



Jüdisches Leben in Langensalza

Eine Spurensuche

Impressum

Herausgeber: KULTurverein Stadtmauerturm e. V. Bad Langensalza

Online: www.kulturvereinturm.de

Mobil: 0172 88 02 25 9

E-Mail: stadtturm@web.de

Autor: Hartmut Rosinger

Layout: Hartmut Rosinger

Inhalt

Einleitung	3
1. Religiöse Grundlagen jüdischer Kultur	4
1.1 Judentum – was ist das?	4
1.2 Grundlagen jüdischer Religion	5
1.3 Beispiele jüdischer Sitten und Gebräuche	6
1.3.1 Jüdischer Gottesdienst bzw. Gebete	6
1.3.2 Sabbat	7
1.3.3 Kaschrut – das Speisegesetz	8
1.3.4 Das Schächten (Schlachten) der Tiere	9
1.3.5 Die Hochzeit	10
1.4 Zeugnisse jüdischer Kultur	10
1.4.1 Der jüdische Kalender	10
1.4.2 Die jüdischen Festtage	11
1.4.3 Jüdische Bestattung	12
1.4.4 Jüdische Friedhöfe	13
1.5 Begriffe jüdischer Kultur und Religion	15
2. Jüdisches Leben in einer christlichen Umwelt	27
2.1 Beginn der Diaspora nach dem Fall Jerusalems	27
2.2 Frühe jüdische Ansiedlungen in Mitteleuropa bzw. auf dem Gebiet des entstehenden Römisch-Deutschen Reiches	28
2.3 Beginnende Abgrenzung	29
2.4 Stationen der Verfolgung	30
3. Spurensuche – Juden in Langensalza	42
3.1 Geschichtlicher Rückblick	42
3.2 Langensalza im Zeichen der Naziherrschaft	45
3.3 Informationsquellen über die letzten in Langensalza wohnenden Juden	51
3.4 Lebenswege einzelner zuletzt in Langensalza lebender jüdischer Bürger bzw. Familien	52
4. Ausklang/Aktuelles	64
Danksagung	69
Anlagen/Dokumente	70
Literaturhinweise	76

Einleitung

„Jeder einzelne soll sich sagen: Für mich ist die Welt erschaffen worden, daher bin ich mit verantwortlich.“ (Talmud Bavli, Sanhedrin)

Bad Langensalza ist zwar nur eine relativ kleine Stadt im nordwestlichen Teil Thüringens, aber dafür eine Stadt mit reicher Geschichte.



Luftansicht der Altstadt Bad Langensalzas, 2002. (Foto: E. Gedrich)

Bei genauerem Hinsehen fällt allerdings auf, dass etwas von dieser Geschichte und dem kulturellen Leben vergangener Jahrzehnte/Jahrhunderte verloren gegangen ist. Wie in allen Städten Deutschlands bzw. des ehemaligen Deutschen Reiches, gab es auch in dieser Stadt einen, wenn auch geringen Anteil an jüdischer Bevölkerung. Zu den Folgen des verbrecherischen Nazi-Regimes gehört, dass es ein eigenständiges Leben jüdischer Bevölkerungsteile seit Kriegsende 1945 praktisch nicht mehr gibt. Die Fragen, die sich aus dieser Entwicklung ergeben sind:

- Inwiefern haben das vergangene Leben jüdischer Mitbürger, ihre Leistungen, Lebensgewohnheiten, Initiativen und ihre Kultur Bleibendes in unserer Stadt hinterlassen?
- In welcher Art ist die Stadtgeschichte Langensalzas vom Wirken jüdischer Bürger beeinflusst worden?

Diese Fragen waren der Ausgangspunkt für das Geschichtsprojekt des KULTurvereins „Stadtmauerturm“ e. V. Mit einem Schülerteam des Salza-Gymnasiums übernahm der KULTurverein im Jahr 2005 die Aufgabe, diese Fragen auf dem Weg der lokalen Geschichtsforschung zu erarbeiten. Das hieß, sich eingehend mit den Grundlagen jüdischen Glaubens und jüdischer Lebensweise zu beschäftigen und sich auf die Suche nach Zeugnissen jüdischen Lebens in Langensalza zu geben.

Es stellte sich recht schnell heraus, dass dies eine mühevollere Arbeit war – eine Spurensuche im wahren Sinne des Wortes. Ausgangspunkt waren die stadtgeschichtlich überlieferten Straßennamen oder Bezeichnungen gewisser Standorte, die auf einen jüdischen Bezug hinweisen (Jüden-gasse, Jüdenhügel). Des Weiteren wurde nach Schrift- und Bilddoku-

menten recherchiert, es wurden Zeitzeugen gesucht und interviewt und Wissen über jüdische Geschichte und jüdische Religion erarbeitet.

Das Schwierigste der Spurensuche war die Erschließung von Quellen. Die Folgen der von der nationalsozialistischen Herrschaft betriebenen massenhaften Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, einschließlich ihrer jahrhundertlang existierenden Kultur, haben dazu geführt, dass nahezu jede Erinnerung an das Leben der jüdischen Bevölkerung ausgelöscht ist. Deshalb besteht relativ viel Unwissenheit über das damalige Leben jüdischer Bürger in unserer Stadt, die sich als Nachbarn nur durch ihre jüdische Herkunft bzw. durch ihre andere Lebensart und ihre speziellen Traditionen von der übrigen Bevölkerung unterschieden. Vor diesem Hintergrund wurde das Thema „Jüdisches Leben in Langensalza“ recht umfangreich bearbeitet und aufgrund neuer Recherchen in späteren Zeitabschnitten (2021) inhaltlich weitergeführt.

Um zu verstehen, was „jüdisches Leben“ mit all den für uns erscheinenden „Besonderheiten“ in der Religionsausübung und im Alltagsleben heißt, behandelt das erste Kapitel als Einstieg zu diesem Thema die Grundlagen jüdischer Kultur und Religion einschließlich einer Zusammenstellung wichtiger jüdischer Begriffe. Dass jüdische Geschichte in Europa und insbesondere in Deutschland im Wesentlichen eine Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung war, vermittelt das daran anschließende Kapitel.

Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse der Recherche über das vergangene Leben jüdischer Bürger in Langensalza genau bis zum Zeitpunkt ihres Verschwindens dargestellt. Um überhaupt eine Chance zu haben, personenbezogene Informationen über jüdische Bürger in unserer Stadt zu erlangen, musste die Suche nach Hinweisen in den Archivunterlagen sehr akribisch erfolgen. Im Rahmen der Recherche- und Forschungsarbeit konnte das Langensalzaer Stadtarchiv wichtige Dokumente und Informationen aus der Zeit des Nationalsozialismus zur Verfügung stellen, u. a. ein Verzeichnis von 1935 bis 1945 über Personen jüdischer Abstammung in Langensalza. Wichtige Quellen waren das Bundesarchiv Koblenz mit dem hier vorliegenden digitalisierten „Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933 - 1945“ und die digitalisierte „Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer“ der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, in denen Namen und Schicksale von Opfern der Shoa online recherchierbar sind.

Mindestens ebenso wichtig war die Suche nach Zeitzeugen in unserer Stadt. Das Ende des Zweiten Weltkrieges liegt inzwischen 70 Jahre zurück. Aufgrund dieser über drei Generationen reichenden Zeitspanne war es nicht einfach (und wird immer schwie-

riger) noch Zeitzeugen zu finden, die über jene Jahre berichten können.

Mit den ermittelten Namen von Personen und Familien jüdischer Herkunft, die in Langensalza ansässig waren, eröffnete sich die Möglichkeit, deren Einzelschicksale darzustellen – Einzelschicksale, die von einem bewegten Leben in schwierigen Zeiten im 20. Jahrhundert geprägt sind. Indem solche biographischen Hinweise zusammengetragen und publik gemacht werden, kann Geschichte nicht nur trocken und anonym, sondern als local history erlebbar vermittelt werden. Es geht um Menschen, die in der Nachbarschaft vor etlichen Jahren gewohnt und gearbeitet, sich gefreut und getrauert, sich gequält und gelitten, geweint und gelacht haben. Exemplarische Beispiele dafür sind die recht ausführlich beschriebenen Lebensstationen von Jacob Salomon und der Familie Stern (s. S. 57ff.).

Darüber hinaus ist die vorliegende Broschüre mit der Veröffentlichung der oben beschriebenen Rechercheergebnisse ein Zeitdokument über einen bisher „weißen Fleck“ in der zeitgeschichtlichen Betrachtung unserer Stadt.

1. Religiöse Grundlagen jüdischer Kultur

1.1. Judentum – was ist das?

Diese Frage sei vorangestellt, weil hier tatsächlich, wenn über die zurückliegenden Jahrzehnte und Jahrhunderte jüdisches Leben betrachtet wird, die Frage entsteht, was die Juden durch alle Gefahren der Verfolgungen mit ihrer Kultur und Glauben am Leben erhalten hat – das Phänomen „Judentum“. Was ist Judentum und wer sind die Juden – sind sie ein Volk, eine Kultur, eine Religion? In dieser kurzen Einleitung sei ein Versuch gestattet, dem Phänomen „Judentum“ etwas näher zu kommen.

Die Geschichte des Judentums reicht rund viertausend Jahre zurück. Es ist eine Geschichte des Exodus, der Wüstenwanderung, der Landnahme, der Staatsgründung, des Exils, der Zerstörung seiner Tempel, der Zerstreuung, der Verfolgungen und der Sehnsucht nach Zion (Jerusalem) – bis heute. Es ist auch eine Geschichte, bei der die Heiligen Schriften des Judentums – hebräische Bibel bzw. Altes Testament – für die Bewahrung der jüdischen Religion und Tradition einen außerordentlich hohen Stellenwert einnahm.

Nach der Überlieferung wurde zwischen den Juden und ihrem Gott ein unauslöschliches Band geschmiedet: der **Bund** zwischen Gott und Volk bzw. den Stämmen der Juden. Mit diesem Bund machte Gott die Juden zu seinem auserwählten Volk. Indem Gott mit seinem erwählten Volk, dem „Volk Israel“ (genauer gesagt mit den Patriarchen Abraham bzw. seinem Enkel Jacob, aus dessen zwölf Söhnen die zwölf Stämme Israels hervorgingen) seinen Bund schloss, verhiess Gott ihm das „**Gelobte Land**“. Es ist das Land zwischen Mittelmeer und dem in Nord-Süd-Richtung fließenden

Fluss Jordan – Kanaan bzw. „**Eretz Israel**“. Die Römer gaben dieser Region die Bezeichnung **Palästina**. Als sakramentales Zeichen dieses Bundes gilt die Beschneidung des Knaben acht Tage nach dessen Geburt.



Beschneidung durch einen Rabbiner in Israel. Teilnehmer der Zeremonie segnen ein Baby nach der Beschneidung. (Foto: www.tagesanzeiger.ch)

Das Judentum ist eine ethnische und religiöse Gemeinschaft. Es ist die kleinste der Weltreligionen, von denen das Christentum und der Islam hier ihre gemeinsamen Wurzeln haben. Juden sind seit 2.000 Jahren über zahlreiche Länder und Kontinente zerstreut und bewahren überall auf der Welt ihren Glauben, eine Erinnerung und eine starke Identität. Ihr Leben in der Emigration, die Diaspora (Zerstreuung, Fremde) förderte die eigene Lebensweise und das Festhalten an den Traditionen mit starkem Zusammenhalt in den kleinsten Gemeinden (Schtetl) der jüdischen Gemeinschaft.

Als lebendige und vielgestaltige Weltreligion war das Judentum in seiner langen Geschichte von Anfang an einem ständigen Wandel unterworfen. Sicher ist, dass in der Antike, zu Zeiten des ersten eigenen Staatswesens am östlichen Mittelmeer (Naher Osten), die Juden ein Volk mit eigener Religion waren. Nach der Vertreibung durch die Römer (70 n. Chr.) hat sich das Judentum in mehrere Richtungen entwickelt. Inzwischen hat das Judentum viele Gesichter: orthodoxe Juden, liberale, reformierte oder auch assimilierte Juden wie Albert Einstein, Martin Buber oder Franz Kafka. Eine einzigartige Mischung aus Religion und ethnischer Zugehörigkeit, die die jüdische oder israelische Identität noch komplizierter macht.

Das Judentum ist allerdings nicht nur eine Sache des Glaubens mit seinen Riten, sondern vor allem die Sache der Lebenspraxis, der Kultur einer durch den Glauben bestimmten Gemeinschaft. Jude sein bedeutet, die jüdische Religion zu leben, egal in welchem Land man lebt.

Nach jüdischem Recht gilt, dass Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat oder das Judentum als seine Religion gewählt hat. Das Leben eines gläubigen Juden zeichnet sich durch ein Leben nach der religiösen Tradition und deren Gesetzen (Halacha) bzw. Vorschriften aus.

Ein Jude versteht sich über das streng Religiöse hinaus und unabhängig von seinem Lebensort und seiner Staatsbürgerschaft auch im nationalen Sinne, als Angehöriger des jüdischen Volkes. Eines Volkes, das durch eine lange Tradition, das heißt durch gemeinsame Lebensgewohnheiten und eine gemeinsame Geschichte verbunden ist.

Dagegen ist die Vorstellung vom Judentum als „Rasse“ mit biologischen Abstammungsmerkmalen d. h. mit unveränderlichen gemeinsamen Charakter- und Wesenszügen einfach absurd. Dieser rassentheoretische Unsinn wurde und wird gezielt als Begründung einer angeblichen Minderwertigkeit anderer Völker, insbesondere der Juden, propagiert.

Die Gesamtzahl der in allen Teilen der Erde lebenden Juden betrug um 1900 ca. 10,5 Millionen und 1933 rund 16 Millionen. Durch die nationalsozialistischen Verfolgungen ging die Zahl bis 1947 auf 11,3 Mio. zurück und stieg bis 1993 wieder auf 17,8 Mio. an (1955 registrierte der Zentralrat der Juden in Deutschland 15.920 Mitglieder der jüdischen Gemeinde, während 1925 565.000 Juden in Deutschland lebten). Der Schwerpunkt jüdischen Lebens verlagerte sich weg von Europa hin zum amerikanischen Kontinent (v. a. USA) bzw. nach 1948 hin zum Staat Israel. Hier haben sie nach knapp 2000 Jahren der Zerstreuung (Diaspora) mit dem am 14. Mai 1948 gegründeten Staat Israel wieder eine nationale Heimat. Heute gibt es weltweit etwa 18 Millionen Juden, davon rund fünf Millionen im Staat Israel und ca. 7 Millionen und ca. 7 Millionen in den USA.¹ Sie waren und sind damit eine Minderheit unter den Völkern der Erde.

Als Folge des Massenmordes der Nationalsozialisten an den europäischen Juden (Schoa) zählte die jüdische Gemeinde in Deutschland nach Kriegsende nur noch wenige tausend Mitglieder. Durch dieses Jahrhundertverbrechen ist die jüdische Kultur, der gerade Deutschland so viel verdankt, aus dem Alltagsbild verschwunden. Das Thema Juden und Judentum wurde bis in die 1990er Jahre kaum reflektiert. Kenntnisse über die 3.000-jährige jüdische Tradition oder über Gemeinsamkeiten christlichen und jüdischen Glaubens sind nur oberflächlich vorhanden. Deshalb werden im folgenden Kapitel Erläuterungen zu einigen Besonderheiten der jüdischen Religion und Kultur beschrieben.

1.2 Grundlagen jüdischer Religion

Vor etwa vier Jahrtausenden entstand in einigen Regionen des vorderen Orients eine Idee, die in eine der größten geistigen Revolutionen der Menschheit mündete: Es ist der Schritt von der Vielgötterei der asiatischen Religionen (einschließlich der religiösen Vorstellungen der Griechen) zum Glauben an den **Einen Gott – JAHWE**. Es ist der Gott der Juden (der einzige wahre Gott), der hier die Geschichte betritt.

Der Glaube an einen einzigen Gott, an Gott als ein rein geistiges und unsterbliches Wesen und Schöpfer der Welt ist das oberste Prinzip der jüdischen Religion. Nach diesem Glauben erwählte Gott Abraham und dessen Nachkommenschaft mit der Verpflichtung, den **einen** Gott in der Welt zu bekennen und den von den Propheten offenbarten Willen Gottes zu verwirklichen. Damit entwickelten die Juden die älteste bestehende monotheistische Religion – eine Religion, deren Anhänger einen Gott verehren –, aus deren grundlegenden Glaubensaussagen die Weltreligionen des Christentums und des Islams entstanden. Es ist mit ca. 4.000 Jahren die älteste dieser Religionen. Das Christentum entstand vor etwa 2.000 Jahren, der Islam existiert seit nahezu 1.400 Jahren. Juden stellen vor allem deshalb eine deutlich kleinere Glaubensgemeinschaft dar, weil in ihrem Glauben nicht missioniert wird.

Als ein tief in ihrer Religion verwurzelt Volk sind die Juden ein Volk des Wortes bzw. der Schrift. Die Geschichte ihrer Herkunft und ihre religiöse Grundlagen sind von jüdischen Gelehrten im Altertum im ältesten Buch der Welt festgehalten: der Heiligen Schrift, der hebräischen Bibel (Altes Testament). Es besteht aus drei Hauptteilen: der **Tora** (Gesetz), der **Nebiim** (Propheten) und den **Ketuum** (Weisheitsschriften). Bestimmend für das religiöse Leben der Juden sind die Gesetzesbücher im ersten Teil der hebräischen Bibel. Sie umfassen die fünf Bücher Mose (so genannt, weil in ihnen Mose als Befreier und Gesetzgeber des Volkes die wichtigste Gestalt ist), Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium, und werden zusammenfassend auch „**Pentateuch**“ (Fünf-Rollen-Buch) genannt.



Hebräische Bibel (Quelle: Bible Land Museum Jerusalem, Foto: mh Israelnetz)

Nach der biblischen Überlieferung war **Moses** ein Israelit, der in den Zeiten, als die Juden im Nildelta in ägyptischer Abhängigkeit lebten, als Findelkind in höheren ägyptischen Kreisen aufwuchs. Unter seiner Führung befreiten sich die (12) hebräischen Stämme aus der Sklaverei in Ägypten und machten sich um 3.000 v. Chr. auf in das „verheißene Land“ Kanaan

1 Vgl. Peter Ortag, Jüdische Kultur und Geschichte, Bonn 2004, S. 17

(Exodus, lat. „Auszug“). Während der Wanderung erhielt Moses am Berg Sinai die Zehn Gebote von Gott und übergab sie als zwei steinerne Schrifttafeln seinem Volk. Auf der einen Tafel stand, wie sich die Menschen Gott gegenüber verhalten sollen: Gott soll der Ewige sein, sie sollen keine anderen Götter außer ihm haben, sie sollen auf seinem Namen keinen falschen Eid leisten und sie sollen den Sabbat heiligen. Der Text der anderen Tafel richtete sich an das Verhalten der Menschen untereinander: Er fordert Respekt vor den Eltern, verbietet Mord, Ehebruch und Diebstahl; er untersagt die Lüge über den Mitmenschen und verlangt die Achtung fremden Eigentums. Dieser Text – das „Zehnwort“ bzw. die „Zehn Gebote“ – gab den Juden ihre religiöse und gesellschaftliche Ordnung. Die Gebote wurden zur obersten Instanz – zum Gesetz des Moses, der als eigentlicher Religionsstifter gilt. Die Steintafeln mit diesen Texten waren der wertvollste Besitz der Israeliten. Zur Aufbewahrung wurde eine Truhe aus Akazienholz angefertigt, die **Bundeslade**, die seit etwa 2.500 Jahren verschollen ist.

Mit den in der Bibel bzw. Tora enthaltenen Zehn Geboten und 613 Vorschriften wird der Dienst der Priester/Rabbiner ebenso wie der Alltag der religiös geprägten Männer und Frauen weitestgehend geregelt. Zu den zahlreichen Vorschriften und Bräuchen gehören vor allem Speisevorschriften sowie Bräuche wie Beschneidung oder Sabbatfeier und spezielle Feste. Mit dem konsequenten Festhalten und Weitergeben der daraus resultierenden streng geregelten Lebensweise entstand eine deutliche religiöse und soziale Abgrenzung der Juden vor der Umwelt. Für das Judentum war diese Abgrenzung schicksalsbestimmend. Sie hat in der Umwelt immer wieder heftige Anfeindungen ausgelöst, aus denen sich eine Geschichte der Verfolgung und der Selbstbehauptung entwickelte. Diese Problematik der jüdischen Existenz forderte den Einzelnen wie die jüdische Gemeinschaft zu ungewöhnlichen Leistungen heraus, durch die ein eigener Beitrag zur Weltkultur entstand, neben dem Erbe der Antike, des Christentums, des Islams und der Aufklärung, entstand.

1.3 Beispiele jüdischer Sitten und Gebräuche

1.3.1 Jüdischer Gottesdienst bzw. Gebete

Jüdischer Gottesdienst bewegt sich um die beiden Brennpunkte synagogaler Gottesdienst und häusliches Gebet bzw. Feier. Ein jüdischer Gottesdienst besteht hauptsächlich aus einer Vielzahl an fest formulierten Gebeten. Erst im 19. Jahrhundert kamen Chöre und teilweise die Verwendung der Orgel auf.

Im traditionellen Judentum sind drei Gebetszeiten mehr oder weniger vorgeschrieben: das Morgengebet (Schacharit), das Nachmittagsgebet (Mincha) und das Abendgebet (Ma'ariv). Die Gebete können in der Synagoge, in einem Gebetsraum oder zu Hause verrichtet werden. Kernstücke des häuslichen Gottesdienstes sind

die Stammgebete und Psalmen. Den Kern der Gebete zu den unterschiedlichen Tageszeiten bildet das „Achtzehnbittengebet“ (Amida). Vor diesem Gebet wird im Morgen- und Abendgebet das „**Schma Jisrael**“ gesprochen. Es beginnt mit dem Satz, in dem die Einzigartigkeit seines Gottes beschwört wird: „Schema yisrael adonai elohenu adonai echod!“ – „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist einzig!“ Das Schma Jisrael gehört zu den wichtigsten Gebeten des Judentums – vergleichbar im christlichen Glauben mit dem „Vaterunser“.



Gebet mit Gebetsschal. (Foto: Moosik)

Den Mittelpunkt eines Gottesdienstes bildet die Toralesung (der erste Teil der hebräischen Bibel). Zur Toralesung kann jedes Gemeindemitglied aufgerufen werden. Bei gemeinsamen Gebeten tritt ein Mitglied der Betergemeinschaft als „Abgesandter der Gemeinde“ auf. Der Abgesandte stellt sich an den Altar vor den Toraschrein, in dem die Torarollen aufbewahrt sind, und spricht (oder singt) einige der oben genannten Gebete laut vor. Daraufhin singen alle Anwesenden die Gebete mit. Die Aufgabe als Abgesandter kann jedes Mitglied einer Gemeinde übernehmen, wenn es über die benötigten Kenntnisse verfügt. Zu diesen Kenntnissen gehört u. a. das Beherrschen der hebräischen Sprache. Sehr häufig übernimmt eine von der jüdischen Gemeinde für diesen Zweck angestellte Person (Kantor oder Vorbeter) diese Aufgabe.

Gebete werden stets gemeinsam verrichtet. In einer Betergemeinschaft sind alle Betenden gleichberechtigt, d. h. es gibt dabei keinen besonderen Mittler zwischen Gott und den einzelnen Menschen. Für gewisse Gebete im Judentum ist es nach seinen religiösen Gesetzen (Halacha) erforderlich, dass mindestens zehn „religionsmündige“ Personen während solcher Gebete anwesend sein müssen (Minjan). Als „religionsmündig“ oder erwachsen zählt man im Judentum (junge) Menschen nach der Feier der Bar/Bat Mitzwa. Zu diesen Gebeten zählen das Kaddisch (Trauergebet), die Amida (Achtzehnbittengebet) und die Lesung der Tora sowie die Haftara (öffentliche Lesung aus den Prophetenbüchern).

Wenn der Gemeinde ein Rabbiner vorsteht, so hat dieser während der Gebete keine spezifische Aufgabe.

Aufgrund seines Studiums ist er vielmehr ein Kenner jüdischer Rechtsvorschriften und ist für Rechtsentscheidungen zuständig. Eine Art Wortverkündigung (Predigt) ist für einen jüdischen Gottesdienst nicht zwingend notwendig. Doch ist es allgemein üblich geworden, dass auch Rabbiner heutzutage predigen. Das Predigen geht teilweise auf alte jüdische Traditionen zurück, denn bereits im Altertum wurde die Schriftauslegung durch jüdische Schriftgelehrte praktiziert.



Gottesdienst am 11. Juli 2014 in der Alten Synagoge Erfurt im Rahmen der Thüringer Tage der Synagogalmusik. (Quelle: www.juedisches-leben.erfurt.de)

In orthodoxen oder konservativen Gemeinden sind nur dem männlichen Teil der Gottesdienstteilnehmer die Gebete und die Ehrenämter vorbehalten. In jüdischen Reformgemeinden sind Frauen und Männer weitgehend gleichgestellt. Hier sitzen die Frauen nicht von den Männern getrennt und können auch als Gemeindemitglied zum Lesepult (Bima) gerufen werden, eine Segensformel sprechen und einen Abschnitt aus der Tora lesen. Teilweise gibt es in diesen Gemeinden auch Rabbinerinnen.

Grundsätzlich gibt es erhebliche Unterschiede im Ritus, im Ablauf des Gottesdienstes, zwischen orthodoxer und liberaler Ausübung, zwischen aschkenasischer (in Mittel- und Osteuropa lebende Juden) und sephardischer Praxis (Juden aus der Iberischen Halbinsel, Griechenland, Türkei oder Nordafrika) sowie zwischen dem deutschen und dem polnischen Ritus. Im Reform-Judentum des 19./20. Jahrhunderts setzte eine dem modernen Christentum ähnliche Entwicklung zum Gottesdienst als eine gesonderte religiöse Veranstaltung in Abhebung vom Alltag ein.²

1.3.2 Sabbat

Der Sabbat, auch Schabbat, (Plural: Schabbatot; jiddisch: Schabbes, deutsch: Ruhetag) ist im Judentum der siebte Wochentag, ein Ruhetag, an dem keine Arbeit verrichtet werden soll. Seine Einhaltung ist eines der Zehn Gebote, wie sie im 2. Buch Mose festgehalten sind: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun.

Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun.“ (2. Mose 20,8-11). Das göttliche Gebot eines Wochentages, der Arbeitsruhe und Gottesdienst für alle Mitglieder eines Haushalts gleichermaßen beinhaltet, hat keine religionshistorischen Parallelen. Der Sabbat kennzeichnet somit die jüdische Religion gegenüber allen anderen Religionen. Die wohl ältesten schriftlichen Belege stammen aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. und verweisen auf die bereits in der Nomadenzeit (1500-1200 v. Chr.) bestehende Ruhetagspraxis. Im Christentum entstand die Feier des Sonntags aus dem jüdischen Sabbat. Dabei wurde der wöchentliche Ruhetag auf den „ersten Tag der Woche“ gelegt (beschlossen auf dem Konzil der christlichen Kirche von Nicäa 325), an dem laut Neuen Testament, Markus, Kapitel 16 die Auferstehung Jesu Christi geschah.

Der Sabbat beginnt, wie alle Tage im jüdischen Kalender, am Abend und dauert von Sonnenuntergang am Freitag bis zum Eintritt der Dunkelheit am folgenden Samstag. Zur Vorbereitung auf den Sabbat werden aus Weizenmehl vier Sabbat-Brote (Zopfbröte, hebr. Challot) gebacken. Zum festlich gedeckten Tisch gehören Schabbat-Leuchter, zugedeckte Schabbat-Brote mit dem Challa-Messer, das nur zum Schneiden der Challot verwendet wird, Wein-Becher und das Gebetbuch.



Zum Beginn des Sabbats gedeckter Tisch. (Foto: www.sgg.de)

Der traditionelle jüdische Sabbat beginnt mit dem Entzünden und der Segnung des Sabbat-Lichtes durch die Ehefrau. Im anschließenden Abendgebet wird daran erinnert, dass in der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,1-2,4a) Gott in sechs Tagen die Welt erschuf, am siebenten Tag ruhte und diesen Tag heiligte. Die Sabbatfeier gilt als ein Zeichen, für alle Zeiten den Bund zwischen Gott und den Juden einzuhalten. Im Kreis der Familie erbitten die Eltern für ihre Kinder den Segen Gottes. Dann singt die ganze Familie das Schalom alechem. In einer Hymne aus den Sprüchen Salomos gedenkt der Ehemann der Tüchtigkeit seiner Frau. Nach dem Segen über Wein, dem Kid-

2 Vgl. Leo Trepp: Der jüdische Gottesdienst, 2004; online: www.israelogie.de/judentum/der-juedische-gottesdienst/.

duch, spricht man den Segen über die Sabbat-Brote. Es sind zwei Brote zum Gedenken an die doppelte Menge Himmelsbrot, die die Vorfahren in der Wüste am Rüsttag zum Sabbat aufsammelten. Mit den Segnungen ist die Sabbatfeier eröffnet. Das Brot wird zusammen mit Salz gegessen. Nach dem Essen und dem Tischgebet singt man in einer Atmosphäre der Besinnung und Freude Sabbat-Lieder.



Familie beim Sabbatmahl. (Foto: <http://withthankfulhearts.blogspot.com>)

Samstagsmorgen findet nach dem Frühstück der Sabbat-Gottesdienst in der Synagoge statt, der mit einer festlichen Thora-Prozession beginnt, gefolgt von Schriftlesungen, Gebeten und Liedern (auf Hebräisch oder Aramäisch). Dann wird ein Glaubensbekenntnis gesprochen, das „Sch‘ma Israel“, an dem sich die Thoraesung anschließt. Am Schluss des Sabbat-Gottesdienstes wünschen sich alle „Schabbat schalom!“ (Einen schönen Sabbat!). Daheim folgen mittags weitere Schriftlesungen und das Mincha-Gebet, abends beim Schein der Hawdala-Kerze nochmals ein Weinsegen und der gegenseitige Wunsch für eine „Gute Woche“.

Bei Sonnenuntergang am Samstagabend wird der Sabbat feierlich verabschiedet: Gott wird gepriesen für die Unterscheidung zwischen Heiligem und Alltäglichem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem Volk Gottes und anderen Völkern, zwischen dem siebenten Tag und den übrigen Tagen des Schöpfungswerkes. Mit dem gegenseitigen Wunsch an alle Anwesenden an eine gute Woche (hebr. Schavua tov) klingt die Sabbatfeier aus.³

1.3.3 Kashrut – das Speisegesetz

Das hebräische Wort „Kashruth“ mit dem Wortstamm „kosher“ (kasher) bedeutet „rein“ für den Genuß, also zum Verzehr geeignet. Kashrut bezeichnet die Lehre von den jüdischen Speisevorschriften. Diese Speisevorschriften sind eine Besonderheit des Judentums, die Außenstehenden oft als Erstes auffällt. Die im Kashrut enthaltenen Gebote und Verbote für den Verzehr von

Speisen stammen größtenteils direkt aus der Thora.

Gemäß der jüdischen Auffassung, dass der geistige und der körperliche Anteil des Menschen zusammengehören und der Mensch nur in dieser Einheit seiner Bestimmung folgen kann, verfolgen die jüdischen Speisevorschriften das Ziel, die Reinheit des Körpers zu bewahren und zu gewährleisten, auch im geistigen Bereich rein zu sein. Alles Gewalttätige, Brutale wird abgelehnt. Die Vergeistigung, die sittliche Verfeinerung ist das Ideal jüdischen Lebens. Um diesem Ideal zu entsprechen, ist es notwendig, mit der Einhaltung des Kashrut ein Leben in ritueller Reinheit zu führen.

Koschere Lebensmittel lassen sich im Sinne der Kashrut in drei Bereiche einteilen: milchig (chalawi), fleischig (besari) und neutral (parve), wobei Letzteres Nahrungsmittel bezeichnet, die keiner der beiden anderen Gruppen zugeordnet werden können (wie zum Beispiel Gemüse).

Von dem, was gemäß dem Kashrut für den Verzehr gestattet bzw. verboten ist, beinhaltet das Speisegesetz eine Fülle von Verboten und Geboten. Z. B.:

- Mischung verschiedener Arten – Man darf nicht zwei Arten Samen auf einen Acker oder in einem Weinberg säen. (Leviticus 19, 19)
- **Verbotene Frucht** – Früchte während der ersten drei Jahre nach der Pflanzung dürfen nicht gegessen werden. (Leviticus 19, 23)
- **Neues Korn** – Es darf kein neues Korn gegessen werden, oder Brot davon gebacken werden, ehe man am zweiten Pessachtag ein Omer Gerste dargebracht habe (Leviticus 23, 14)
- **Milchig und fleischig** – „Du darfst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen“ (Exodus 23, 19). Dieses Verbot erscheint dreimal in der Thora und es ist eines der wichtigsten Gesetze überhaupt. Diese Regel wird mit aller Strenge in einem jüdischen Haus beachtet; selbst in der Handhabung der Geräte, die sorgsam in „fleischig“ und „milchig“ getrennt werden.
- **Gebote der Fleischnahrung**

Von Vieh und Wild dürfen lediglich jene gegessen werden, die gespaltene Klauen haben und wiederkäuen. Fisch wird nicht als Fleisch betrachtet. Es dürfen aber nur Fische mit Schuppen und Flossen gegessen werden., also z.B. kein Aal. Von den Vögeln isst man nur solche, die traditionell als rein gelten (keine Adler, Eulen, Schwäne, Pelikane, Geier, Störche). Kriechendes und schleichendes Getier ist gänzlich verboten; das gilt besonders für Schlangen, Hummer, Krabben und Austern. Weiterhin ist verboten die Milch von unreinem Vieh und Wild (z.B. Eselsmilch), Eier und Brut unreiner Vögel sowie den Rogen unreiner Fische (z. B. Rogen des Stör oder Kaviar) zu verzehren.

3 Vgl. Paul Siegel, Was ist kosher, 2006, S. 198ff.

Die Kashrut beschreibt nicht nur, welche Lebensmittel für einen gläubigen Juden zum Verzehr geeignet sind, sondern benennt auch die Regeln der Zubereitung der Speisen und der Einrichtung von Küchen und der Handhabung von Utensilien, die mit Speisen in Berührung kommen.

Die Köche (in der Regel die Hausfrauen) haben darauf zu achten, kein Menü zu servieren, das z.B. aus einer Sauerrahm-Suppe, einem gegrillten Lammkotelett und einem Nachtisch, der Milch enthält, besteht. Das wäre streng unkosher. Denn zwischen Genuss von ‚milchigen‘ und ‚fleischigen‘ Speisen müssen mindestens 2 bis 8 Stunden liegen. In der Küche muss das Reinheitsgebot sorgsam befolgt werden und die Hausfrau muss streng darauf achten, dass sie niemals Fleisch in einem Topf zubereitet, in dem einmal Milchiges gekocht wurde. Das gleiche gilt auch für das Essgeschirr und für das Essbesteck.

Diese kompliziert erscheinenden Regeln gehen den Juden bei deren genauer Einhaltung und Befolgung in eine alltägliche Gewohnheit über.⁴

1.3.4 Das Schächten (Schlachten) der Tiere

Der Verzehr von Fleisch steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Töten und Schlachten von Tieren. Schlachten bedeutet aber im Judentum nicht einfaches Töten, in dem man das Tier bei lebendigen Leibe aufschlitzt oder mit Genick- bzw. mit Kopfschüssen zum Erliegen bringt. Die einzige Schlachtmethode ist nach der jüdischen Gesetzestradiation **Schechitah**, das **Schächten**. Sie ist die einzige Methode, durch die reine Tiere kosher bleiben und gegessen werden dürfen. Die Vorschriften finden sich im Talmud (Chullin 1-2). Die Erfordernis des rituellen Schächtens gilt nur für Vieh und Geflügel, nicht aber für Fische.

Die Methode des rituellen Schächtens beabsichtigt, dem Tier den geringsten Schmerz zuzufügen und

möglichst viel Blut zu entfernen. Die Handhabung darf nur vom erfahrenen Schächter, dem **Schochet**, vorgenommen werden. Um Schächter zu werden, bedarf es einer speziellen Ausbildung, auch in der veterinären Anatomie. Aufgrund der großen Bedeutung dieser Gesetzestradiation besitzt der Schochet einen verantwortungsvollen, hervorgehobenen Status im jüdischen Gemeindeleben und wird zumeist traditionell vom Vater auf den Sohn weitergegeben.

Das Schächten beginnt mit dem Niederlegen des Tieres. Unmittelbar danach erfolgt ein blitzschnell ausgeführter Schnitt durch die Halsschlagader. Infolge

des Nervenschocks und der abrupten Stockung der Blut- und somit Sauerstoffzufuhr zum Gehirn wird das Tier augenblicklich bewusstlos. Bevor der Schochet das Messer zum entscheidenden Schnitt ansetzt, prüft er dieses und weicht sozusagen seine Handlung, indem er von Gott den Mut und die Stärke erbittet, den rechten Schnitt zu setzen, damit das Tier nicht leidet oder Schmerz empfindet. Danach wird das Messer gereinigt und zusätzlich untersucht, ob es sich im gleichen guten Zustand befindet, also keine Scharte aufweist. Sollte auch nur eine Bedingung, gleichgültig aus welchem Grund, nicht eingehalten oder der Schnitt mit dem Messer nicht exakt getroffen worden sein, wird das Fleisch nicht zum Genuss freigegeben.

Nach der Schechita und dem völligen Ausbluten erfolgt eine Fleischbeschau (Bedika). Danach werden Nerven und Sehnen am Hüftgelenk entfernt und die Talg- und Fettschicht ausgeschnitten. Erst dann wird das Fleisch für den eigentlichen Schlachter freigegeben, der es für den Verbraucher „koschert“.

Als Nächstes hat die Hausfrau dafür zu sorgen, dass das Fleisch rein bleibt, bzw. kosher wird. Dies erfolgt dadurch, dass man das Fleischstück eine halbe Stunde wässert (Auswässern), anschließend eine Stunde Salz darauf einwirken lässt (Salzen) und schließlich alles nochmals abwäscht (Begießen). Nun ist das Fleisch tatsächlich „koscher“ und kann für das Essen zubereitet werden.⁵

1.3.5 Die Hochzeit

Im Judentum ist die Eheschließung (hebr. Kiddu-



Schächtung eines Huhns. (Foto: Yofial)



Schächten, Darstellung aus dem 15. Jahrhundert. (Quelle: Wikimedia Commons)

⁴ Vgl. Lea Fleischmann: Heiliges Essen: Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, 2009.

⁵ Vgl. online: www.hagalil.com/judentum/koscher/schaechten.htm

schin) die Bestimmung des Menschen, denn in der Ehe erfüllt sich das Leben. Ein eheloser Mensch gilt als unvollkommen. Durch die Hochzeit kann das erste aller Gebote der Thora erfüllt werden: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (1. Buch Moses 1.28). Für das Ehepaar und auch für die jüdische Gemeinde ist die Hochzeit ein heiliges Ereignis.

Hochzeiten dürfen nur auf Werktage fallen, da bei der Trauung Zeugen anwesend sein müssen und diese Tätigkeit an Sabbat und anderen Feiertagen verboten ist. Zur Hochzeitszeremonie nach den Regeln der jüdischen Tradition gehört, dass Braut („Kala“) und Bräutigam („Chatan“) sich vor der Trauung mindestens 24 Stunden lang nicht sehen dürfen. Am Vorabend der Hochzeit geht die Frau zur rituellen Reinigung in die Mikwe. Früh am Hochzeitstag beginnen Braut und Bräutigam zu fasten und bitten damit für die Vergebung ihrer Sünden.

Die Hochzeit findet in einem Hochzeitssaal, einer Synagoge oder im Freien unter der **Chuppa** statt. Das ist ein Baldachin, der an vier Stangen gehalten wird und das zukünftige Heim des Brautpaares symbolisiert. Eine traditionelle jüdische Hochzeitsfeier besteht aus zwei streng voneinander getrennten Teilen: der Verlobung („Erussin“) und der Eheschließung („Nissu'in“). Nachdem die Trauung vom Rabbiner eingeleitet wurde, werden Braut und Bräutigam unter die Chuppa, den Brauthimmel, geführt. Unter der Chuppa geht die Braut zunächst siebenmal in Anlehnung an die sieben Tage der Schöpfung um den Bräutigam herum. Nachdem der Rabbiner, den Wein gesegnet hat, trinken der Bräutigam und die Braut einen Schluck von diesem. Anschließend steckt der Bräutigam der Braut im Beisein von zwei männlichen Zeugen einen schlichten Goldring an den Zeigefinger ihrer rechten Hand und sagt auf Hebräisch: „Durch diesen Ring bist du mir verbunden nach dem Gesetz Moses und Israels.“ Nach dieser feierlichen Zeremonie verliest der Rabbiner die Ketuba, die von anwesenden Zeugen unterschrieben wird und danach der Braut überreicht wird. Die **Ketuba** ist der Ehevertrag, in dem der Bräutigam sich verpflichtet, seine Frau zu ehren, zu lieben und sie zu versorgen. Zudem wird der Braut in der traditionellen Fassung eine finanzielle Absicherung im Falle einer Scheidung oder dem Tod des Mannes zugesprochen.

Es folgt nun die eigentliche Heirat, die Besiegelung der soeben erfolgten Verlobung: Der Rabbiner spricht die „Schewa Brachot“, d.h. die sieben Segensprüche für die Eheschließung. Wieder trinkt das Brautpaar einen Schluck Wein. Zum Schluss zertritt der Bräutigam mit seinem rechten Fuß ein leeres Glas zum Andenken an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem.



Jüdische Hochzeit: Rabbi traut Brautpaar unter einem Baldachin in einer Synagoge. (Foto: Westrich)

Nach der Trauungszeremonie beginnt das gemeinsame Feiern während dem die Hochzeitsgäste dem Paar viel Glück – Masel Tow – wünschen.⁶

1.4 Zeugnisse jüdischer Kultur

1.4.1 Der jüdische Kalender

Der jüdische Kalender gliedert sich in Jahre, Monate, Wochen und Tage und ist sowohl am Sonnenlauf (christlicher Kalender) wie auch am Mondjahr (muslimischer Kalender) orientiert: Die Monate werden nach dem Mond berechnet, das Jahr wird nach der Sonne berechnet. Das Jahr hat 12 Monate mit je 29 bzw. 30 Tagen. (s. folgende S. im Kasten). Das jüdische Jahr hat also 354 Tage. Um den Unterschied zum Sonnenjahr auszugleichen (365 Tage), wird in neunzehnjährigem Zyklus jedem 3., 6., 8., 11., 14., 17. und 19. Jahr ein zusätzlicher zweiter Monat Adar eingeschoben.

Das jüdische neue Jahr beginnt im Herbst mit dem ersten Tag des siebten Monats Tischri (im September) mit dem Neujahrsfest (genannt Rosch Ha-Schana). Der Frühlingsmonat Nisan wird nach biblischer Tradition mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten als erster Monat nummeriert. Diese ungewöhnliche Anordnung entstand vermutlich durch die Übernahme der babylonischen Monatsnamen durch die Hebräer aus der Zeit ihres babylonischen Exils, denn im babylonischen Kalender war der Tischri der erste Monat. Die Diskrepanz zwischen der Monatszählung und dem Jahresbeginn folgt aus der Verbindung zwischen dieser fremden und der eigenen Tradition.

Die Jahreszählung beginnt nicht mit der Geburt Jesu, sondern mit den von Rabbinern vor ca. 2.000 Jahren errechneten Zeitpunkt der Erschaffung der Welt: 3761 v.d.Z. Das ist das Jahr EINS nach jüdischer Zeitrechnung. Diese Zeitrechnung setzte sich endgültig ab dem 9. Jahrhundert durch. Danach befinden wir uns bereits im sechsten Jahrtausend.

Die Woche hat sieben Tage: Sechs Arbeitstage und ein Ruhetag. Diese von den Hebräern erfundene Zeiteinheit wurde von allen Völkern übernommen. Die ersten sechs Tage haben keine Namen (sie werden

6 Vgl. online: www.judentum-projekt.de/religion/juedischerlebenskreis/hochzeit/

Monate im jüdischen Jahreszyklus

Nr.	Monat	Länge in Tagen	Beginn zwischen
7	Tischri	30	erstem Septemberdrittel / Anfang Oktober
8	Marcheschwan (Cheschwan)	29	Anfang Oktober / Anfang November
9	Kislew	30	Anfang November / Anfang Dezember
10	Tevet	29	Ende November / Mitte Dezember
11	Schevat (oder Schwat)	30	letztes Dezemberdrittel / Mitte Januar
12	Adar	29	Anfang Februar / Anfang März
1	Nisan	30	Mitte März / Mitte April
2	Ijjar	29	Mitte April / Mitte Mai
3	Siwan	30	Mitte Mai / erstes Junidrittel
4	Tammus	29	erstem Junidrittel / Anfang Juli
5	Aw	30	Mitte Juli / Mitte August
6	Elul	29	Mitte August / Mitte September

Charakteristisch für das Passahfest ist das spezielle häusliche Festmahl (Seder). Der Auszug aus Ägypten musste laut biblischer Überlieferung (Exodus 12,1-28) so rasch vollzogen werden, dass zum Säuern und Gärenlassen der Brote keine Zeit mehr blieb. Daran erinnernd, darf während des ganzen Passah nichts Gesäuertes verzehrt werden noch sich im Haus befinden oder sonst, etwa zur Viehfütterung, genutzt werden. Als Säuerndes gilt jede der fünf Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Dinkel (Spelt), die für mindestens

einfach durchnummeriert), der siebente Tag (Sonnabend) heißt **Sabbat** („Ruhe“). Der Tag beginnt mit der Abenddämmerung und hat 24 Stunden. D.h., alle jüdischen Feste beginnen am Abend.⁷

1.4.2 Die jüdischen Festtage

Neben den täglichen Gebeten im Kreis der Familie und dem wöchentlichen Gottesdienst am Sabbat gibt es im jüdischen Jahreszyklus besondere Fest- und Feiertage, die zu Hause oder in der Synagoge mit jeweils eigenen Riten begangen werden. Diese Feste sind eng mit der Jahreszeit d. h. mit landwirtschaftlichen Bräuchen verbunden oder beziehen sich auf Ereignisse aus der bewegten jüdischen Geschichte. Dadurch wird jedem Fest ein besonderer Charakter verliehen.

Der Zyklus der jüdischen Feiertage beginnt mit Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest, im Monat Tischri des jüdischen Kalenders (Mitte September/Anfang Oktober). Danach folgt Jom Kippur, der „Tag der Versöhnung“ – ein Tag des Fastens und Gebets. In Israel steht am Feiertag das gesamte öffentliche Leben still. Durch diesen demütigen Verzicht wird die Vergebung der Sünden durch Gott erhofft.

Die drei Hauptfeste des jüdischen Jahreszyklus (Wallfahrtsfeste) sind das Passah, Schawuot (das Wochenfest) und Sukkot, das Laubhüttenfest. Das **Passah** erinnert an die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei und an den Auszug aus Ägypten. In Zeiten der Unterdrückung nährte es die Hoffnung auf eine neue und endgültige Erlösung. Es wird gewöhnlich als Familienfest am Abend des vierzehnten Tages des Monats Nisan (März/April) über eine Dauer von 7 Tagen gefeiert.

18 Minuten mit Wasser in Kontakt kam, sowie jede Speise (z. B. Brot) und jedes Getränk, das aus einer dieser Getreidesorten hergestellt ist oder sie enthält. In der Zeit des gesamten Passahfestes werden → Matzen, ungesäuerte Brotfladen, mit gesalzenen Eiern und Bitterkräuter gegessen.



Familienfeier des Passahfestes mit Sederteller, Matze und Wein (Seder-Mahl). (Foto: Flash90/Nati Shoha)

Auf das Passahfest folgt nach fünfzig Tagen das Wochenfest **Schawuot**. Dieses zweite Wallfahrtsfest hat eine historische und eine naturbezogene Bedeutung: Es wurde zur Zeit der beiden Tempel mit einer Pilgerfahrt nach Jerusalem und Opfern im Tempel begangen. Heute wird Schawuot in Israel durch eine Reihe von großen Erntedankfesten gefeiert.

Das dritte große Fest des jüdischen Kalenders ist das Laubhüttenfest **Sukkot**. Dieses Fest wird im Monat September/Oktober begangen. Sukkot ist das „Fest des Einsammelns“, ein Dankfest für das Einbringen der Ernte, vor allem der Obst- und Weinernte;

⁷ Susanne Gelley, Das jüdische Jahr, Feste, Gedenk- und Feiertage, 2003.

zugleich erinnert Sukkot an die Wüstenwanderung der Israeliten nach ihrem Auszug aus Ägypten und an das Wohnen in unfesten Hütten während dieser Periode. Die doppelte Bedeutung des Festes symbolisiert einerseits der Feststrauß, der am Vormittag im Gottesdienst verwendet wird, andererseits das Gebot, während dieser Tage in einer Hütte (Sukka) zu wohnen. Diese Hütte soll so beschaffen sein, dass sie kein festes Dach besitzt, sondern mit Zweigen, Stroh und Reisig gedeckt wird, und zwar so dicht, dass bei Sonnenschein die schattigen Stellen im Innern überwiegen, und so locker, dass nachts die Sterne hindurchschimmern. Die Laubhütte wird möglichst wohnlich ausgestattet und schön ausgeschmückt. Das siebentägige Sukkotfest ist heute, besonders außerhalb Israels, nur noch für streng religiöse Juden von Bedeutung.

Chanukka („Einweihung“) ist ein jährlich gefeiertes jüdisches Lichterfest (Tempelweihfest), das am 25. Kistew (Anfang Dezember) beginnt und acht Tage lang andauert. Dabei wird an die Wiedereinweihung des Tempels nach dem Sieg der Makkabäer über die von Syrien aus herrschenden Seleukiden 164 v. Chr. erinnert. Diese versuchten dem jüdischen Volk die griechische Kultur aufzuzwingen: Verbot der Ausübung des jüdischen Kultes und Umwandlung des Jerusalemer Tempels in ein Heiligtum für Zeus. Nach der Eroberung Jerusalems durch Judas Makkabäus

wurde der Tempel von allem heidnischen Götzendienst gereinigt und wieder dem Gott Israels geweiht. Seitdem werden mit dem Chanukka-Fest die Juden symbolisch an die Bewahrung vor einer Zurückdrängung der jüdischen Religion erinnert.

Zentraler Punkt des Festes ist das Entzünden des achtarmigen Chanukka-Leuchters, die sogenannte Chanukkia. Sie ist das Wahrzeichen der Feier. Die acht Kerzen des Leuchters erinnern an das im → Talmud überlieferte Chanukka-Wunder: Als bei der Neueinweihung des Tempels der siebenarmige Leuchter, die Menora, angezündet wurde und nicht ausgehen durfte, war nur wenig kultisch reines Öl vorhanden. Obwohl die Ölmenge eigentlich nur für einen Tag gereicht hätte, brannte der Leuchter acht Tage lang – lange genug, um wieder neues rituell reines Olivenöl zu pressen.

Während der acht Tage des familiären Chanukka-Festes werden jeweils nach Sonnenun-



Jüdische Feste im Jahreskreis mit den zwölf Monaten. (Quelle: online www.hagalil.com)

Fest - und Feiertage im jüdischen Jahreszyklus

Feste im Jahreskreis	Tage	Monat
Rosch Haschana = Neujahrsfest	2	Tischri (September/Oktober)
Jom Kippur = Versöhnungstag	1	Tischri (September/Oktober)
Sukkot = Laubhüttenfest	15	Tischri (September/Oktober)
Schemini Azeret	22	Tischri (September/Oktober)
Chanukka = Lichterfest	6	Kislew (November/Dezember)
Tu Be-Schewat = Neujahr der Bäume	15	Schewat (Januar/Februar)
Purimfest	15	Adar (Februar/März)
Passah	15	Nisan (März/April)
Nicanorfest		Adar (Februar/März)
Schawuot = Wochenfest	6	Siwan (Mai/Juni)
Tischa Be-Aw = Fasttag	9	Aw (Juli/August)
Neuere israelische Feiertage		
Jom Hascho'a = Holocaustgedenktag	1	Adar (Februar/März)
Jom HaZikaron = Gedenktag für gefallene israelische Soldaten		
Jom Ha'azma'ut = israelischer Unabhängigkeitstag	1	Ijar (April/Mai)
Jom Jeruschalajim = Jerusalemtag	1	Ijar (April/Mai)
Sonstige Festtage		
Schabbat = Tag der Ruhe		
Brit Mila = Beschneidung		
Bar Mitzwa bzw. Bat Mitzwa = Tag der Religionsmündigkeit		



Anzünden des Chanukka-Leuchters.

(Foto: www.religion.orf.at)

tergang die Kerzen der Chanukkia von links nach rechts entzündet, immer eine Kerze mehr, bis am Abend des 8. Dezember alle acht Kerzen brennen. Dies geschieht mithilfe eines neunten Lichts, das gesondert in der Mitte angebracht

also nicht mit dem Leuchter verbunden ist. Es wird als das „dienende Licht“ („Schamasch“) bezeichnet. Wenn die letzte Kerze entzündet ist, werden spezielle Chanukka-Lieder gesungen, Kinder beschenkt und Süßigkeiten und Leckereien verzehrt.⁸

1.4.3 Jüdische Bestattung

Als sichtbaren Bestandteil jüdischer Kultur, unabhängig in welcher Region, in welchem Land sie lebten und starben, gehört die Art und Weise der Bestattung ihrer Verstorbenen. Wie auch im Islam und orthodoxen Christentum ist im Judentum nur eine Erdbestattung erlaubt. Die rituelle Bestattung Verstorbener wird oft von der „Chevra Kadischa“ (eine heilige Gemeinschaft) übernommen, die sämtliche Aufgaben eines Bestatters übernimmt. Der Tote wird von der Chevra Kadischa gewaschen, in ein weißes Totenhemd (Tachrichin) gehüllt und in einen schlichten Sarg gelegt. Unter den Kopf legt man ein Säckchen Erde aus Israel. Bis zur Bestattung wird der Verstorbene nicht allein gelassen – ein „Schomer“ („Wächter“) sitzt die ganze Zeit neben dem Toten und sagt verschiedene Psalme auf.



Die Chevra Kadischa am Lager des Sterbenden, 1772. (Quelle: Jüdisches Museum, Prag)

Der Verstorbene sollte innerhalb von 24 Stunden beerdigt werden, spätestens drei Tage später. Wie christliche Friedhöfe haben auch jüdische einen Raum, in dem die Trauerfeier (Kewura) stattfindet. Sie wird von einem Rabbiner geleitet, der nach den ersten Gesängen des Kantors auch die Trauerrede hält. Danach betet die gesamte Trauergemeinde das „Zidduk ha-din“, mit dem die göttliche Gerechtigkeit anerkannt wird. Im Anschluss daran verrichten die Trauergäste die „Kria“. Bei der „Kria“ reißen die An-

gehörigen des Verstorbenen ein Kleidungsstück am Hals ein. Die Eltern des Verstorbenen tragen den Riss 30 Tage lang auf der linken Seite, andere Angehörige für sieben Tage auf der rechten Seite. Dieser Riss soll den Riss im Herzen und den Schmerz um den Verstorbenen dokumentieren. Die Trauernden verzichten auf so viele Dinge wie möglich und enthalten sich aller Genüsse, um sich ganz auf ihre Trauer zu konzentrieren.

Der Gang zur Grabstelle wird von Gesang begleitet. Nachdem der Sarg ins Grab gelassen wurde, wirft jeder Anwesende drei Hände Erde auf den Sarg und spricht dazu eine bestimmte Formel. Ist der Sarg ganz bedeckt, spricht der nächste männliche Angehörige das „Kaddisch“ – das Totengebet. Am Ende des Begräbnisses stellt sich die Trauergemeinde in zwei Reihen auf. Durch diese Gasse verlassen die engsten Angehörigen das Grab. Die anderen Trauernden sprechen Trostworte. Am Ausgang waschen sich alle die Hände, damit sie sich wieder dem Leben zuwenden können.

Der Beerdigung des Toten folgt eine Trauerzeit. Die erste Woche, die „Schiwa“, ist die intensivste Trauerzeit. Nach der Schiwa folgt der „Schloschim“, der Trauermonat. Für Kinder eines Verstorbenen folgt dann ein ganzes Trauerjahr. Nach einem Jahr wird in der Regel ein Grabstein (Mazewah) aufgestellt und am Todestag von einem Angehörigen das Kaddisch erneut gesprochen.⁹

1.4.4 Jüdische Friedhöfe

Jüdische Friedhöfe gehören neben den Synagogen zu den prägenden Zeugnissen jüdischer Kultur. Gesondert von den Gräbern der übrigen Verstorbenen, waren in den europäischen Städten für Verstorbene jüdischen Glaubens eigene Friedhöfe vorgesehen – **jüdische Friedhöfe** (hebr. „Bet Olam“ – „Haus der Ewigkeit“)-

Friedhöfe als Bestattungsorte einer jüdischen Gemeinde hat es in biblischer Zeit nicht gegeben. Dagegen existierten schon immer Familiengräber. Die Bestattungen in Familiengräber fanden in vorchristlicher Zeit meist in Höhlen und unterirdischen Grotten statt, die manchmal auch künstlich in die Felsen geschlagen wurden. Die als Grabkammern dienenden Höhlen und Grotten waren oftmals in verschiedene Räume eingeteilt, die Nischen für die Toten enthielten. Die Nischen und Eingänge zu den Grotten wurden durch Steine verschlossen, damit Grabräuber oder Tiere fernblieben. Neben den Familiengräbern muss es schon frühzeitig öffentliche Begräbnisplätze gegeben haben. In Jerusalem gab es sie im Kidrontal (II Könige 23,6). Diese „öffentlichen“ Begräbnisplätze sind die eigentlichen Vorläufer unserer jüdischen Friedhöfe.

⁸ Vgl. online: www.judentum-projekt.de/religion/feste

⁹ Quelle: Paul Siegel, Was ist koscher, 2006, S. 50ff.



Jüdische Grabstätte im Kidrontal von Jerusalem. (Foto: Rosinger)

Die ältesten jüdischen Friedhöfe bzw. Gräber in Europa sind die Katakombengräber in Italien. Sie führen aber in gewisser Weise die Tradition der Höhlengräber fort, auch wenn sie nicht als Familiengräber angelegt sind. Etwa seit dem 10. Jahrhundert scheint in Europa bei jüdischen Gemeinden die Anlage von kommunalen Friedhöfen allgemein üblich geworden zu sein. Aus dieser Zeit stammt der **Prager Friedhof** als einer der größten und ältesten jüdischen Friedhöfe in Europa.

Die Geschichte der Juden in Deutschland lässt sich auch am Erscheinungsbild ihrer Friedhöfe ablesen – von der vorneuzeitlichen Diskriminierung über die Assimilierung an die christliche Umwelt im 18./19. Jahrhundert. In Mainz fand man Grabsteine eines vielleicht schon 1013 angelegten Friedhofs. Der Wormser Friedhof wurde 1076/77 errichtet. Auch in Speyer konnten die Juden, nachdem ihnen dort 1084 das Wohnrecht zugesprochen wurde, einen eigenen Friedhof nutzen und pflegen. Viele andere Friedhöfe aus dem Mittelalter sind verschwunden. Sie wurden Opfer der Pogrome, die immer wieder die jüdischen Gemeinden heimsuchten. Die frühen jüdischen Friedhöfe lagen, wie andere Friedhöfe im Mittelalter auch, außerhalb der Stadt. Am Anfang wurden die Toten noch in Richtung Jerusalem begraben, dies änderte sich jedoch später.

Im Mittelalter entstand dann der Trend, wohl auch durch die bedrängte Situation der zur Verfügung stehenden Friedhofsfläche bedingt, Grabsteine wie auf christlichen Friedhöfen senkrecht zu stellen. Als vom 16. und 17. Jahrhundert an viele Juden sich zunehmend wieder in deutschen Städten niederlassen konnten, entstanden dort auch neue Friedhöfe – der größte in Berlin-Weißensee, heute mit 115.500 Gräbern.

Nach den Geboten der → Halacha, der Sammlung von religiösen Ge- und Verboten des Judentums, gehört jedem Toten der Boden auf ewig, in dem er begraben ist. Wie der Ausdruck „Haus der Ewigkeit“



Blick auf ein Gräberfeld auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee, der im Jahre 1880 eröffnet wurde. (Foto: online www.stadtentwicklung.berlin)

schon andeutet, ist ein jüdisches Grab für die Ewigkeit gedacht. Es wird für eine Neubelegung nicht eingeebnet und auch der Grabstein wird nicht entfernt. Bei Platzmangel legt man eine Schicht Erde über ein Grab und bestattet einen Toten über dem anderen. Sehr eindrücklich ist dies beim alten jüdischen Friedhof in Prag zu sehen. Dies hängt mit dem jüdischen Glauben an die Auferstehung der Toten zusammen.

Ein Grabstein enthält verschiedene Grabinschriften – Namen, Sterbedatum, biblische Verse. Die angegebenen Daten richten sich traditionell nach dem jüdischen Kalender. Zusätzlich zu den Inschriften können Symbole auf den Grabsteinen Hinweise auf den Verstorbenen sein. Eine Lampe oder einen Kronleuchter findet man oft auf dem Grabstein einer Frau und den sechseckigen Davidstern auf dem eines Mannes. Das Motiv eines gebrochenen Zweiges oder Baumes stehen für jemanden, der noch in jungen Jahren starb.

Jüdische Gräber werden nicht bepflanzt, um die Ruhe der Toten nicht zu stören. In der nomadischen Zeit schützte ein Steinhügel die Leichname vor Tieren. Deshalb trug jeder Stein zur Erhaltung des Grabes bei. Die-



Jüdischer Friedhof in Prag. Links die Klaus-Synagoge, dahinter die alte Zeremonienhalle. (Foto: Ledl)

ser Brauch wurde beibehalten. Zum Gedenken legen Besucher jüdischer Gräber i.d.R. kleine Steine auf den Grabstein gelegt – Blumen verwelken, Steine bleiben. Erst im 19. Jahrhundert, nach Emanzipation und Liberalisierung des Judentums in Mitteleuropa, entstanden Friedhöfe, die den zeitgleich entstandenen christlichen und kommunalen im Wesentlichen entsprachen.

Die Ehrung des wehrlosen Toten ist in der jüdischen Glaubenswelt ein ethnisches Gebot. Von einem männlichen Besucher wird erwartet, dass er beim Betreten eines Friedhofs, wie in der Synagoge, eine Kopfbedeckung trägt. Jede Beschädigung der Friedhofsanlage, des Grabes oder des Steines ist eine Störung der Totenruhe.¹⁰



Grabstellen auf dem jüdischen Friedhof in Erfurt. (Foto: Sroca)

Friedhofszerstörungen und Vandalismus haben nicht nur im Mittelalter und zur Zeit des Nationalsozialismus die Gräber bedroht, sondern zu allen Zeiten bis zum heutigen Tag. Angesichts der enormen rituellen Bedeutung jüdischer Bestattung wird schnell deutlich, wie sehr jedes Antasten eines Grabes, jedes



Friedhofschändung durch Neonazis in Freudental, Oktober 2007. (Foto: alemannia-judaica.de)

Handanlegen an Grabsteine oder Friedhofsanlagen die Juden als Schändung, als Stören der unantastbaren Totenruhe empören muss. Ist es aber eine bössartige Verwüstung, so muss im Geiste jedes jüdischen Bürgers die Erinnerung an die ganze Geschichte seiner Vorfahren und natürlich vor allem an die Greuelthaten des Naziregimes bewusst werden.

Aus heutiger Sicht sind jüdische Friedhöfe Denkmale einer zerstörten religiösen und politischen Kultur in Deutschland, die es zu erhalten gilt. In Thüringen gibt es 33 jüdische Friedhöfe. Sie zeugen davon, dass in Thüringen viele Juden gelebt haben. Im Unstrut-Hainich-Kreis ist es der jüdische Friedhof in Mühlhausen.



Jüdischer Friedhof in Mühlhausen (Th.). (Foto: Martin)

Zurzeit gibt es nur einen jüdischen Friedhof, auf dem im Freistaat Thüringen beerdigt wird. Er existiert seit 1878 in der Landeshauptstadt Erfurt.¹¹

1.5 Begriffe jüdischer Kultur und Religion

Um den Zugang zum Verständnis jüdischer Religion und Tradition zu erleichtern, folgt ein Verzeichnis wichtiger Stichwörter mit kurzen Erläuterungen.

Aschkenasim

Aschkenas ist die hebräische Bezeichnung für die nördlich der Alpen gelegenen Gebiete Europas. Die dort (Mittel-, Nord- und Osteuropa) lebenden Juden bezeichnen sich als Aschkenasim.

Bar Mizwa

Bar Mizwa (hebr.: „Sohn des Gebots“) ist die Bezeichnung für den Ritus bzw. Feier, bei dem der Junge mit Vollendung des 13. Lebensjahres religiös mündig wird und nun alle Rechten und Pflichten des Gesetzes beachten soll (vergleichbar mit der Firmung bzw. Konfirmation).

Bath Mitzwa

Bath Mitzwa („Tochter des Gebots“) ist die entsprechende Zeremonie für Mädchen, die mit dem 12. Geburtstag begangen wird.

10 Quelle: Herbert Liedel, Helmut Dolhopf: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe, 1985.

11 Israel Schwierz: „Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Thüringen“, Dokumentation, Erfurt 2007.

Barches

Als „Segensbrot“ für den Sabbat in der Form eines Zopfes gebackes und oft mit Mohn bestreutes Weißbrot. Ein kleiner Teil des Teiges, der nach rituellen Brauch abgetrennt wird, wird als **Challa** (Plural Chalot) bezeichnet.

Beracha

Segensspruch

Beschneidung

Die Beschneidung (Brit Mila), d.h. die Entfernung der Vorhaut des männlichen Gliedes, ist für den jüdischen Jungen das sichtbare „Zeichen des Bundes“ zwischen Gott und den Nachkommen Abrahams. Der achte Tag nach der Geburt eines Jungen ist das vorgeschriebene Datum für die Beschneidung.

Bima

Lesepult in der → Synagoge, von dem aus die → Thora während des Gottesdienstes verlesen wird. Das Pult befindet sich vor dem Thoraschrein. Bima und Thoraschrein bilden dabei die liturgisch-funktionalen Zentren im Gottesdienst.

Bund

Die hebräische Bibel (→ Tanach) bezeichnet an theologisch zentralen Stellen das Verhältnis zwischen Gott und „seinem Volk“ mit dem Stichwort „Bund“ (hebr: berît, d.h. Verpflichtung/Bestimmung). Dabei meint „Bund“ allerdings nicht einen Vertrag zwischen gleichberechtigten Partnern. Die Initiative dazu geht immer von Gott aus, der mit einem Einzelnen oder dem ganzen Volk Israel in ein besonderes Verhältnis tritt. Dieses Verhältnis umfasst von Gott her die Zusage von Heil und Segen (z.B. die Verheißung von Landbesitz und Nachkommen), vom Menschen her die Verpflichtung zur Treue gegenüber Gott und seinen Geboten. Rituelles Zeichen des Bundes sind die → Beschneidung und der → Sabbat.

Bundeslade

Nach der Beschreibung in der Bibel (Altes Testament) war die Bundeslade eine mit Gold überzogene tragbare Truhe aus Akazienholz, auf der zwei Cherubim (geflügelte Fabelwesen, zumeist mit Tierleib und Menschengesicht) thronten, die schützend ihre Flügel über der Truhe ausbreiteten. Diese Truhe, an der sich zum Transport zwei Tragebalken befanden, enthielt die Gesetzestafeln des Moses. Sie galt als Symbol für den Bund Gottes mit dem jüdischen Volk (daher der Name Bundeslade). Die Truhe wurde nach der Wanderzeit der israelitischen Stämme, zur Zeit Königs Salomo, im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem aufgestellt. Seit der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar II. im Jahr 587/586 v. Chr. und Zerstörung des Tempels blieb die Bundeslade verschollen.¹²



Bundeslade (Quelle: www.jw.org/de/biblische-lehren/fragen/bundeslade)

Chanukka

Chanukka („Weihung“) ist das Lichterfest, das jedes Jahr acht Tage lang gefeiert wird. Der Termin variiert in jedem Jahr: Nach dem gregorianischen Kalender liegt der Beginn im Zeitraum November/Dezember. Es erinnert an die Wiedereinweihung des Zweiten Tempels in Jerusalem 165 v.Chr. mit der Wiedereinführung des jüdischen Tempeldienstes.

Chassidismus

Mit diesem Begriff (Chassidim = „Fromme“) werden verschiedene voneinander unabhängige Bewegungen im Judentum bezeichnet. Gemeinsam ist diesen Bewegungen der hohe Standard der von ihnen gepflegten religiösen Rituale, der hohe moralische Anspruch sowie eine besondere Gottesnähe, die häufig mystische Ausprägung gefunden hat.

Insbesondere werden unterschieden:

- der Chassidismus aus der Zeit des Zweiten Tempels,
- der Chassidismus des deutschen Mittelalters und
- der osteuropäische Chassidismus seit dem 18. Jahrhundert, der heute weltweit verbreitet ist.

Cheder

Cheder (Plural Chadarim) bzw. Chederschule ist eine traditionelle jüdisch-religiöse Grundschule für Jungen von drei Jahren bis zum Alter von 13/14 Jahren. Seit dem 19. Jahrhundert kommt sie nur noch in streng orthodoxen jüdischen Gemeinschaften vor. Hier erlernten die Schüler v.a. das hebräische Alphabet und die hebräische Sprache (Umgangssprache des europäischen Judentums war vom Mittelalter bis zur Aufklärung das Jiddische). Mit dieser Sprachkenntnis lernten sie jüdische Geschichte und jüdisches Gesetz. Zurzeit gibt es eine jüdische Traditionsschule mit Grundschule und Gymnasium in Berlin, Spandauer Damm 220.

Chuppa

Die Chuppa ist ein von vier Stangen gehaltener Hochzeitsbaldachin aus verzierter Seide, Satin oder Samt, unter dem die Hochzeitszeremonie stattfindet.

Davidstern bzw. Davidschild

Der Davidstern, benannt nach König David, ist ein

¹² Vgl. online: www.jw.org/de/biblische-lehren/fragen/bundeslade



Hexagramm-Symbol mit religiöser Bedeutung. Der Davidstern (Schild Davids) gilt als das Symbol des Judentums und des Volkes Israel.

Interpretiert wird der Davidstern auch als symbolische Darstellung für die Beziehung der Menschen zu Gott: Der

Mensch hat sein Leben von Gott erhalten (nach unten weisendes Dreieck), und er wird zu Gott zurückkehren (nach oben weisendes Dreieck).

In der Zeit des Nationalsozialismus war der Davidstern das Symbol für die Zwangskennzeichnung der Juden mit dem Judenstern (schwarze Linie auf gelben Grund).

Als blaue Linie auf weißem Grund ist der Davidstern seit 1948 Emblem des Staates Israel.

Elohim

Gott als Begriff der Allmacht und als Wahrer des Rechts.

Erzväter

Als Erzväter (auch Patriarchen) werden die drei wichtigsten Persönlichkeiten im ersten Buch des Alten Testaments (Genesis) bezeichnet:

Abraham, Isaak und Jakob.

Weiterhin gelten als Erzväter die Stammväter der Zwölf Stämme Israels: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issaschar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Joseph.

Erez Israel

Kanaan ist der biblische Name für Erez Israel (= Land Israel). Nach der Zerschlagung des letzten jüdischen Aufstandes und der Zerstörung Jerusalems durch die Römer 135 n. Chr. erhielt dieses Land zwischen Mittelmeer und dem Fluss Jordan die Bezeichnung Palästina.

Gemara

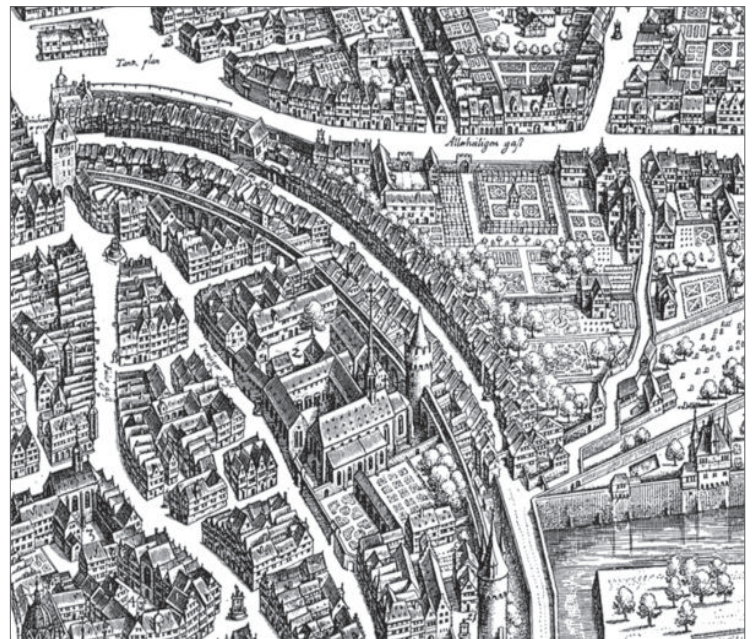
Gemara bedeutet Hinzufügung. Die Gemara ist ein Teil des → Talmuds und zwar der Teil, der den Mischnatext erläutert. Sie enthält die Kommentare und Diskussionen zur → Mischna.

Ghetto

Ein Ghetto bzw. Getto ist ein Stadtviertel, in dem eine bestimmte Bevölkerungsgruppe – in diesem Fall die jüdische Bevölkerung – behördlich gezwungen wurde, ausschließlich in den engen Grenzen des Ghettos in nahezu vollständiger Isolation zu leben. Seit dem Mittelalter existierten in den meisten europäischen Städten diese Ghettos.

Die Bezeichnung „Getto“ stammt aus dem Italienischen und erlangte überregionale Bedeutung, weil 1516 die Republik Venedig zum ersten Mal ein Zwangsquartier für die jüdische Bevölkerung einrichtete. Die Idee zur Errichtung von Ghettos für Ju-

den entsprang einer bestimmten berufsständischen Entwicklung: In der mittelalterlichen Stadt lebten bestimmte Gruppen von Handwerkern in einer Straße. Die Juden lebten als Händler meist zentral in der Judengasse ohne besondere Erschwerungen. Seit dem 13. Jahrhundert kam es aber seitens der Kirche zunehmend zur Forderung nach räumlicher Trennung der Juden von der christlichen Bevölkerung. So kam es seit Mitte des 15. Jahrhunderts in einigen deutschen Städten und im 16. Jahrhundert in Italien zunehmend zur Einrichtung von Ghettos, also von Stadtvierteln, die nur für Juden vorgesehen waren, außerhalb derer in der betreffenden Stadt keine Juden wohnen durften. In Deutschland setzten sich die Begriffe „Judengasse“ und „Judenstadt“ durch.



Frankfurt am Main: Ausschnitt aus Matthäus Merians Vogelschauplan von 1628 mit der Judengasse. Die Rückfront der Häuser war durch eine hohe Mauer von der übrigen Stadt abgeschirmt. Die Frankfurter Judengasse bestand von 1462 bis 1796. (Kupferstich von Merian, 1624, Jüd. Museum Frankfurt 1992-2002)

Des Nachts und oft auch an Feiertagen wurden die Viertel von außen verschlossen, sodass die Bewohner nur tagsüber freien Zugang zu den übrigen Stadtbezirken hatten. Damit wurden sie vom übrigen städtischen Umfeld streng isoliert. Solche Ghettos führten aufgrund der Bevölkerungszunahme oft zu bedrückender räumlicher Enge. In den meisten Städten war das Judenviertel ursprünglich nahe der Domfreiheit, der Burg oder des Marktes angesiedelt.

Nach der Auflösung des Ghettosystems als Folge der liberalen Bewegungen im 19. Jahrhundert begann das deutsche Nazi-Regime nach der Besetzung Polens (September 1939) in einigen Städten (Warschau, Lodz, Lemberg) mit der Konzentration der jüdischen Bevölkerung in teilweise mit Mauern und Kontrollposten umgebenen Wohnvierteln, also mit der Unterbringung in Ghettos, in denen es für die hierhin de-

portierten Juden nur noch ums Überleben ging.¹³



Ghetto von Lodz 1940 (Foto: www.poznanskipalace.muzeum-lodz.pl)

Halacha

Halacha (hebr. „Gehen“, „Wandeln“) ist der allgemeine Begriff für das gesamte gesetzliche System des Judentums. Sie beschreibt den Lebensinhalt und die Lebensführung mit den Geboten und Verboten aus der mündlichen und schriftlichen Überlieferung. Hier ist z. B. festgelegt, dass die Zugehörigkeit zum Judentum allein durch die Abstammung von einer jüdischen Mutter erfolgt. Die Halacha beruht auf den biblischen Sätzen der schriftlichen und mündlichen Thora und auf den gesamten rabbinischen Gesetzgebungen und den Verfügungen. Die Verbindlichkeit einer halachischen Anweisung hängt von verschiedenen Kriterien ab. Von maßgeblicher Bedeutung ist der Nachweis einer langen Tradition und die Berufung auf eine anerkannte Autorität.

Israel

Der Begriff „Israel“ steht für:

- Ehrenname des Erzvaters Jakob;
- Reich der zehn nördlichen Stämme (932-722 v. Chr.);
- den seit 1948 bestehenden Staat Israel.

JHWH, Jahwe

JHWH (Jahwe oder Jachwe ausgesprochen) ist der Eigenname Gottes in der hebräischen Bibel, der Name des einen und einzigen Gottes Israel. Im Disput der Juden untereinander und in den Bibelübersetzungen wird JHWH traditionell mit „der Herr“ (Adonai) wiedergegeben. JHWH ist für gläubige Juden der einzige Gott der ganzen Welt, ihr Schöpfer, Retter, Richter und Erlöser.

Jeschiwa

Religiöse Hochschule insbesondere zum Studium des Talmuds. Die Jeschiwa dient der Gerlehrten- und Rabbinerausbildung. Der Rektor nennt sich Rosch Jeschiwa und der Student Bachur.



In der Jeschiwa von Frankfurt/M. (Foto: Iris Pollatschek)

Jom Kippur

Jom Kippur ist der jüdische Versöhnungstag („Tag der Sühne“) und gleichzeitig der wichtigste Festtag im Judentum, da er im Zeichen von Versöhnung und Vergebung steht. Im Gegensatz zu vielen anderen jüdischen Festtagen ist Jom Kippur nicht mit einem historischen Ereignis verknüpft. Es ist ein Tag der absoluten Ruhe, Buße und Versöhnung.

Judäa

Judäa (hebr. Jehuda) ist der mittlere Teil des Berglands von Israel und Westjordanien, zwischen Samaria im Norden und dem Negev im Süden. Ursprünglich war Judäa das jüdische Siedlungsgebiet um Jerusalem. In römischer Zeit war Judäa eine römische Provinz. Nach dem Bar-Kochba-Aufstand im Jahre 135 wurde die Provinz Judäa mit der Provinz Syria Palaestina von den Römern vereinigt. Nach der Gründung Israels 1948 war der größte Teil Judäas bis 1967 von Jordanien annektiert und steht seitdem unter israelischer Verwaltung; seit 1995 teilweise auch unter palästinensischer Selbstverwaltung.

Diaspora, jüdische

Unter Diaspora (griech. Zerstreuung) versteht man im allgemeinen Sinne eine unter Andersgläubigen verstreut lebende konfessionelle Minderheit. Als jüdische Diaspora (hebr. galut) im engeren Sinne werden die jüdischen Streugemeinden in einem andersgläubigen Gebiet bezeichnet – also alle außerhalb des „Gelobten Landes“, d.h. Palästina bzw. Israel, verstreut lebenden Juden.

Die erste große Zerstreuung begann mit dem Untergang des Reiches Juda und der Zerstörung des Tempels Salomos 586 v. Chr. durch den babylonischen König Nebukadnezar und das danach für viele Juden beginnende babylonische Exil (587-538 v. Chr.). Auch nachdem die Rückkehr aus dem Exil ins Gelobte Land möglich war, blieben Juden in einer relativ großen Exil- bzw. Diaspora-Gemeinde in Babylonien.

Der zweite große Zerstreuungsprozess und damit die Entstehung von Diaspora-Gemeinden in Europa begann mit dem Ausgang der jüdisch-römischen

¹³ Vgl. online: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ghetto>

Kriege. Ab 63 v. Chr. waren Judäa und Jerusalem Teil des Römischen Reichs, gegen dessen Verwaltung sich die Juden hundert Jahre später auflehnten. Im ersten Jüdischen Krieg 70 n. Chr. besiegten die Römer die Juden und zerstörten große Teile Jerusalems und den Tempel, von dem nur die das Tempelplateau stützende Westmauer (→ Klagemauer) erhalten blieb. Viele von den überlebenden Juden wurden vertrieben bzw. wanderten aus. Nach der Niederschlagung der letzten Auflehnung, des Bar Kochba-Aufstandes, durch die Römer 135 n. Chr. war es Juden bei Todesstrafe verboten, Jerusalem zu betreten. Das führte schließlich zur Zerstörung der letzten Reste eines größeren geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiets in der römischen Provinz, die seitdem Palästina hieß, und löste die Diaspora des Judentums bis in die Gegenwart bzw. bis zur Gründung des Staates Israel 1948 aus.

Viele Juden flüchteten in bereits bestehende jüdische Gemeinden im ganzen Mittelmeerraum oder wanderten in andere Teile des Römischen Reiches (z.B. nach Gallien oder Germanien) und nach Persien aus. Bereits im 3. Jahrhundert bestanden auch nördlich der Alpen im heutigen Frankreich und in Süddeutschland am Rhein jüdische Kolonien und Gemeinden.¹⁴ Im Laufe der Verfolgung und Vertreibung im Hoch- und Spätmittelalter zogen viele Juden in das östliche Europa und gründeten dort ihre Gemeinden (das Schtetl). Sie sind die Begründer der aschkenasischen Kultur mit Jiddisch als Muttersprache. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts suchten viele Juden aufgrund von Erschütterungen in Europa ihre Zuflucht in der Neuen Welt (also Amerika), in deren Folge durch immer neue Flüchtlingswellen aus Mittel- und Osteuropa in New York die größte jüdische Gemeinde entstand.

Auch nach der Gründung Israels 1948 bestehen große Diaspora-Gemeinden. 2010 lebten in Israel nur knapp eine halbe Million mehr Juden als in den USA. Auch Frankreich, Kanada und England sind Länder mit einer großen jüdischen Diaspora.

Kabbala

Die Kabbala (= Überlieferung) gehört zu den mystischen Traditionen innerhalb des Judentums. Im 11. und 12. Jahrhundert entfaltete sie unter den Juden in Südfrankreich und Spanien eine große Wirkung. In den Lehren der Kabbala wird Gott als grenzenlos, außerhalb des Seins stehend und für den Verstand unfassbar angenommen.

Die älteste erhaltene Schrift der Kabbala ist der „Sohar“ (d. h. Glanz), der von Moses de Leon verfasst wurde und der sich in weiten Kreisen des Judentums zu einer Art „zweiter Thora“ entwickelte. Er ist in Aramäisch geschrieben.

Kaddisch

Das Kaddisch ist eines der wichtigsten Gebete im Judentum. Es ist ein Heiligungsgebet (von kadosch = heilig). Das Gebet ist im Wesentlichen eine Lobpreisung Gottes und wird bei den Tagesgebeten und im Gottesdienst gesprochen. Hier markiert es die Übergänge zwischen den wichtigsten Abschnitten des Gottesdienstes. Vor allem wird das Kaddisch zum Totengedenken zitiert. Im Anschluss an einen Todesfall in der engeren Familie wird es vom Angehörigen ein Jahr lang täglich gesprochen. Am Jahrestag eines Todesfalles wird es ebenfalls gesprochen.

Eine Besonderheit des Kaddisch ist, dass es nur gesprochen werden darf, wenn ein → Minjan, d.h. 10 erwachsene Juden anwesend sind. Diese antworten an bestimmten Stellen des Gebetes mit „amen“.¹⁵

Kaschrut

Kaschrut leitet sich aus dem Hebräischen „kasher“ ab und bezeichnet die Lehre von den jüdischen Speisevorschriften. Die Kaschrut beschreibt nicht nur, welche Lebensmittel von einem gläubigen Juden als zum Verzehr geeignet betrachtet werden (etwa reine und unreine Tiere, wie in der Thora beschrieben). Sehr detailliert wird auch auf Regeln der Zubereitung der Speisen sowie der Einrichtung von Küchen und der Handhabung von Utensilien, die mit Speisen in Berührung kommen, eingegangen.

Ketuba

Ketuba ist der vor der Hochzeitzeremonie aufgesetzte und unterzeichnete Ehevertrag, der während der Trauung vorgelesen wird.

Kiddusch

Als Kiddusch wird der Segensspruch über einen Becher Wein (Kidduschbecher) bezeichnet, mit dem der → Sabbat und die jüdischen Feiertage eingeleitet werden. Der Kiddusch wird zu diesen Anlässen unmittelbar vor dem feierlichen Essen zu Hause (üblicherweise vom männlichen Familienoberhaupt) gesprochen.

Kippa

Die Kippa ist ein Zeichen gläubiger und praktizierender Juden, deren Tragen sich im 16. Jahrhundert verbreitete. Es handelt sich dabei um eine den Hinterkopf bedeckende flache Kopfbedeckung aus Stoff oder Leder, die häufig mit einer Spange an den Haaren befestigt wird. Die Kippa signalisiert das Bewusstsein, dass es etwas „über“ einem Menschen gibt, etwas „Höheres“. Sie wird beim Gebet, in der → Synagoge oder auf jüdischen Friedhöfen getragen.

Kibbuz

Ein Kibbuz (hebr. Gemeinschaft) ist eine ländliche Siedlungsgenossenschaft, das bis zur Staatsgründung

14 Vgl. Nian Smart (Hg.): Atlas der Weltreligionen, Köln 2000, S. 121.

15 Vgl. Online-Lexikon: www.talmud.de/Kadish.htm.

Israels 1948 völlig autark existierte. Für die Besiedlung Palästinas (die historische Heimat der Juden, aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Wüstenland der arabischen Kleinbauern) war die Kibbuzbewegung von maßgeblicher Bedeutung. 1910 entstand am Süden des Sees Genezareth das erste Kibbuz. Die ersten Kibbuzim waren Wehr-Gemeinschaften von Neuankömmlingen, die die neu erschlossenen Gebiete besiedelten und bewirtschafteten und damit ihre Grundexistenz fanden. Diese im Weiteren vielfach errichteten Kollektivsiedlungen (nach der Staatsgründung entstanden 274 Kibbuzim, in denen fast 130.000 Menschen leben) beruhen auf gemeinschaftlichen Eigentum und einer autonomen Selbstverwaltung, die nach basisdemokratischen Ordnungsprinzipien verfasst sind. D.h., alle wesentlichen Entscheidungen, auch über das Wohlergehen ihrer Familien (incl. Kindererziehung), werden im Kollektiv auf allgemeinen Versammlungen durch das Mehrheitsprinzip getroffen. Die im Ansatz sozialistischen Prinzipien der Kibbuzim sind Gleichheit und Kooperation in allen Bereichen der Produktion, des Konsums, der Gesundheitsvorsorge und der Erziehung. In wirtschaftlicher Hinsicht stützt sich ein Kibbuz v. a. auf Landwirtschaft, Industrie und Handwerk. Im Durchschnitt leben in einem Kibbuz mehrere Hundert Personen.¹⁶

Klagemauer



Klagemauer in Jerusalem
(Foto: Chmouel)

Die Klagemauer ist die einzig erhaltene Wand des Tempels von Jerusalem (Westmauer) aus der Zeit Salomos (9. Jh. v. Chr.). Die Juden beten an ihr und beklagen die Zerstörung des Tempels durch die Römer (70 n. Chr.)

Seit dem Sechstagekrieg (5.6. bis 10.6.1967) steht die Klagemauer als Teil des Tempelberges zum ersten Mal unter jüdischer Kontrolle, womit alle Juden freien Zugang zu diesem wichtigen Symbol ihres Glaubens haben.

Koscher

Nach dem jüdischen Speisegesetz (Kashrut) bedeutet Koscher tauglich bzw. „rein“, also zum Verzehr geeignet. Darüber hinaus können auch Stoffe (Kleider, usw.), bestehend nur aus reinen Naturfasern, Essgeschirr, religiöse Gegenstände kosher sein. Auch die

Thora-Rollen müssen kosher sein für den Gebrauch.

Das Wort „koscher“ wird für alles angewandt, was der Halacha (dem religiösen Gesetz) entsprechend hergestellt oder zubereitet wurde. Ein Jude, der in jeder Hinsicht ein der Religionslehre entsprechendes Leben führt, wird „koscherer Mensch“ genannt. Mit „trefe“ wird alles bezeichnet, was nicht kosher ist.

Matze

Matze oder Mazzot (Plural: Matzen) ist ungesäuertes Brot, das aus Wasser und einer der fünf Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer oder Dinkel ohne Triebmittel gemacht wird. Als dünner Brotfladen wird es von traditionsverbundenen Juden während des Pessachfestes gegessen. Dies symbolisiert sowohl die überstürzte Flucht als auch das elende Sklavenleben der Israeliten in Ägypten.

Menora

Die Menora – der siebenarmige Leuchter – gilt neben dem → Davidstern als das wichtigste Symbol für den jüdischen Glauben und ist heute ebenfalls ein Hoheitszeichen des Staates Israel. Die Menora findet erstmalig Erwähnung im Buch Exodus 25:31-40. Sie erhellte früher zuerst das Stiftszelt und stand später im Tempel in Jerusalem und beleuchtete ihn. Dort stellte sie die Anwesenheit Gottes dar, denn Gott ist für Juden das Licht.

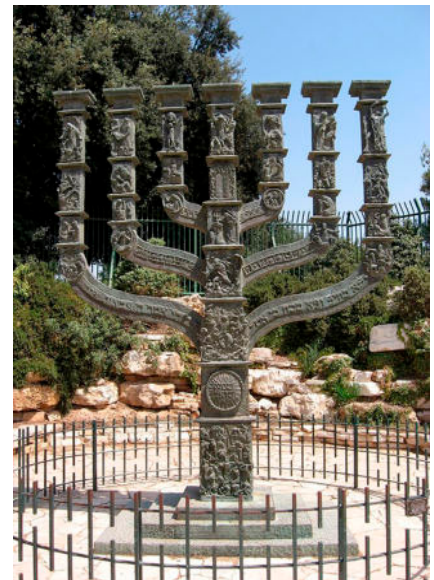
Die Menora verkörpert im Judentum geistige Erleuchtung, Einsicht und Lebensfreude. Ihre sieben Arme stehen für die sechs Tage der Schöpfung und den Sabbat als Ruhetag. Heute symbolisiert der siebenarmige Leuchter die Identität des jüdischen Volkes.¹⁷

Messias

Erwarteter gesalbter König, der Gottes Herrschaft auf Erden herstellen wird.

Mikwe

Die Mikwe (hebr. Mikwah – zusammenfließen) ist das rituelle Tauchbad in einer jüdischen Gemeinde. Fast jede jüdische Gemeinde ist oder war im Besitz



Menora vor der Knesset in Jerusalem 2006. Die Knesset-Menora ist ein etwa fünf Meter hohes Bronzemonument mit vielen biblischen Motiven, geschaffen 1949-1956 von Benno Elkan. (Foto: Proesi)

¹⁶ Vgl. online: www.hagalil.com/israel/kibbutz/kibbutz.htm; GEO EPOCHE Nr. 20 11/05, Die Geschichte des Judentums, S. 126ff.;

¹⁷ Vgl. online www.israelmagazin.de/israel-juedisch/menora.



Historische Mikwe in Köln, erbaut um 1170. (Foto: W. Horsch)

eines solchen rituellen Tauchbades. Das Wasser einer Mikwe muss reinstes fließendes Wasser sein, daher wurden vielerorts sogenannte Grundwassermikwaot gebaut. Diese befinden sich meist tief unter der Erde, auf der Höhe des lokalen Grundwasserspiegels.

Der Zweck der Mikwe ist nicht das Erlangen hygienischer Reinheit, sondern um sich symbolisch von allen Unreinheiten des Körpers und des Geistes zu befreien. Der Besuch der Mikwe ist nach ortho-

doxer Tradition vorgeschrieben, wenn eine verheiratete Frau ihre Menstruation oder eine Entbindung hinter sich gebracht hat. Den ersten Besuch in der Mikwe absolviert die Frau als Braut, meistens am Vorabend des Hochzeitstages. Die Mikwe wird in traditionellen Kreisen auch von Männern vor Beginn des → **Sabbats** oder vor Feiertagen zum Untertauchen benutzt. Der Vorgang des vollständigen Untertauchens symbolisiert den Übergang in einen neuen Lebensabschnitt und wird als *Tewila* bezeichnet.¹⁸

Minjan

Minjan heißt, dass mindestens zehn religionsmündige jüdische Personen zum Gebet anwesend sein müssen, damit überhaupt gebetet werden darf.

Mischna

Die Mischna (hebr. Wiederholung) ist die wichtigste Sammlung religionsgesetzlicher Überlieferungen des rabbinischen Judentums. Sie stellt den ältesten Teil der im → Talmud zusammengestellten Sammlung mündlich überlieferter Gesetze dar.

Mit der Zerstörung des → Tempels (70 n. Chr.) und der letzten Reste eines größeren geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiets in der römischen Provinz Judäa nach dem dritten jüdischen Aufstand gegen die Römer (Bar-Kochba-Aufstand von 132-135) stellte sich die Frage, wie das Judentum nach diesem Ereignis und der Zerstreuung in andere Regionen überlebensfähig bleiben könnte. Unter Führung einiger Rabbiner von hoher Autorität begann dann ein Prozess der Verschriftung der ursprünglich mündlichen Lehre (Auslegung der schriftlichen Thora). Daraus ist die Mischna entstanden als eine Sammlung der mündlichen Lehr-

sätze der jüdischen Gelehrten des 1. und 2. Jh. zu allen Fragen, wie das Leben der Juden gelebt werden müsse.

Mitzvot

Die Gesamtheit der in der → Tora enthaltenen 613 Gebote und Verbote (Mitzvot) sind für Juden die Grundpfeiler des Glaubens an Gott. Davon gibt es 365 Verbote, sie entsprechen den Tagen eines Jahres, und 248 Gebote entsprechend der Anzahl der Körperteile eines Menschen.

Pessach

Pessach ist eines der wichtigsten Festen des Judentums und gehört neben Schawuot, dem Wochenfest, und Sukkot, dem Laubhüttenfest, zu den drei Wallfahrtsfesten, die zur Zeit des zweiten jüdischen → Tempels mit einer Pilgerfahrt nach Jerusalem und Opfern im Tempel begangen wurden. Pessach wird als erstes der drei Wallfahrtsfeste im jüdischen Frühlingsmonat Nissan zur Zeit der ersten Gerstenernte in Israel gefeiert. Es erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, also die Befreiung aus ägyptischer Sklaverei, dem Exodus, mit dem die Geschichte der Juden als „Volk Gottes“ begann.

Rabbiner (aram. = mein Meister)

In der Antike waren Rabbiner Angehörige einer Gruppe von Thora-Gelehrten. Seit der Zeit, da Roms Legionen nach dem römisch-jüdischen Krieg den Tempel in Jerusalem zerstörten und die dortige Priesterschaft entmachteten (70 n. Chr.), übernahmen die Rabbiner die Auslegung der in den biblischen Texten enthaltenen Gebote und Verbote. Später, in der → Diaspora, war der Rabbiner der von der jüdischen Gemeinde berufene Religionslehrer, Prediger und Seelsorger.

Sabbat

Nach dem Schöpfungsbericht der hebräischen Bibel ist der Sabbat der siebte Wochentag (Sonnabend), der von Gott als Tag der Ruhe gesegnet und geheiligt ist. Während des babylonischen Exils (587-538) v. Chr.) erhielt der Sabbat eine zentrale Bedeutung innerhalb des jüdischen Glaubens – schließlich wird er schon in den Zehn Geboten erwähnt: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!“ (Ex 20,2–17).

Der Sabbat ist der siebente und letzte Tag der Woche und wird als Feiertag (Tag der Arbeitsruhe) begangen. Er beginnt am Vorabend und dauert von Sonnenuntergang am Freitag bis zum Eintritt der Dunkelheit am folgenden Samstag, da die Tage im jüdischen Kalender abends beginnen und am Abend enden – nicht von 0 bis 24 Uhr.

Der Sabbat wird in der Familie und in der Synagoge verbracht. Zum Beginn versammelt sich die Familie um den Tisch, um den Kiddusch, den Segen zur Heiligung des Sabbats, zu sprechen. Dann folgt die erste von drei Mahlzeiten. Zu jeder Mahlzeit werden

¹⁸ Vgl. online: www.judentum-projekt.de/religion/mikwe

zwei Zopfbrote (hebr. → Challa) angeboten.

Das wichtigste Sabbatgebot ist die Einhaltung der Ruhezeit. Arbeit ist streng verboten, wozu auch Kochen, Telefonieren und Autofahren zählen. Der Tag soll dem Gebet, der inneren Einkehr und der Familie vorbehalten sein. Bei Sonnenuntergang wird der Sabbat feierlich verabschiedet. Man wünscht sich „Schavua tov“ – schöne Woche (s. S. 7).



Gedeckter Tisch für den bevorstehenden Sabbat. Unter dem Tuch befindet sich die Barches – das zopfartig geflochtene Sabbatbrot. (Foto: www.haolam.de)

Schechinah

Das Wort Schechinah (hebr. šākan = „wohnen“) bezeichnet in der jüdischen Überlieferung die „Einwohnung“ Gottes. Es geht auf die Begegnung des Volkes Israel mit seinem Gott in der Wüste zurück. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels befindet sich die Schechinah nach rabbinischer Tradition mit dem Volk Israel im Exil, die als Gegenwart Gottes während des gemeinsamen Gebets erfahren wird.

Schma Jisrael

Das Schma Jisrael (kurz: Schma; hebr. „Höre!“) ist das zentrale Glaubensbekenntnis des Judentums. Es ist das älteste Bekenntnis und beinhaltet das Bekenntnis zur Einheit und Einzigkeit Gottes sowie mehrere zentrale Gebote des Judentums:

- das tägliche Beten des Schma Jisrael selbst,
- das Anlegen der Tefillin (Gebetsriemen),
- die Zizit (Schaufäden),
- die Mesusot (Kapseln an den Türstöcken),
- die Weitergabe der Gebote an die nächste Generation.

Der Text wird in hebräischer Sprache zweimal täglich gebetet, sowohl in der Früh nach dem Aufstehen als auch abends vor dem Niederlegen.

Seder

Seder (hebr. Ordnung) wird als Kurzbezeichnung für den Sederabend mit dem speziellen häuslichen Festmahl am Passah-Fest verwendet.

Sephardim

In den Jahrhunderten der muslimischen Herrschaft von 710 bis 1492 auf der iberischen Halbinsel entwickelt sich unter den hier in großer Zahl lebenden

Juden eine eigene kulturelle Tradition – das Sefardentum. Mit der unmittelbar danach einsetzende Vertreibung und Verfolgung unter den neuen katholischen Herrschern flüchtete 1492 ein großer Teil der Juden (eine Viertelmillion) nach Nordwestafrika und in Regionen des Osmanischen Reiches. Ihre Nachfahren, die Sefardim, pflegen weiterhin ihre besonderen Traditionen.

Shiwa

Zeit der Trauer zum Ableben eines Familienangehörigen, bei der die Juden nach dem Begräbnis sieben Tage lang eines Toten gedenken.

Shoa (hebr. Sturm, Verderben)

Shoa – mit diesem hebräischen Begriff wird der vom NS-Regime (1933 – 1945) betriebene systematische Massenmord an Juden bezeichnet, bei dem ca. 6 Mio. Juden umgebracht worden sind. Seit den 1970er Jahren ist anstelle von Schoa auch der synonyme Begriff Holocaust (griech. vollständiges Brandopfer) gebräuchlich.

Sukoth – Laubhüttenfest

Sukoth („Laubhüttenfest“) ist neben → Passah und Schawuot das letzte der drei Wallfahrtsfeste, die im Laufe eines Jahres gefeiert werden. Es dauert vom 15. bis zum 21. Tag des Monats Tischri (September/Oktober).

Synagoge

Synagoge heißt hebräisch Bet Knesset – Haus der Versammlung. Sie ist das religiöse Zentrum einer jüdischen Gemeinde – ein Gotteshaus für Gebet, Schriftstudium und Unterweisung.

Synagogen entstanden nach der Zerstörung des Zweiten Tempels (70 n. Chr.) und dienten seitdem als Ort des jüdischen Gottesdienstes, als Haus des gemeinsamen Gebets (zu dem mindestens 10 Personen anwesend sein müssen) zu festen Tageszeiten. Sie ist stets nach Jerusalem ausgerichtet (in Europa in West-Ost-Richtung).

Eine Synagoge ist unterteilt in den Gebetsraum (das Hauptheiligtum) und kleinere Räume zum Stu-



Gebetsraum der „kleinen Synagoge“ in Erfurt, der einzigen von Gläubigen genutzten Synagoge in Thüringen. (Foto: online www.alemannia-judaica.de/erfurt_synagoge.)

dium. Gottesdienste finden jeweils morgens, mittags und abends statt, wozu sich mindestens zehn religiösmündige Männer einfinden müssen (Minjan). An der Ostwand in Richtung Jerusalem werden in einem speziellen Schrein, dem Aron Kodesh (Heilige Lade), die Tora-Rollen für die Verlesung der Wochenabschnitte aufbewahrt. Während des Gottesdienstes wird die heilige → Tora aus dem Schrein herausgehoben und auf das Lesepult (Bimah) gelegt.¹⁹

Tallit

Der Tallit, Gebetsumhang, ist ein viereckiges Tuch aus Wolle oder Seide. Er ist ca. 120 x 45 bis 200 x 120 cm groß. Die Farbe ist meistens weiß oder cremefarben mit schwarzen Streifen verziert. Man legt sich den Tallit um die Schultern oder kann ihn sich auch beim Gebet über den Kopf ziehen.



Gebetschal (Tallit)

Besonderes Charakteristikum des Tallit sind die → Zizit. Dies sind lange weiße Fäden aus Wolle, die mehrfach geknotet sind und an jeder der vier Ecken am Tallit angebracht sind. In der Neuzeit wird der Tallit von erwachsenen Juden (ab 13 Jahren) nur beim Morgengebet getragen.

Talmud

Der Talmud (hebr. „Die Belehrung“) ist eine Sammlung von Texten über die Auslegung der Gebote und Verbote, die in der → Tora (die fünf Bücher Mose der Bibel) bzw. dem → Tanach (hebräische Bibel) enthalten sind.

Es gibt einen Jerusalemer und einen babylonischen Talmud, der erheblich umfangreicher ist. Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. suchten viele Juden Zuflucht in Babylon, der Stadt des einstigen Exils. Hier entstand in den ersten Jahrhunderten der folgenden Diaspora (der Zerstreuung der Juden in alle Welt) der babylonische Talmud.

Im Talmud werden die Lehren der Bibel im Rahmen von Handlungsanweisungen beschrieben, damit sie im alltäglichen Leben der Gläubigen umgesetzt werden. So werden z.B. hier jene 39 Tätigkeiten aufgezählt, die am Sabbat nicht verrichtet werden dürfen.

Der Talmud setzt sich zusammen aus der → Mischna und der → Gemara (Diskussionsteil), die wiederum aus in verschiedenen Zeitabschnitten eingefügten Kommentaren und Analysen zur Mischna besteht. Es gibt also keine Dogmen, keine Richtlinien, keine ein-

zig gültige Meinung, sondern es ist eine ständige Fortentwicklung der Tradition durch Meinungs-austausch und Diskussionen über grundlegende biblische Texte.

Die einzelnen Textteile sind in der Regel so angeordnet, dass sich die Mischna in der Mitte befindet. Links und unten wird sie L-förmig von der Gemara umrahmt. Vollständige Ausgaben des Talmud kommen auf fast 10.000 Seiten in einem Dutzend Bänden.²⁰



Talmudleser; Gemälde von Adolf Behrman.

Tanach

Der Tanach ist eine der Bezeichnungen für die hebräische Bibel, die Sammlung Heiliger Schriften des Judentums. Das Wort Tanach ist zusammen gesetzt aus den Abkürzungen der Wörter → Tora, Nevi'im („Propheten“) und Ketuvim („Schriften“). Der Tanach umfasst insgesamt 24 in hebräischer Sprache verfasste Bücher. Der Tanach erzählt die Geschichte der Schöpfung und des Volkes Israel unter Führung ihres Gottes → JHWH über einen Zeitraum von etwa 1.300 Jahren.

Das Christentum hat alle Bücher des Tanach übernommen und als Altes Testament festgesetzt. Juden reden nicht vom Alten Testament, da dies ein Neues Testament voraussetzt, das es im Judentum nicht gibt.

Tefillin

Tefillin, die Gebetsriemen, sind ein Paar schwarze lederne „Gebetskapseln“ mit Lederriemen, die Pergamentstückchen mit ausgewählten Bibelversen aus dem 2. und dem 5. Buch Mose enthalten. Der Gebetsriemen wird während des Betens am Kopf und am linken Arm befestigt. Der Hand-Teil wird um den Arm, die Hand und Finger gewickelt getragen. Der Kopf-Teil, die Kapsel, wird über der Stirn mit dem Riemen zum Hinterkopf getragen. Sie dienen als Mahnung, Gottes Gebote zu beachten, und erinnern an den unkündbaren Bund mit Gott. Nach jüdischem

19 Vgl. online: www.judentum-projekt.de/religion/synagoge/index.html

20 Vgl. Michael Tilly, Das Judentum, Wiesbaden 2010, S. 119-123; online: www.talmud.de/tlmd/was-ist-der-talmud/.

Recht sollen sie von Juden wochentags beim Morgengebet getragen werden.

Tempel

In den Jahrhunderten ihrer Existenz als Nomaden besaßen die Hebräer (nach Hinweisen im Alten Testament) einen Zelt-Tempel, ihr Heiligtum.

Der erste feste Tempel (Salomonischer Tempel), von König Davids Sohn Salomon 990 v. Chr. auf dem Berg Moria in Jerusalem errichtet, war ein großes steinernes Gebäude – das Haus Gottes. Nach biblischen Angaben (1. Kön 6,7) bestand der Tempel im Innern aus drei nacheinander angeordneten Räumen, einer Vorhalle, einem Hauptraum (Heiliges) und dem Allerheiligsten, das nur Hohenpriestern zugänglich war. Hier war die → Bundeslade unter zwei großen Cherubimflügel aufbewahrt. Im Hauptraum, dem Heiligen, standen die goldenen Leuchter, der Schaubrottisch und der Räucheraltar. Beide Räume waren an den Wänden, das Allerheiligste (Adyton) auch am Boden und an der Decke mit Holzwerk getäfelt. Vor der Vorhalle vor standen zwei bronzene Säulen, Jachin und Boas („Festigkeit und Stärke“). Das Tempelgebäude war von einem inneren Hof mit dem Brandopferaltar, dem Reinigungsbecken und anderen Gerätschaften umgeben. Dieser Hof war durch Säulengänge mit bronzenen Toren von einem mauerumschlossenen äußern Vorhof getrennt.

Nachdem dieser Tempel 586 v. Chr. von den Babyloniern zerstört worden war, entstand an seiner Stelle einige Jahrzehnte nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil der **zweite Tempel**. Das Allerheiligste war jetzt leer, da die Bundeslade nicht mehr vorhanden war. Im Vorhof waren immer Juden anwesend, die den Verrichtungen der Priester zuschauten und sie mit ihren Gebeten begleiteten. Zur Zeit der Seleukidenherrschaft diente der Tempel um 170 v. Chr. zeitweilig als Zeusheiligtum.

Unter **Herodes** dem Großen begann seit 21 v. Chr. (Einweihung 10 v. Chr.) eine gänzliche Umgestaltung einschließlich Erweiterung des Tempels (Breite und Länge zwischen 185 bis 200 m). Im jüdisch-römischen Krieg wurde Jerusalem von den Römern erobert und der Tempel als letzte Schutzwehr der Juden



Angelegtes Teffilin (Gebetsriemen) bei einem jungen Mann an der Westmauer in Jerusalem. (Foto: David Shankbone)



Modell des zweiten Tempels nach dem Umbau durch Herodes. Das Modell befindet sich im Israel Museum in Jerusalem. (Foto: B. Werner, 2008)

im Jahr 70 n. Chr. zerstört. Einzig erhalten blieb die zu dieser Tempelanlage gehörende Westmauer – auch als → Klagemauer bekannt.²¹

Auf dem Tempelberg entstand dann zunächst ein römischer Jupiter-Tempel und danach eine christliche Kirche. Seit 691 (im Zuge der islamischen Expansion im 7. und 8. Jahrhundert) stehen auf dem Tempelplateau der islamische Felsendom und seit 705/715 die Al-Aqsa-Moschee.



Blick auf den Tempelberg mit dem Felsendom. (Foto: Rosinger, 2007)

Tora

Im jüdischen Glauben ist die Tora (auch Thora, Torah) der bedeutendste Teil in der Schriftensammlung der hebräischen Bibel. Aus langer mündlicher Überlieferung entstand sie in ihrer verschrifteten Form nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil im 5. Jahrhundert v. Chr. Bereits während dieses Exils (586-538 v. Chr.) entwickelten die Priester eine Theologie, die davon ausging, dass Gott nicht nur im Tempel in Jerusalem, sondern ebenfalls im Exil bzw. in der Diaspora präsent war. Nach dem Verlust Jerusalems und des Tempels bekam die Tora (hebr. Lehre, Weisung) zentrale religiöse Bedeutung. Sie sicherte den Zusammenhalt des zerstreuten Volkes. Von einem Volk des Tempels wurden die Juden zu einem Volk der Schrift.

21 Michael Tilly, Das Judentum, Wiesbaden 2010, S. 16ff.; online: https://de.wikipedia.org/wiki/Jerusalem_Tempel

Das gesamte jüdische Leben in all seinen Aspekten ist geprägt von der in der Tora enthaltenen Geboten und Gesetzen. Das Judentum und die Jahrtausende lange Existenz des jüdischen Volkes ist nicht vorstellbar ohne Tora. Deshalb ist die Tora-Rolle der wertvollste Besitz jeder Gemeinde.



Auf zwei Holzstäbe gewickelte Tora-Rolle. (Foto: online www.juedischesmuseum.de)

Die Tora besteht aus den fünf Büchern Mose (im Griechischen - Pentateuch = fünf Rollen):

1. Bereschit (Genesis) = „Am Anfang“
2. Schemot (Exodus) = „Die Namen“
3. Wajikra (Leviticus) = „Er rief“
4. Ba Midbar (Numeri) = „In der Wüste“
5. Dewarim (Deuterium) = „Die Worte“

Das 1. Buch (geschichtlicher Teil) beginnt mit der Schöpfung der Welt und Erzählungen über verschiedene Stammväter. Im 2. bis 4. Buch werden die eigentliche Heilsgeschichte des Volkes Israel vom Auszug aus Ägypten bis zur Landnahme dargestellt. Das Kernstück sind im 2. Buch die Beschreibung der Befreiung der Hebräer aus der Sklaverei in Ägypten und die Offenbarung der zehn Gebote am Sinai. Sie legen das zwischenmenschliche Verhalten und das Verhalten zwischen Mensch und Gott dar. Das 5. Buch enthält Mose zugeschriebene Reden und Gesetze mit vielen Vorschriften, Ver- und Geboten. Es sind insgesamt 613 Vorschriften mit 365 Verboten und 248 Geboten. Mit ihren detaillierten Bestimmungen, vom täglichen Gebet bis hin zur Essenzubereitung, Körperreinigung, Totenbestattung, greift die Tora unmittelbar in das alltägliche Leben der gläubigen Juden ein: Sie regelt Glauben, Gesellschaft und Alltag.

Regelmäßig und abschnittsweise wird im Laufe des Jahres an allen Sabbat- und Feiertagen aus der Tora gelesen. Der Vorleser liest die Texte von einer handgeschriebenen Pergamentschriftrolle, die auf zwei Stäbe gewickelt ist, ab, die **Torarolle**. Ein einfaches Tuch (die Mappa) oder ein Metallzylinder umhüllt die Schriftrolle. Darüber wird dann ein bestickter Mantel

(Me'il) gewickelt. Aufbewahrt wird die Thorarolle in einem speziellen Schrank, dem **Toraschrein**.

Die Tora wird nur an den beiden Holzstangen gehalten damit das Pergament wird möglichst nicht berührt wird. Zum Lesen der Tora verwendet man den Deuter (Jad). Dies ist ein silberner Stab, an dessen Ende eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger befestigt ist. Der **Jad** fungiert als Lesehilfe und dient gleichzeitig dem Schutz Pergamentes vor unsauberen Händen. Somit bleibt die Schrift leserlich und erhalten, denn eine Tora „herzustellen“ ist sehr aufwendig. Der Text wird von Hand mit einem Gänsekiel und besonderer Tinte auf Pergament geschrieben. Dazu wird ein speziell ausgebildeter Schreiber, der **Sofer**, beauftragt. Ein Sofer benötigt zum Schreiben einer Thora etwa ein volles Jahr.



Ein Toraschreiber bei der Arbeit. (Foto: aus Ulrich Harbecke, *Die Juden - Geschichte eines Volkes*, S. 32)

Neben der Tora existieren viele Schriften mit jüdischen Weisheiten und Lehren, die sich aus der Thora ergeben und sich darauf beziehen, insbesondere → Mishna und → Talmud.²²

Yad Vashem

Yad Vashem (hebr. „Denkmal und Name“) ist die nationale Gedenkstätte der Juden in Jerusalem, die an die nationalsozialistische Judenvernichtung erinnert und sie wissenschaftlich dokumentiert. Sie wurde 1953 durch einen Beschluss des israelischen Parlaments, der Knesset, gegründet und liegt auf dem Berg der Erinnerung in Jerusalem. Das ausgedehnte Gelände beherbergt Museen, Ausstellungen, Denkmäler, Forschungs- und Lehrzentren, Archive und Bibliotheken. Im März 2005 wurde der Neubau des Museums fertiggestellt und eröffnet. Yad Vashem wird jährlich von über zwei Millionen Menschen besucht.

In Yad Vashem werden die verschiedenen Phasen der Verfolgung und Vernichtung der Juden im Holocaust dokumentiert und das Andenken der sechs Millionen Opfer bewahrt. Zu dem Komplex der Gedenk-

22 Vgl.: online www.judentum-projekt.de/religion/tora

stätte gehören die Halle der Erinnerung, die Säule der Helden, eine Synagoge, eine Bücherei, das Museum mit der Halle der Namen, das Tal der Gemeinden, das Denkmal für die Kinder, das Denkmal zur Erinnerung an die Deportierten, der Garten der Gerechten unter den Völkern und die Allee der Gerechten.



Die Halle der Namen. Hier werden die Namen und persönlichen Daten der jüdischen Opfer des nationalsozialistischen Massenmordes dokumentiert, jedes Opfer erhält Namen und Gesicht. (Foto: David Shankbone)

Zionismus

Der Ausdruck „Zionismus“ ist abgeleitet von „Zion“, dem Namen des Jerusalemer Tempelberges. Der Begriff wurde 1890 von dem jüdischen Wiener Journalisten Nathan Birnbaum geprägt. In religiöser Bedeutung wird darunter die Rückkehr nach Zion (also Jerusalem) mit Ankunft des biblischen Messias verstanden und ist Teil eines fundamentalen Glaubens der Juden. Dieser religiöse Zionismus entstand unter den Juden in der europäischen Diaspora. Die Idee eines eigenen Staates im Land Israel gab es in der jüdischen Gemeinschaft schon seit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem und der Vertreibung der Juden durch die Römer 70 n. Ch. und ist seitdem Bestandteil der jüdischen Gedankenwelt und Liturgie. Seit dem 12. Jahrhundert pilgerten fromme Juden Europas zu ihren heiligen Stätten im verlorenen Land Eretz Israel, insbesondere um dort zu sterben und begraben zu sein.

Der politische Zionismus ist eine während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund einer steigenden Judenfeindschaft in Europa entstandene jüdische National-Bewegung, die sich für die Entstehung eines eigenen jüdischen Staates einsetzte. Theodor Herzl initiierte mit seiner Schrift „Der Judenstaat“ (1896) die zionistische Bewegung mit dem Ziel der Gründung eines jüdischen Staates im Heiligen Land (damals eine Provinz des Osmanischen Reiches). Zur politischen Kraft wurde der Zionismus durch die Gründung der zionistischen Organisation (1. Zionistischer Weltkongress 1897) mit seiner Forderung nach einer „öffentlich-rechtlich ge-

sicherten Heimstätte in Palästina“.



Theodor Herzl während des ersten Zionistenkongresses in Basel im Jahr 1897. (Quelle: wikimedia)

Seit Anfang der 1880er-Jahre wanderten Juden, v.a. aus Osteuropa unter dem Eindruck gewaltsamer antisemitischer Pogrome, in verschiedenen Einwanderungswellen (hebr. Alija, Plural: Alijot) nach Palästina ein. 1917 erfolgte die Zusage Großbritanniens an die zionistische Bewegung, die „Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ zu unterstützen (Balfour-Deklaration vom 2. November 1917). In den 1920er Jahren wuchs daraufhin die jüdische Zuwanderung und Besiedlung Palästinas enorm an (→ Kibbuz).

Nach einigen gewalttätigen Zusammenstößen mit Teilen der arabischen Bevölkerung in den folgenden Jahrzehnten beschlossen die neu gegründeten Vereinten Nationen 1947, 50 Jahre nach dem ersten Zionistischen Kongress, die Gründung eines Judenstaates in Palästina (UN-Teilungsbeschluss). Ein Jahr später, 1948, gründeten rund 600.000 Juden, die inzwischen eingewandert waren, wieder einen unabhängigen jüdischen Staat: Israel. Damit fand das Streben der zionistischen Bewegung und der Traum vieler im Exil lebenden Juden seine Erfüllung.

Im heutigen Israel ist der Zionismus eine politische Strömung, die das Existenzrecht Israel gegenüber den



David Ben-Gurion, flankiert von den Mitgliedern seiner provisorischen Regierung, verliest am 14. Mai 1948 in Tel Aviv die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel unter einem Porträt Theodor Herzls. (Foto: National Photo Collection of Israel Photo Nr. D36-075)

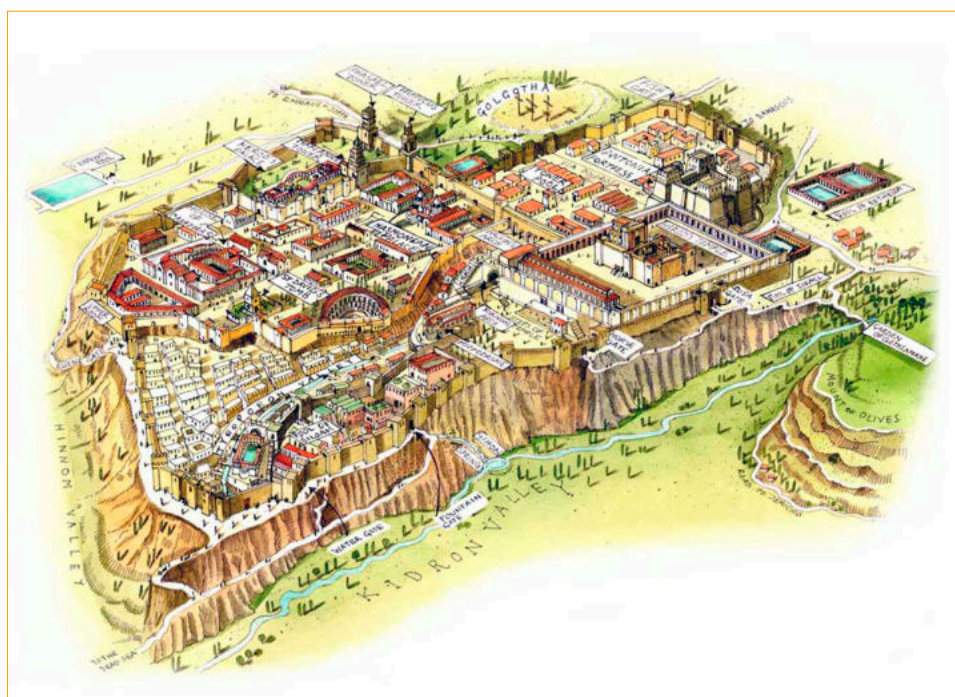
arabischen Nachbarstaaten betont und die Besiedlung der nach dem Sechstagekrieg 1967 besetzten Gebiete anstrebt.²³

Zizit

Zizit, d. h. Schaufäden, sind Bündel von langen weißen Fäden aus Wolle oder Kunstfaser, die mehrfach geknotet sind. Sie werden v. a. am jüdischen Gebetschal, dem → Tallit, angebracht, der beim Gebet getragen wird. Außerdem befinden sich die Schaufäden an einem rechteckigen Kleidungsstück, das an den Seiten offen ist und nur durch ein Stück Stoff oder Faden zusammengehalten und unter der Kleidung getragen wird, dem Tallit qatan. Die Schaufäden werden an der Seite aus der Hose sichtbar heraushängen gelassen. Die Zizijot an der rituellen Kleidung soll die Juden an die Gebote der Bibel erinnern und sie vor Gefahren schützen.



Zizit nach der rabbinischen Vorschrift. (Foto: www.bibelwissenschaft.de)



Modell Jerusalems, das zur Zeit der Geburt Jesus rund 40.000 Einwohner hatte. (Modell: Katherine Baxter)

2. Jüdisches Leben in einer christlichen Umwelt

2.1 Beginn der Diaspora nach dem Fall Jerusalems

Die jüdische Diaspora (hebr. galuth: „Verbannung“) beschreibt das Leben der Juden, das sie über lange Zeiten als Minderheit außerhalb ihres Landes Israel mit eigenem jüdischen Glauben und oft auch mit unterschiedlichem Rechtsstatus unter Andersgläubigen führten. Alle jüdischen Gemeinden außerhalb des Heiligen Landes gelten als Diaspora-Gemeinden. Eine erste große Verschleppung und Flucht mussten die Israeliten nach dem Sieg des babylonischen Herrschers Nebukadnezar II. über Judäa 598 v. Chr. erleben. Es entstanden zwei große jüdische Zentren in der Diaspora: Ägypten und Babylonien.

Die Herrschaft der Römer über das jüdische Land am Rand ihres Imperium Romanum begann mit der Eroberung Jerusalems durch den römischen Feld-

herren Pompejus im Jahr 63 v. Chr. Es folgte die Umwandlung des jüdischen Königreichs in eine römische Provinz – Judäa. Gegen die religiöse Verfolgung der Römer erhoben sich die Juden in drei vergeblichen Aufständen – die Jüdischen Kriege 66-70, 115-117 und 132-135 n. Chr. Die in diesen Kriegen erlittenen Niederlagen gegen die Römer beendete die Existenz des Reiches Israel. Die Provinz verlor ihren Namen Judäa, sie hieß fortan Syria Palästina, später nur noch **Palästina**.

Bereits in Folge der Niederlage im ersten Aufstand (70 n.Chr.) verlor das Judentum mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels sein religiöses Zentrum (es blieben nur Teile der Stützmauern erhalten, darun-

ter die heutige Klagemauer). Damit endete der Tempelkult bzw. die religiöse Dominanz der Priester. Das Judentum wurde zu einer Religion der Schrift, und der Aufstieg der Rabbiner begann.

Nach ihrem Sieg gegen die Juden in ihrem letzten Aufstand (Bar-Kochba-Aufstand, 132-135) waren die Städte und Siedlungen im Kerngebiet des Judentums ohne Ausnahme zerstört. Des Weiteren verboten die Römer den Juden, die Heilige Stadt jemals wieder zu betreten. Das führte nach 135 zur Flucht und Auswanderung der Juden aus Palästina. Es begann die große **Diaspora**: Jüdische Migranten zogen nach Vorderasien, Nordafrika und Europa und gründeten dort jüdische Gemeinschaften. In diesen fernen Regionen begannen die Juden eine neue Existenz, während das von ihrem Gott verheißene Land – Eretz Israel = das Gelobte Land – allmählich zur Wüste wurde.²⁴

23 Vgl. online: www.wikipedia.org/wiki/Zionismus

In der Emigration konzentrierten sich die Juden auf ihre Religion, auf das Gebet und die Einhaltung der in der hebräischen Bibel (Tanach) enthaltenen Gesetze (z.B. die Heiligung des Sabbats). Stätte der Gottesverehrung war nicht mehr der Tempel, sondern die **Synagoge**. Das Wort der Tora wurde zum Mittelpunkt jüdischen Glaubens und des Gottesdienstes. Die religiöse Autorität, die vorher die Priesterschaft zur Ausübung des Tempelkultes innehatte, lag fortan bei den Gesetzeslehrern, den Rabbinen. Des Weiteren konnten die Juden in Zeiten friedlicher Koexistenz in ihren neuen Lebensräumen neben der Pflege ihre religiösen Bräuche eigene Friedhöfe errichten und manche Rechtsfragen eigenverantwortlich regeln. Mit dieser eigenständigen Lebensweise haben sich die Juden nicht wie andere vertriebene Völker in ihre neue Heimat integriert und dadurch ihre kulturelle Identität allmählich verloren. Stattdessen haben die Juden nach dem Verlust ihrer politischen Einheit an ihrer Kultur und Religion im Exil festgehalten und sind deshalb eine relativ autonome Gemeinschaft innerhalb des Volkes, in dem sie lebten, geblieben.

Eine andere Entwicklung ergab sich nach dem Aufstieg des Christentums (ursprünglich entstanden aus einer jüdischen Gruppe, die sich vom Judentum löst und lange Zeit verfolgt wurde) zur Staatsreligion im Römischen Imperium (Konstantische Wende).²⁵ Jerusalem wurde beispielsweise eine christliche Stadt (in jener Zeit entstand die Grabeskirche) und blieb das auch weitere 300 Jahre bis zur Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert. Die nun dominierende römisch-katholische Kirche war bemüht, eine scharfe Trennung durchzuführen, um die letzten Spuren eines Zusammenhangs mit dem Judentum zu beseitigen. So wurde auf dem Konzil zu Nicäa im Jahr 325 mit dem nicänischen Glaubensbekenntnis, das die Trinität von Gott als Vater, Sohn und Heiligem Geist bekräftigte, beschlossen, nicht mehr den Sabbat, sondern den Sonntag als Ruhetag zu heiligen, und dass das christliche Osterfest vom jüdischen Kalender und damit vom Passahfest losgelöst wird. Bis dahin hatten die christlichen Gemeinden in Asien Ostern zeitgleich mit dem jüdischen Passah-Fest an dem nach altem Brauch berechneten Tag begangen. Seit diesem Konzil wurde das Osterfest unabhängig vom Passahfest auf den ersten Sonntag nach dem Vollmond des Frühlingsmonats festgesetzt.²⁶ Damit war eine wichtige symbolische Trennung der christlichen

von der jüdischen Religion vollzogen. Dennoch blieb das Judentum nach der Christianisierung des Reiches die einzige neben dem Christentum ausdrücklich erlaubte Religion.

Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches und der großen Völkerwanderung des 4. und 5. Jahrhunderts wandten sich weitere Landstriche Europas nördlich des Mittelmeerraums nach und nach dem Christentum zu. Im 8. Jahrhundert war der größte Teil Westeuropas katholisch christianisiert.

Gleichzeitig begann sich allmählich ein spezifisch christlich-kirchlicher Antijudaismus herauszubilden. Da Juden die Taufe verweigerten, am eigenen Ritus festhielten und die Erlösung durch den Messias Jesus ablehnten, galten sie als gottlos und wurden mit Heiden und Ketzern auf die gleiche Stufe gestellt. Das gipfelte in dem Vorwurf, die Juden hätten Jesus Christus verraten und gekreuzigt, d. h., die Juden wären Christismörder. Mit weiteren religiös motivierten Vorurteilen und Verzerrungen impften Vertreter der Kirche bereits in der Frühphase der christlichen Kirche der Bevölkerung ein tiefes Misstrauen gegen die Juden ein.²⁷ Seit dem 6. Jahrhundert erfolgte auch die zwangsweise Bekehrung der Juden (Zwangstaufe).

2.2 Frühe jüdische Ansiedlungen in West/Mitteleuropa bzw. auf dem Gebiet des entstehenden Römisch-Deutschen Reiches

In jener Zeit des frühen Mittelalters ließen sich immer mehr Juden in der von Franken und Angelsachsen beherrschten Region nördlich der Alpen, insbesondere an großen Flüssen wie dem Rhein, nieder. Es waren zunächst Kaufleute im Fernhandel, die aus dem Mittelmeerraum stammten und aus dem Orient Waren importierten. Die Juden, die sich in den Städten West- und Mitteleuropas niederließen, begründeten nach und nach ihre eigene Kultur und nannten sich „**Aschkenasim**“ (hebr. Aschkenas = Gebiet nördlich der Alpen). Durch Eigenheiten in Liturgie, Lehre und Sprache unterscheidet sie sich von dem nahezu gleichzeitig in Spanien entstandenen sefardischen Zweig des Judentums benannt nach Sepharad, der hebräischen Bezeichnung für die südliche Iberische Halbinsel (Al-Andalus = arabischer Name).

Im Wirtschaftsleben der sich entwickelnden Städte im Frankenreich und seit dem frühen 10. Jahrhundert im Römisch-Deutschen Reich (Deutschland mit Böhmen, Mähren und Österreich) spielten jüdische

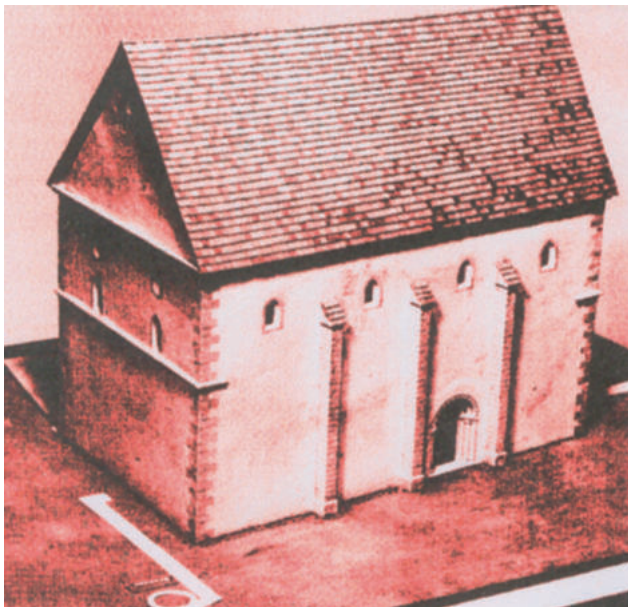
24 Mit der Eroberung durch die muslimischen Araber im Jahr 640 n. Chr. endete die Herrschaft Roms in dieser Region. Vgl.: GEO EPOCHE Nr. 20, Die Geschichte des Judentums, Hamburg 2005, S. 56ff.

25 Nachdem Kaiser Konstantin I. 313 n. Chr. eine Konstitution erließ, die für das ganze Reich uneingeschränkte Religionsfreiheit gewährte wurde durch das Religionsedikt „Cunctos populos“ des Kaisers Theodosius I. 380 n. Chr. der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes zur verbindlichen Staatsreligion und die katholische Kirche zur Staatskirche im Römischen Reich erklärt. Vgl. GEO EPOCHE Nr. 5 4/01, Das Römische Imperium, Hamburg 2001, S. 150f.

26 Stefan Klug: Alexandria und Rom. Die Geschichte der Beziehungen zweier Kirchen in der Antike. Münster/Westfalen, 2014, S. 182.

27 Vgl. Hans Küng, Judentum: Wesen und Geschichte, 2007, S. 195-200.

Gemeinden zunehmend eine bedeutende Rolle. Als jüdische Fernkaufleute verbanden sie die Gebiete an Rhein und Donau nach den Jahrhunderten der chaotischen Völkerwanderung wieder mit den Handelswegen rund um das Mittelmeer. Durch ihren Fernhandel mit Stoffen, Seide, Pelzen, Gewürzen und Arzneimitteln trugen sie wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung und Urbanisierung der Mitte Europas bei. Gleichzeitig verhalfen jüdische Kaufleute mit ihrem Warenimport -export den Stadtherren vieler Städte (z.B. Köln, Trier und Regensburg) bis in die östlichen Teile des Reiches (z.B. Magdeburg) zu höheren Steuereinnahmen und damit zu wirtschaftlichem Aufschwung. Aus diesem Grund sicherten die weltlichen Herrscher das Leben und die Arbeit der Juden hier mit Freiheiten und Privilegien, wie zollfreien Handel innerhalb des Reiches, Unverletzlichkeit ihrer Häuser und dem Recht auf ungehinderte Religionsausübung.



Modell der spätmittelalterlichen Synagoge von Regensburg, die 1519 zerstört wurde. (Foto: www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/p-r/1631-regensburg-donau-bayern)

Die Ansiedlung der Juden im 9. und 10. Jahrhundert konzentrierte sich v.a. in einigen Städten entlang der bedeutenden Wasserstraßen Rhein, Main, Mosel, Donau oder Elbe und entlang europäischer Handelswege in Aachen, Köln, Mainz, Trier, Xanten, Speyer, Worms. In solchen Städten (zumeist Bischofssitz) entstanden jüdische Wohnviertel (ohne bauliche Abgrenzung zu den umliegenden Wohngebieten) mit eigenständiger Kultgemeinde: Synagoge, religiöse Schule, eigenem Friedhof, Mikwe, (Ritualbad) und eigener Rechtsprechung.

Jüdische Zentren mit besonderer Ausstrahlung entstanden im 10./11. Jahrhunderts in drei alten Rheinstädten, in Speyer, Worms und Mainz. In Mainz, mit

der ältesten und reichsten mittelalterlichen jüdischen Gemeinde Deutschlands, waren etwa zehn Prozent der Stadtbevölkerung Juden, 600 bis 700 Menschen. Die jüdischen Gemeinden dieser drei Städte mit ihren gelehrten Rabbinen und Talmudschulen waren sowohl politisch als auch wirtschaftlich so bedeutend, dass sie nach den Anfangsbuchstaben ihrer hebräischen Namen Schpira, Uarmaisa und Magenza als **SchUM-Gemeinden** in die Geschichte eingingen. Die SchUM-Städte erlangten in jener Epoche überregionale Bedeutung, sowohl politisch als auch wirtschaftlich. Während noch Anfang des 11. Jahrhunderts ca. 5.000 Juden im Deutschen Reich lebten, waren es im 12. Jahrhundert ca. 20.000.²⁸



Die am Rhein liegenden Städte des Schum mit bedeutenden jüdischen Gemeinden.

2.3 Abgrenzung zwischen Christen und Juden

Die bestehenden Unterschiede in der Ausübung ihrer Religion führten von Anfang an zu einer gespannten Beziehung zwischen Juden und Christen. Aus jüdischer Sicht ist die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit, eines am Kreuz gestorbenen Gottessohns und der Glaube an die Wirkung der Sakramente reiner Götzendienst. Stattdessen konzentriert sich der jüdische Glaube auf die Schriften Tora und Talmud, ihre Verpflichtung auf die rituellen Speisegebote, die strenge Sabbatruhe und viele andere Gebote, die ihr Leben regelten. Viel mehr als bei den Christen lag ihr Glaube in der Ausübung dieser Gebote und nicht in Prozessionen, Heiligenverehrung und Bußübungen. Das Festhalten an den traditionellen Ritualen ihres Glaubens führte die jüdischen Mitbürger zu einem engen Zusammenleben.

Die ersten Einschränkungen, die das Leben der Juden betrafen, bezogen sich auf die Ausübung ihrer Tätigkeiten, ihres Broterwerbs. Die Juden hatten kaum die Möglichkeit, Land zu erwerben. Die Kirche, die dem Judentum bereits seit dem 4. Jahrhundert ableh-

28 Vgl. Michael Tilly, Das Judentum, Wiesbaden 2010, S. 53

nend gegenüberstand, verbot außerdem den jüdischen Großgrundbesitzern, christliche Bauern zu beschäftigen. So wurde im Laufe der Zeit eine Bewirtschaftung des Bodens durch Juden unmöglich gemacht. Sie verkauften ihre Ländereien und legten meist ihr Geld im Handel an.

Ab dem 10. Jahrhundert organisierten sich die Handwerker der Städte in Zünften, die zugleich als christliche Bruderschaften organisiert waren, womit den Juden die Zunft-Mitgliedschaft verwehrt war. Durch den beginnenden Zunftzwang wurden die Juden somit aus den meisten Handwerksberufen (außer z. B. Glaser und Goldschmied) verdrängt. Aus rein existentiellen Gründen mussten sich die Juden auf von Christen geächtete Berufe wie Klein- bzw. Trödelhandel, Pfandleihe oder Geldverleih beschränken. Denn Zins- und Wechselgeschäfte waren Christen bis ins 15. Jahrhundert nach kanonischem Recht verboten (Papst Innozenz III. erließ 1215 als Grundsatz christlichen Glaubens ein generelles, „kanonisches“ Zinsverbot).

Dagegen hatte Papst Alexander III. im Jahr 1179 den jüdischen Gemeinschaften das Recht zugestanden, Geld gegen Zinsen („Wucher“) zu verleihen. Dieses Recht wurde 1215 auf dem IV. Laterankonzil und dem Konzil von Vienne von 1311 bestätigt. Auf diese Weise konnte das kirchliche Zinsverbot umgangen und gleichzeitig das Judentum als Inbegriff der Sündhaftigkeit gebrandmarkt werden. Denn die Tatsache, dass die Juden bei ihrem gewerblichen Geldverleih Zinsen auf verliehenes Geld nahmen, machte sie unter der Bevölkerung höchst unbeliebt. Nicht nur die Bauern, auch die Bürger in den Städten lehnten die Zinsnahme als unsittlich ab. Wobei im Sprachgebrauch des Mittelalters jede Form von Zinsen als Wucher galt. Da aber die wenigsten Gewerbetreibenden ohne Geldkredite auskamen, mussten sie zum jüdischen Geldverleiher gehen, bis die Fugger und Welser diese Barriere überwandern und ihre Finanzimperien schufen. Da die Juden aber keine Innung von Geldwechslern und Geldverleihern bilden konnten, waren sie in ihrem Gewerbe praktisch ohne Schutz. Mit der Zeit, besonders in ökonomischen Krisen, entstanden aus diesem anfangs rein monetären Verhältnis bei den ärmeren städtischen und ländlichen Bevölkerungsschichten Antipathien, weil sie sahen, dass die Juden mit dieser Art „niederer“ Erwerbs, des vorsätzlichen „Wuchers“, beträchtliche Vermögen erwirtschafteten, und sie selber schnell zum Schuldner gegenüber den Juden wurden. In deren Augen machten sie ihr Geld mit der Not der anderen und galten deshalb als Parasiten, belastet mit dem entstehenden Mythos vom geldgierigen, krummfingrigen Juden. Somit hat keine Maßnahme, kein Gesetz die Juden

in Europa so sehr in ihrem sozialen Status beeinflusst und geprägt wie das „Zinsverbot“. In der Ausübung ihrer gewerblichen Betätigung des Geldgeschäftes, in die sie abgedrängt wurden, entstand der Mythos des „geldgierigen, betrügerischen Juden“.²⁹



Bauer und jüdischer Geldverleiher, Augsburger Holzchnitt, 1531. (Quelle: Die jüdische Welt, München 2002)

Zu den Schuldnern jüdischer Geldverleiher gehörten Bürger, hohe Geistliche, Vertreter des Adels und auch viele Landesherren, die immer wieder versuchten, ihre Gläubiger loszuwerden. Kriege, der Ausbruch von Seuchen und Naturkatastrophen kamen da gerade recht: Immer wieder wurden in solchen Fällen Juden als Verursacher diffamiert. Schließlich waren sie in der allgemeinen Vorstellungswelt die Sündenböcke schlechthin. Vor diesem Hintergrund fühlte sich der Pöbel zur Treibjagd legitimiert, wann immer sich ein geeigneter Anlass bot.

Der Zeitpunkt, an dem Diskriminierung und Ausgrenzung in offene Gewalt gegen die jüdische Minderheit in Europa umschlug, ist zeitgleich mit dem 1. Kreuzzug 1096 (von Papst Urban II. auf dem Konzil von Clermont 1095 ausgerufen). Seitdem kommen in den folgenden Jahrhunderten Verfolgung und grausame Gewaltakte gegen die Juden zu unterschiedlichen Anlässen (Pest) zum Ausbruch. Mit absurden Schmähungen und Diffamierungen wurden Juden als Ritualmörder, Hostienschänder und Giftmischer angesehen. Jüdische Ritualgebräuche wurden dabei völlig falsch interpretiert. Im Folgenden werden einige Stationen der Verfolgung der jüdischen Minderheit im mitteleuropäischen Raum aufgezeigt.

2.4 Stationen der Verfolgung

1096 Der Beginn des 1. Kreuzzuges gegen die Muslime, dem „gottgewollten Kampf gegen Ungläubige“ zur Befreiung des Heiligen Landes, führte auf dem Weg in den Nahen Osten zu den ersten schweren

²⁹ Vgl. online: www.judentum-projekt.de/geschichte/mittelalter/zins/index.html.

Judenpogromen: Furchtbare Gemetzel und Plünderungen jüdischer Gemeinden von fanatischen Kreuzfahrern. In vielen Städten des Römisch-Deutschen Reiches („Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“) mit traditionell großen jüdischen Gemeinden wie Trier, Speyer, Worms, Mainz, Regensburg, Xanten, Prag, kam es zu verheerenden Massakern gegen den jüdischen Bevölkerungsteil. Obwohl die Juden zum Teil unter dem Schutz Kaiser Heinrichs IV. und der örtlichen Stadtoberen standen, wurden sie von den Kreuzfahrern im Laufe der sich über mehrere Monate hinziehenden Raubzügen mit dem Ruf nach dem „Strafgericht Gottes“ über die „Henker Christi“ von wilden Kreuzfahrerhaufen entweder ausgeplündert oder umgebracht. Etwa 10.000 Juden verloren dabei ihr Leben.³⁰



Gemälde: Während des 1. Kreuzzuges von fanatischen Kreuzfahrern erschlagene Juden. (Quelle: www.welt.de/kultur/history/gallery13360133/Die-Geschichte-der-Kreuzzuege.html)

1215: Auf dem vom Papst Innozenz III. einberufenen **IV. Laterankonzil** (gilt als größtes Konzil des Mittelalters) wurden einige einschränkende Bestimmungen für Juden beschlossen, z.B.

- Juden sollen eine Kleidung tragen, mit der sie sich von den Christen unterscheiden. Dazu gehören der konische Judenhut und der gelbe Fleck (Ring), der auf dem Gewand zu tragen ist;
- Verbot der Übertragung öffentlicher Ämter an Juden, wodurch diesen Machtbefugnisse über Christen gegeben würden;
- Verbot von „schwerem und unmäßigem Wucher“ beim Geldverleih an Christen.³¹



Abbildung aus dem 14. Jahrhundert: Jude mit den mittelalterlichen Judenhut.

Seit Anfang des 13. Jahrhundert sind **Judensau-Spottbilder** vor allem in Deutschland belegt. Das mittelalterliche Bild einer „Judensau“ stellt Menschen und Schweine in intimem Kontakt dar. In der

häufigsten Variante saugen diese als Juden kenntlich gemachten Figuren wie Ferkel an den Zitzen einer Sau. In anderen Darstellungen reiten sie verkehrt herum auf einem Schwein: das Gesicht dem After zugewandt, aus dem Urin spritzt. Auf wieder anderen Darstellungen umarmen oder küssen sie Schweine. Hierbei zielte das Schweinemotiv auf eine böswillige Demütigung ab, da das Schwein im Judentum als besonders unrein gilt. Solche Motive wurden auf Steinreliefs und Skulpturen an Kirchen und anderen Gebäuden angebracht, um jüdische Mitbürger verächtlich zu machen. Seit dem 16. Jahrhundert wurde das „Judensau“-Bild auch durch Holz- und Buchdruck verbreitet und prägte so das Bild des einfachen Volkes von den Juden.



Skulptur mit dem Motiv „Judensau“ am Südostflügel der Stadtkirche Wittenberg (um 1440). Über 25 derartige Schandbilder befinden sich noch immer an deutschen Kirchen – ohne einen distanzierenden Kommentar wie in Wittenberg. (Foto: [online, www.zymny.de/Media/judensau-wittenberg.jpg](http://online.wittenberg.de/Media/judensau-wittenberg.jpg))

Im 19. Jahrhundert taucht der Begriff „Judensau“ auch als Schimpfwort gegen Juden auf. Später griffen ihn die Nationalsozialisten auf und verwendeten ihn in der Abwandlung „Saujude“ als Hetzparole zur Verleumdung, Demütigung und Bedrohung von Juden.

1235: Im 13. Jahrhundert entstand das Gerücht von **Ritualmorden** an christlichen Kindern – die „Blutbeschuldigung“. Damit war die ungeheuerliche Anschuldigung gemeint, dass die Juden Christen Kinder entführten, um deren Blut für bestimmte eigene Rituale und Heilungen zu verwenden. Diese Gerüchte wurden ausgeschmückt mit Behauptungen über sadistische Handlungen an den Kindern und dem Verlangen nach Leichenblut. Die erste offizielle Ritualmordbeschuldigung erschien 1235 gegen die Juden

30 Vgl.: GEO EPOCHE Nr. 20, Die Geschichte des Judentums, Hamburg 2005, S. 74ff.

31 Vgl. Rudolf Hirsch, Rosemarie Schuder, Der gelbe Fleck, 1989, S. 105ff.

in Fulda, als aufgrund eines Hausbrandes fünf Kinder ihr Leben verloren. Man beschuldigte örtliche Juden, sie hätten zwei der Opfer ermordet und ihr Blut in Säcke abgefüllt, um es als Heilmittel zu verwenden. Das führte in Fulda zur Tötung von 34 Mitgliedern der dortigen jüdischen Gemeinde. Um ähnliche Pogrome zu verhindern, ließ Kaiser Friedrich II. den Präzedenzfall von Fulda durch eine große Theologenkommision untersuchen, mit dem Ergebnis, dass aus den jüdischen Schriften nur das strengste Verbot jeglicher Blutopfer festzustellen sei.³²



Darstellung (Kupferstich) vom angeblichen mehrfachen Ritualmord an sechs Regensburger Knaben 1476. (Quelle: Matthäus Rader, *Bavaria Sancta* Band III, 1627, S. 173)

Obwohl der Kaiser daraufhin weitere Ritualmordanklagen verbot und auch der Papst sich gegen diese Verleumdungen aussprach, kursierten die Behauptungen weiter und setzten Hass und Aggressionen für ungehemmtes Töten frei, das sich in den folgenden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts in ähnlich schrecklicher Abfolge wiederholte. Bilanz: In rund zwanzig Städten wurden mit der Ritualmordanschuldigung ca. 600 Juden gefoltert und ermordet.

1236: Einführung der reichseinheitlichen **Kammerknechtschaft** (lat. *Servitudo Judaeorum*) durch Kaiser Friedrich II. als Schutzprivileg für Juden mit

verbindlichem Rechtsstatus im Römisch-Deutschen Reich. Die Kammerknechtschaft als geldwerte Schutzpflicht (Judenschutz) ging zurück auf ein von Kaiser Heinrich IV. 1090 (unter Rückgriff auf karolingische Vorgängerbestimmungen) ausgestelltes „Judenprivileg“ an jüdische Bürger in Speyer und Worms. Im Landfrieden von 1103 verkündete er den Status der Juden, der diesen als Leibeigenen der Krone gegen Bezahlung königlichen Rechtsschutz verbürgen sollte. Diese geldwerte Schutzpflicht wurde von Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1157 bestätigt und von dessen Enkel Friedrich II. 1236 auf das gesamte Reichsgebiet erweitert.

Danach oblag dem Kaiser als Schutzherrn der Schutz jüdischen Eigentums, die Erhaltung ungestörten Geschäftslebens und die Sicherung ihrer rechtlichen Stellung mit einer jüdischen Gemeindeautonomie, der freien Religionsausübung und eigener Gerichtsbarkeit. Dazu kam noch das Verbot der Zwangstaufe von Juden. Für diesen Rechtsstatus als königliche „Kammerknechte“ und den gewährten Schutz hatten die Juden erhebliche Geldmittel (Besteuerung) in die kaiserlichen Kassen zu zahlen („Judenregal“). Von der Kirche wurde der Ausdruck der „Judenknechtschaft“ geprägt, der von Papst Gregor IX. 1234 in das Kanonische Recht aufgenommen wurde.³³

Später, infolge des Zusammenbruchs der kaiserlichen Zentralgewalt, übernahmen die Territorialfürsten und Landesherren das Herrschaftsrecht des Judenschutzes. Aus der persönlichen Bindung an den Kaiser wurde nun eine verkäufliche Ware, die auch verliehen und beliehen werden konnte. Das einbringende und für den Inhaber (Fürsten und Städte) meist unverbindliche Judenschutzrecht („Judenregal“) verkam zu einem Instrument unverblümter Geldabpressung.

Ab dem 13. Jahrhundert sahen sich Juden immer wieder dem Vorwurf der **Hostienschändung** oder Hostienfrevel ausgesetzt. Diese Propaganda des katholischen Klerus bezeichnet damit einen angeblichen Missbrauch der geweihten Hostie. Den Hintergrund bildete die 1215 (4. Laterankonzil) dogmatisierte Transsubstantiationslehre, nach der bei der Eucharistie das vom Priester geweihte Brot und der Wein sich in Fleisch und Blut Jesu verwandelt. Man schrieb der Hostie nun also göttliche Kraft zu.

Die theologisch erhöhte Bedeutung der geweihten Hostie verschaffte dem Hostien-Aberglauben im einfachen Volk mit etlichen Gräuel- und Wundergeschichten weite Verbreitung. Aus dessen Sicht kam die Schändung einer solchen Hostie einem todeswürdigen Verbrechen gleich, da es sich dabei um einen

32 Vgl. Josef Kastein, *Eine Geschichte der Juden*, 2019, S. 372

33 Vgl. Haim Hillel Ben-Sasson, *Im zweifelhaften Schutz des Kaisers*, aus: *Die Juden - Ein historisches Lesebuch*, 1995, S. 146ff.

Angriff auf Christus selbst handelte. Es lag nahe, gerade die Juden, die die Göttlichkeit Jesu Christi nicht anerkannten, dieses „Verbrechens“ zu beschuldigen. Konkret wurde den Juden dann der absurde Vorwurf gemacht, dass sie eine geweihte Hostie stehlen oder kaufen, um sie zu durchschneiden und in einem Mörser zu zerstampfen zur Wiederholung der Ermordung Christi.³⁴



Darstellung eines fiktiven Hostienfrevels: Ein Jude sticht mit einem Dolch in eine Hostie mit der Prägung des Antlitzes Jesu Christi ein, die Blut verliert. (Foto: Sauber)

Eine ganze Reihe von Verfolgungen begann tatsächlich mit einer solchen Hirngespinnst-Beschuldigung, in deren Folge Juden aus den Städten vertrieben, gefoltert und ermordet wurden:

1298 führte ein fränkischer Ritter aus Röttingen namens Rindfleisch nach der Beschuldigung, Hostien seien entweiht worden, eine Privatarmee gegen jüdische Gemeinden in Franken, Sachsen und einigen Orten Thüringens, um den angeblichen Hostienfrevel zu rächen. In Regensburg zählte man nach seinem Weggang 500 Tote, in Würzburg fast 1.000 Tote, 146 jüdische Gemeinden, darunter Nürnberg und Rothenburg, wurden hierbei ausgelöscht. In weniger als einem halben Jahr fielen durch die Pogrome 100.000 Juden zum Opfer.

1336-1338 Armleder-Pogrome: Weiträumige Massaker durch eine bäuerliche Aufstandsbewegung in Franken, geführt von Ritter Arnold von Ussigheim, dem „König Armleder“, mit anderen Adligen. Sie nannten sich „Judenschläger“ und vernichteten etwa 60 jüdische Gemeinden im Elsass, in Schwaben, Hessen, an der Mosel, Böhmen und Niederösterreich.

Herbst 1338 Judenverbrennung in Deggendorf: Im Oktober 1338 wurde das niederbayerische Deggendorf mit der „Hostienfrevel“-Beschuldigung zum Ausgangspunkt einer weiteren Welle blutiger Judenverfolgungen. Dort sollten Juden angeblich gemarterte Hostien in einen Brunnen geworfen haben. Mit einem plötzlichen Überfall wurden zahlreiche Juden in ihren Häusern verbrannt. Der tatsächliche

Grund war offenbar die hohe Verschuldung von Deggendorfer Bürgern bei den getöteten Juden, deren Schuldbriefe auf diesem Weg beseitigt wurden. Die bayerischen Pogrome 1338/39 fanden die ausdrückliche Unterstützung des Schutzherrn – des niederbayerischen Herzogs Heinrich XIV. Der Ort wurde daraufhin Ziel einer Wallfahrt, der Deggendorfer Gnad. Alle späteren Legenden eines Hostienraubs folgten dem Muster der Deggendorfer Legende. In ihren Detailschilderungen spiegeln sich die Foltermethoden der kirchlichen und weltlichen Behörden, so der Inquisition. Die durchweg erfundenen Vorwürfe sollten oft eine Enteignung örtlicher Judengemeinden und einen Hostienkult begründen, um dem Ort zu Einnahmen durch Wallfahrer zu verhelfen. Dazu baute man an den Plätzen der vermeintlichen Freveltaten Kapellen oder Kirchengebäude, in denen „Bluthostien“ ausgestellt wurden.

1342: Eine Judensteuer wird als „Opferpfennig“ von Kaiser Ludwig IV. eingeführt und muss am Weihnachtstag 1342 erstmalig entrichtet werden. Als Präzedenz für diese Steuer gilt die Tempelsteuer, die nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n.Chr. den Juden aufgebürdet wurde. Diese Steuer von 1 Gulden pro 20 Gulden ihres Besitzes, die vornehmlich dem Schutz der Juden dienen soll, müssen alle Juden, die älter als 12 Jahre sind, bezahlen.

1348-50: Beschuldigung der Brunnenvergiftung: Die Judenverfolgungen dieser Jahre wurden durch die große **Pestepidemie** ausgelöst, der ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer fiel. Den Juden wurde vorgeworfen, die Seuche durch die Vergiftung von Brunnen und Quellen herbeizuführen. Dieser Glaube wurde durch Geständnisse bestärkt, die manchen Juden unter der Folter abgepresst wurden. Bis zum Abflauen der Epidemie wurden in Deutschland ca. 400 jüdische Gemeinden zerstört, vor allem in der rheinischen Region, und Tausende schuldlose Juden massakriert. In Freiburg wurden am 2. Februar 1349 alle Juden verbrannt. In Erfurt (am 21. März 1349) und in Frankfurt/M. (am 24. Juli 1349) wurden nahezu alle Juden ermordet und ihre Häuser in Brand gesteckt. Nach den Pestjahren wurden sie aus den meisten deutschen Städten vertrieben.

Zwischen dem **14. und 15. Jahrhundert** gab es von Köln (1424) bis Salzburg (1470), von Prag (1400) bis Zürich (1435) kaum eine deutsche Stadt, die von plötzlichen Verfolgungsaktionen gegen die jüdische Bevölkerung verschont geblieben war.

- 1424: Vertreibung der Juden aus Köln.
- 1439: Vertreibung der Juden aus Augsburg.
- 1473: Vertreibung der Juden aus Mainz.
- 1499: Vertreibung der Juden aus Nürnberg.

34 Vgl. online: www.judentum.org/judenmission/antijudaismus/hostie.htm



Darstellung von Gewaltexzessen gegen Juden während der Pestjahre im 14. Jahrhundert, in denen sie der Brunnenvergiftung beschuldigt wurden. (Quelle: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek)

1519: Vertreibung der Juden aus Regensburg wenige Wochen nach dem Tod Kaiser Maximilians I.

15. Jahrhundert: Seit dem 13. Jahrhundert kam es von Seiten der Kirche zunehmend zur Forderung nach räumlicher Trennung der Juden von der christlichen Bevölkerung. Allgemein setzte sich das den Juden als Zeichen der Ausgrenzung zwangsweise zugewiesene Wohnviertel, **Ghetto** (vom venezianischen Ghetto abstammend), im 15. Jahrhundert durch. Um die Ghettos verliefen Mauern, und nachts wurden die Tore geschlossen. Das führte zu einer drastischen Abschottung der Juden von den übrigen Bewohnern der Stadt. In diesen Wohnvierteln mit ihren autonomen jüdischen Gemeinden existierten i.d.R. eine Synagoge mit Schule, ein Hospital und eine Herberge für durchreisende Flüchtlinge und Bettler. Der Rabbiner übte neben seinen religiösen Pflichten das Richteramt in der Gemeinde aus.

In Deutschland setzten sich die Begriffe „Judengasse“ und „Judenstadt“ durch. Das bekannteste Beispiel für ein deutsches Ghetto ist die **Frankfurter Judengasse**, die von 1462 bis 1796 (Französische Revolution) bestand. In dem Gewirr schmalbrüstiger Häuser der zwei gegenüberliegenden Häuserreihen, von aneinander- und ineinandergeschachtelten, nach oben ausgebauten Zimmern und Kammern entwickelte sich ein wohlge-

ordnetes, vielfältiges und intensives Gemeindeleben mit Lehrhaus, Festhaus, zwei Herbergen, Backhaus, Spital, öffentlichem Bad und Synagoge – ein kleines Universum. Im 16. Jahrhundert wurde die „Judengasse“ in Frankfurt, mit der damals größten jüdischen Gemeinde, durch ihre Gelehrten weit bekannt und zum Mittelpunkt jüdischen Lebens in Deutschland.³⁵ Aber auch hier kam es am 22.08.1614 durch einen Mop unter Führung des Bäckers Fettmilch zur Erstürmung der Judengasse und zu Plünderungen sämtlicher Wohnungen der hier lebenden Juden.

Im Ostjudentum gab es die jiddische Bezeichnung **Schtetl** für Ortschaften, Dörfer oder kleinere Städte, die überwiegend von Juden bewohnt wurden.

1492 Sternberger Hostienschänderprozess: Das Sternberger Hostien-Schänder-Verfahren war ein öffentlich geführter Prozess gegen die Juden aus ganz Mecklenburg. Grund dafür war eine angebliche Schändung von zwei geweihten Abendmahl-Oblaten (Hostien), aus denen Blut ausgetreten sein soll. Als Folge dieser „Hostien-Schändung“ wurden am 24. Oktober 1492 in Sternberg 25 jüdische Männer und zwei jüdische Frauen auf dem Scheiterhaufen bei lebendigem Leib verbrannt. Des Weiteren wurden alle Juden, nachdem man sie enteignet hatte, aus Mecklenburg vertrieben. Danach verschwand auf lange Zeit das jüdische Leben aus Mecklenburg.

1510 Berliner Hostienschänderprozess

Am 19. Juli 1510 wurden in Berlin im Ergebnis des Berliner Hostienschänderprozesses 38 Juden auf einem großen Gerüst verbrannt, zwei weitere Juden – diese waren durch Taufe zum Christentum übergetreten – wurden enthauptet. Ihnen war Hostienfrel und Kindsmord vorgeworfen worden. Anlass dafür bot der Einbruch in die Kirche der Ortschaft Knobloch und der damit verbundene Diebstahl einer vergoldeten Monstranz und zweier geweihter Hostien. Dem Prozess folgte noch im selben Jahr die Vertreibung aller Juden aus der Mark Brandenburg. Philipp Melanchthon (neben Martin Luther der wichtigste theo-



Hinterhäuser in der Frankfurter Judengasse. (Zeichnung von Peter Becker, 1872. Aus Nachum Tim Gidal: Die Juden in Deutschland. 1997, S. 159)

³⁵ Fritz Backhaus, Gisela Engel, Robert Liberles, Margarete Schlüter (Hg.): Die Frankfurter Judengasse. Jüdisches Leben in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 2006.

logische Autor der Wittenberger Reformation) weist 30 Jahre später nach, dass die Hinrichtung ein von der Kirche lancierter Justizmord war.

1543 erschien von **Martin Luther** die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Darin bekräftigte er die übliche antijüdische Polemik, beschimpft sie als ein „verworfenes, verdammtes Volk“ voll von „Lügen, Lästern und Fluchen“ und forderte offen, „daß man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke“, die Zerstörung ihrer Häuser und ihre Vertreibung aus allen „christlichen“ Ländern. Damit begründete er die judenfeindliche Haltung des lutherischen/protestantischen Konfessionalismus.

1551: Vertreibung der Juden aus Bayern.

1648-49: Kosakenaufstand unter Chmielnicki, der sich vor allem gegen die Juden Ostpolens, Litauens und der Ukraine richtete – die „**Chmielnicki Massaker**“. Zahlreiche jüdische Gemeinden wurden weitgehend zerstört und deren Einwohner ermordet. Daraufhin flüchteten viele osteuropäische (aschkenasische) Juden in den Westen, vorrangig in deutsche Gebiete.

1649: Vertreibung der Juden aus Hamburg.

1699 Pogrome in Bamberg und Umgebung.

1670-1671: Juden werden aus Wien und den österreichischen Erblanden vertrieben; fünfzig wohlhabenden jüdischen Wiener Familien wird es gestattet, sich in Berlin anzusiedeln.

1782: Toleranzpatent Kaiser Josephs II., mit dem in den Habsburger Kronländern (Österreich, Ungarn) erstmals das Niederlassungsverbot im Handwerk für Juden aufgehoben wurde und ihnen größere Freiheiten in der Religionsausübung zugestanden wurden.

1791: Die **Französische Nationalversammlung** verkündete am 27. September 1791 die Gleichberechtigung aller französischen Juden. In deren Folge wurde in den durch Napoleon unter französischem Einfluss stehenden deutschen Gebieten den Juden auch hier bürgerliche Rechte zugestanden.

1812: Erlass des **Preußischen Emanzipationedikts** („Edikt, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate“). Dieses Edikt erklärte die Juden in Preußen von vormaligen „Schutzjuden“ zu Staatsbürgern, mit allen Rechten und Pflichten (Militärdienst). Sie erhielten Gemeindegemeindebürgerrecht, Wahlrecht, Gewerbe- bzw. Niederlassungsfreiheit und die Erlaubnis zur Ausübung akademischer Berufe. Das war im größten deutschen Königreich ein wichtiger Schritt der jüdischen Emanzipation, die sich seit Ende des 18. Jahrhunderts im Gefolge der Aufklärung und Modernisierung bzw. Liberalisierung des Judentums (Haskala) vollzog.

1817: Auf dem 1817 stattfindenden **Wartburgfest** erfolgte vor dem Hintergrund einer antijüdischen Stimmung die Verbrennung jüdischer Schriften.

1819: Hepp-Hepp-Ausschreitungen.

Der Kampftruf „**Hepp, hepp, Jud' verreck**“ wurde zum Auslöser für brutale antijüdische Ausschreitungen. Er entstand angeblich aus den Anfangsbuchstaben des Kreuzfahrerrufs „Hierosolyma est perdita“ (Jerusalem ist verloren). Die Krawalle begannen am 2. August 1819 an der Würzburger Universität, wobei ein Studentenumzug mit antijüdischen Parolen eskalierte und es zur Plünderung jüdischer Läden, Gewalttaten und Morde an Juden und Brandstiftung in Synagogen kam. Diese antijüdischen Aggressionen setzten sich in mehreren Städten Deutschlands mit Duldung ihrer Stadtverwaltungen fort, wie z.B. in Bamberg, Frankfurt/Main, Bayreuth, Heidelberg und Hamburg.

1848: Die **Preußische Verfassung** vom 5. Dezember 1848 erklärte den „Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte unabhängig vom religiösen Bekenntnis“.

Der **Grundrechtsbeschluss der Frankfurter Paulskirche vom 20. Dezember 1848** proklamierte für alle deutschen Länder die vollständige rechtliche Gleichstellung und die uneingeschränkte Glaubens- und Gewissensfreiheit. In der Folge entwickelte sich ein Angleichungsprozess großer Teile der jüdischen Bevölkerung (aus dem Reformjudentum) an die deutsche Umwelt (Assimilation), verbunden mit einem gesellschaftlichen (vor allem wirtschaftlichen) Aufstieg der Juden.

1867: In Österreich-Ungarn brachte die liberale Verfassung von 1867 den Juden die Gleichstellung.

1869: Im Norddeutschen Bund tritt das „Gesetz, betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ in Kraft, das die religiöse Gleichberechtigung fest schrieb:

1871: Mit **Gründung des deutschen Kaiserreiches**

am 18. Januar 1871 wurde die bereits in Preußen und anderen deutschen Bundesstaaten bestehende rechtliche Gleichberechtigung des jüdischen Bevölkerungsteils und die Gleichstellung des Judentums mit allen sonstigen Konfessionen in der Reichsverfassung von 1871 verankert. In kurzer Zeit schafften es jüdische Bürger in Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Medien, bis in die höchsten Sphären der Gesellschaft zu gelangen.

Letztes Viertel des 19. Jahrhunderts: Eine nationalistisch-völkische Bewegung wandte sich im deutschen Kai-



Warenhaus des jüdischen Kaufmanns Tietz in Berlin, Leipziger Straße nach der Eröffnung 1900. (Foto: Jan Willemsen)

serreich mit antijüdischer Propaganda gegen die seit Anfang des 19. Jahrhunderts im öffentlichen Leben sich vollziehende Emanzipation der Juden. In diesen Kampagnen ging es um das Schüren von Judenhass, der nicht mehr nur religiös („Feind Christi“), sondern in Verbindung mit nationalen Doktrinen „biologisch“, d. h. mit einer pseudowissenschaftlichen Rassenlehre begründet wurde.³⁶ Mit dieser These wurden Juden erstmals als fremdartige „Rasse“ (Semiten) deklariert, die sich von der eigenen arischen Rasse als minderwertig unterscheidet. Die jüdische minderwertige Rasse hätte nur das Ziel, die höherwertigen arischen Völker zu unterwandern, um sie zu schwächen und zu vernichten. Für diese absurde Behauptung wurde der Begriff **Antisemitismus** geprägt (zuerst 1879 von Wilhelm Marr in seiner Hetzschrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“). Zwischen 1873 und 1890 erschienen mehr als 500 Schriften, die nationalen Pathos mit Rassismus und Judenfeindschaft verbanden und propagierten (z. B. 1881 - Eugen Dühring „Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeit für Existenz und Kultur“, 1887 - Theodor Fritsch „Catechismus für Antisemiten“). Diese antisemitische Propaganda, gekoppelt mit rassistischen Verschwörungsfantasien, beeinflusste im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nahezu alle Schichten der Gesellschaft, insbesondere das Bildungsbürgertum,



Bar Mizwa im Kreise einer jüdischen Familie in Berlin, 1906. (Quelle: entnommen aus: Rachel Salamander, *Die jüdische Welt von gestern*, dtv 1998, S. 24)

1879: Gründung der „Antisemiten-Liga“ von dem Journalisten Wilhelm Marr in Berlin. Die „Antisemitenliga“ war eine der ersten Vereinigungen zur Sammlung von fanatischen Judenfeinden im Deutschen Kaiserreich und die erste, die das Schlagwort „Antisemitismus“ zum politischen Programm erhob. Danach gründeten Judengegner und Antisemiten Verbände und Parteien wie „Antisemitische Volkspartei“

(1890), „Alldeutscher Verband“ (1891) u.a.

1879 - 1881: Berliner Antisemitismusstreit

Der Berliner Antisemitismusstreit war eine öffentliche Debatte von 1879 bis 1881 über den Einfluss des Judentums, über die sogenannte **Judenfrage**, die gleichzeitig mit einem „Rassenproblem“ verknüpft wurde. Auslöser war ein Aufsatz des konservativ-preußischen Historikers Heinrich von Treitschke, der vor dem jüdischen Einfluss warnte und den griffigen Satz prägte: „Die Juden sind unser Unglück.“ Die deutschen Antisemiten konzentrierten sich nun auf die Juden als Feind der arischen Rasse.

1894: Beginn der Dreyfusaffäre. Der jüdischen Offizier im französischen Generalstab, Alfred Dreyfus, wurde wegen angeblichen Landesverrats zu lebenslanger Verbannung und Haft verurteilt. Unter dem Eindruck dieser Affäre und gleichzeitiger antisemitischer Ausschreitungen in Frankreich veröffentlichte Theodor Herzl 1896 seine Schrift „Der Judenstaat“, mit der er die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina initiierte.

1899 forderte der in Deutschland lebende Brite Houston Stewart Chamberlain (einer der bekanntesten Propagandisten des Rassen-Antisemitismus in Deutschland) in seinem Buch „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ als Erster die „Reinheit der arischen Rasse“ gegen „Blutvermischung“.

Anfang des 20. Jahrhunderts erscheint „Die Protokolle der Weisen von Zion“ (erstmalig 1903 in Russland), ein auf Fälschungen beruhendes antisemitisches Pamphlet. Diese antisemitische Textsammlung enthielt angebliche Mitschriften jüdischer Geheimsitzungen zum Ziel der „Weltherrschaft des Judentums“. Vor allem nach dem 1. Weltkrieg fanden die „Protokolle“ in Europa und Amerika zunehmende Verbreitung, obwohl sie bereits 1921 von dem Journalisten Philip Graves als Fälschung aufgedeckt wurden. Der Text wurde zum zentralen Beweisdokument des antisemitischen Ver-



„Rothschild“ – Karikatur von C. Leandre. Diese Darstellung der jüdischen Bankiersdynastie, den Rothschilds, die die Welt beherrschen (hier als triefäugiger, hakennasiger Strippenzieher mit knochigen Klauen die Welt umkrallend), ist ein klassisches antisemitisches Bild vom „Geldjuden“ aus jener Zeit. (Quelle: www.myjewishlearning.com)

³⁶ Die Rassentheorie fußte auf Ausführungen des französischen Diplomaten Arthur von Gobineau in „Die Ungleichheit der Rassen“, 1854. Das Werk lieferte erstmals eine umfassende Deutung der Weltgeschichte auf der Grundlage eines biologischen Rassenprinzips und gilt als ein Hauptwerk des Rassismus.

schwörungsdenkens – eine angebliche jüdische Weltverschwörung zur Erlangung der Weltherrschaft. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten gehörte dieses Konstrukt zum offiziellen Lehrstoff an deutschen Schulen. 1935 stellte ein Schweizer Gericht fest, dass der Text dem Genre der „Schundliteratur“ zuzurechnen sei.

1914 - 1918: Mit Beginn des ersten Weltkrieges legen alle großen jüdischen Organisationen Treuebekennnisse für die deutsche Nation ab und rufen ihre Mitglieder zum Kriegsdienst auf. Bis 1918 waren insgesamt ca. 85.000 Juden zum Kriegsdienst eingezogen von denen etwa 12.000 fielen. Bei Kriegsbeginn schien jedes Vorurteil verschwunden. Es gab nur noch Deutsche. Trotzdem entstand im Laufe der Kriegsjahre antisemitische Agitation u. a. mit der Beschuldigung, sie wären „Drückeberger“ und „Kriegsgewinnler“.

Ab 1918: Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg kamen Rassismus und antisemitische Propaganda zu neuer Blüte. Völkisch-rassistische Gruppierungen nahmen in der **Weimarer Republik** an Zahl und Mitglieder rasch zu. Die völkische Bewegung agitierte auf Grundlage von „wissenschaftlichen“ Werken zur Rassenkunde mit aggressiven nationalistischen, antisemitischen und sozialdarwinistischen Phrasen. Deren Ziel war es, die Juden völlig aus der Gesellschaft auszugrenzen.

1920: Gründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) unter der Führung von Hitler. Die NSDAP übernimmt das Hakenkreuz als Parteisymbol. Die Ideologie dieser Partei ist ein



Antisemitische Postkarte aus den 1920er Jahren.

rassistisch begründeter Antisemitismus. Die darauf basierenden Schwerpunkte der NSDAP-Propaganda suggerieren die „Reinheit der arischen Rasse“ und die Bewahrung des „Deutschtums“. Die Agitation gipfelte schließlich in der Behauptung von der „Verschwörung des Weltjudentums gegen Deutschland.“

1920 - 1933 Obwohl die **Weimarer Verfassung** von 1919 den Juden die religiöse Gleichheit herstellte, war in der Weimarer Republik der Antisemitismus eine alltägliche Erscheinung, die im Gedankengut aller Bevölkerungsschichten anzutreffen war. Dies wird durch eine intensive antijüdische Hasspropaganda deutlich, die nahezu alle öffentlichen Bereiche durchdringt (z.B. erschienen zahlreiche Postkarten mit antisemitischen Motiven. Sogar durch Aufdrucke auf den während der Monate der Hyperinflation von 1922/23 erscheinenden Not- und Inflationsgeldscheinen wurde gegen Juden gehetzt).

24. Juni 1922: Ermordung des deutschen Außenministers Walter Rathenau von Angehörigen der rechtsradikalen „Organisation Consul“. Nach zahlreicher Terroranschlägen der Jahre 1921/22 auf führende Vertreter der noch jungen Weimarer Republik (z.B. Karl Gareis, Matthias Erzberger, Maximilian Harden und Philipp Scheidemann) hatte die nationalistische Presse relativ unverblümt zum Mord an dem jüdischen Politiker aufgerufen. Die Parole seiner antisemitischen Gegner war: „Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverfluchte Judensau!“

30. Januar 1933: Die NSDAP übernimmt in Deutschland die Regierungsgewalt. Damit wurde antijüdische Demagogie zur offiziellen Staatspolitik einer autokratischen Regierung, in der das „Führerprinzip“ zum Staatscredo erhoben wurde.

1. April 1933: Unter Parolen, wie „Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!“, begann am 1. April 1933 in Gesamtdeutschland ein Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte. Organisiert wurde diese antisemitische Kampagne vom „Zentral-Komitee zur



Rückseite eines Inflationsgeldscheines (20.000 RM). Häufig bedruckten die Nationalsozialisten die wertlosen Geldscheine mit antijüdischen Sprüchen. Hier ein Aufdruck der „Völkischen Liste“ (Zusammenschluss der NSDAP und der Deutschvölkischen Freiheitspartei) vor der Wahl zum dritten Thüringer Landtag am 10.02.1924. (Sammlung Tappert)

Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotttette“ unter Führung des fränkischen Gauleiter Julius Streicher. Drei Tage später wurde der Boykott für beendet erklärt.



Hamburg 1. April 1933: Angehörige der Sturmabteilung (SA) hindern Passanten unter Androhung von Repressalien am Betreten jüdischer Geschäfte. (Foto: online www.dhm.de)

7. April 1933: „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Nach dem Paragraphen 3 dieses Gesetzes sollten Beamte „nichtarischer Abstammung“ entlassen werden. Als „nichtarisch“ galt, wer einen jüdischen Eltern- oder Großelternanteil besaß. Das war die Einführung des „**Arierparagraphen**“. In der Folgezeit wurde dieser „Arierparagraph“ auf immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ausgedehnt, wodurch jüdische Bürger aus ihren beruflichen Positionen in Schulen, Verwaltung und im Presse/Medienbereich verdrängt wurden.

15. September 1935: Erlass der **Nürnberger Rassengesetze** durch den Reichstag während des 7. Reichsparteitages der NSDAP in Nürnberg.

Diese enthalten:

- „Reichsbürgergesetz“: Nur Arier können Reichsbürger sein. Damit durfte kein Jude mehr ein öffentliches Amt bekleiden. Die jüdischen Beamten mussten zum 31. Dezember 1935 den Dienst quittieren. Außerdem verloren Juden das politische Wahlrecht.
- „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ („Blutschutzgesetz“): Verbot von Eheschließungen und sexuellem Kontakt zwischen „Deutschblütigen“ und Juden.
- „Reichsflaggengesetz“: Den Juden ist das Hissen der Hakenkreuzfahne, die zur Reichsfahne erklärt worden ist, verboten.

Auf Grund dieser nationalsozialistischen Rassegesetzgebung wurden jüdische Bürger wegen „Rassen-



Vom antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“ nach 1935 herausgegebenes Plakat anlässlich des Beschlusses über die Nürnberger Rassengesetze. (Quelle: Deutsches Historisches Museum, Berlin)

schande“ oder „Blutschande“ strafrechtlich verfolgt. Es war das Ende der seit 1871 gesetzlich garantierten Gleichstellung jüdischer Bürger im Deutschen Reich.

14. Juni 1938: Kennzeichnungspflicht für jüdische Gewerbebetriebe.

Juli/September 1938: Aberkennung der Zulassung für Ärzte und Rechtsanwälte.

17. August 1938: Alle Juden müssen als zusätzlichen Vornamen „Israel“ oder „Sara“ zum eigenen Namen zuzufügen.

Oktober 1938: Verordnung über Reisepässe: Einziehung der Pässe und (erschwerter) Neuausgabe mit dem Kennzeichen „J“

9./10. November 1938 Pogromnacht: Die „Reichspogromnacht“ in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 war eine vom nationalsozialistischen Regime im gesamten Deutschen Reich organisierte und gelenkte Zerstörung jüdischer Einrichtungen und Inhaftierung jüdischer Bürger.

Das Attentat durch den siebzehnjährigen deutsch-polnischen Juden Herzel Grynszpan am 7. November 1938 auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in Paris war willkommenen Anlass für eine Pogromwelle gegen die jüdische Minderheit, die zwei Tage später, am Abend des 9. November 1938, mit großer Brutalität über die deutschen Städte hereinbrach. Ein mit Hitlers

Einverständnis aufgehetzter Nazi-Mob, vor allen aus den Reihen der SA, veranlasste unter Duldung der Polizei, dass über 1.200 Synagogen bzw. Gebetshäuser abgebrannt, jüdische Friedhöfe verwüstet, mindestens 7.500 Geschäfte jüdischer Einzelhändler demoliert sowie etliche Wohnungen von jüdischen Familien geplündert wurden. Menschliche Bilanz: Nach aktuellen Schätzungen wurden etwa 1.300 Juden unmittelbar ermordet oder in den Selbstmord getrieben und ca. 30.000 jüdische Männer in wenigen Tagen verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen verschleppt. Göbbels Tagebucheintrag vom 10. und 11. November 1938: „Als ich ins Hotel fahre, klirren die Fensterscheiben. Bravo! Bravo! In allen großen Städten brennen die Synagogen. Deutsches Eigentum ist nicht gefährdet.“ „Die Aktion selbst ist tadellos verlaufen. 17 Tote. Aber kein deutsches Eigentum beschädigt.“³⁷



Brennende Synagoge am Börneplatz in Frankfurt/M 1938. (Foto: Stadtarchiv Frankfurt a. M.)

Als Ausgleich für die Beschädigungen wurden die Juden zu einer „Sühneleistung“ verpflichtet:

- Zahlung von einer Milliarde Reichsmark,
- für die in der Pogromnacht entstandenen Schäden an ihren Geschäften und Synagogen müssen die Juden selbst aufkommen.

Die Pogrome in jener Nacht markierten den Übergang von der seit 1933 initiierten Entrechtung zur „Arisierung“ (also der Zwangsenteignung jüdischen Besitzes) und zur anschließenden systematischen Verfolgung bzw. Vernichtung der deutschen Juden (s.S. 49).

12. November 1938: Verbot des Besuchs von Kulturstätten (Theater, Kino usw.) und der höheren Schulen für Juden; Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

28. November 1938: Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit: Danach konnten Behörden Juden für das Betreten bestimmter öffentlicher Bezirke und Einrichtungen jederzeit räumliche und zeitliche Beschränkungen auferlegen.

13. Dezember 1938: Verordnung über die Zwangsveräußerung („Arisierung“) jüdischer Gewerbebetriebe.

27. Januar 1939: Verordnung über das Erlöschen der Zulassung von jüdischen Zahnärzten, Tierärzten und Apothekern.

1. September 1939, Beginn des 2. Weltkrieges: Der Kriegsbeginn brachte für die Juden in Deutschland weitere Demütigungen: Auswanderungsbeschränkung, nächtliche Ausgangssperre, Beschlagnahmung ihrer Radios, Sperrung ihrer Telefonanschlüsse, Einsatz zur Zwangsarbeit in der Rüstung, Zuweisung besonderer Lebensmittelgeschäfte zum Einkaufen.

Juni 1940 Beginn der ersten Einlieferungen in das unter der Regie der SS neu erbaute Konzentrationslager am Rande der Stadt Auschwitz (Oswiecim) in Ostoberschlesien. Am 14. Juni 1940 erreichte der erste Transport polnischer Gefangener Auschwitz – das Lager **KZ Auschwitz I** wird in Betrieb genommen. Bis März 1941 inhaftierte die SS etwa 10.900 hauptsächlich polnische Gefangene, von denen viele durch Hunger und Folter starben oder einfach ermordet wurden.



Blick auf den Eingangsbereich zum KZ Auschwitz I, 1940. (Foto: online www.auschwitz.org.)

1. September 1941: Polizeiverordnung über die **Kennzeichnung der Juden**. Mit diesem Tag mussten die Juden im Deutschen Reich vom vollendeten sechsten Lebensjahr an in der Öffentlichkeit den **Judenstern** tragen. Der Judenstern besteht aus einem handgroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift „Jude“. Er musste fest aufgenäht und „sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes“ getragen werden. Hielt sich



Aus gelbem Stoff geschnittener Judenstern.

³⁷ Joseph Goebbels, Tagebucheinträge vom 10. und 11. November 1938, in: Fröhlich, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels, München 1998, S. 179-183.

jemand nicht daran, drohte die Zuführung in ein KZ.

Ab Oktober 1941: Errichtung eines neuen Lagers – **Auschwitz II (Auschwitz-Birkenau)** – in der Nähe des Dorfes Brzezinka (Birkenau), ungefähr drei Kilometer vom KZ Auschwitz I. Ursprünglich gedacht als Arbeitslager und riesiges Gefangenenlager für die vielen sowjetischen Soldaten, die nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion in Gefangenschaft gerieten. Hier sollten Kriegsgefangene und andere Häftlinge (Polen und Juden) Zwangsarbeit, insbesondere für den petrochemischen Industriekonzern I.G. Farben im nahe gelegenen Monowitz (Monowice) leisten.

Mitte Oktober 1941: Beginn von systematischen **Massendeportationen** jüdischer Bürger als rassistisch verfolgte Menschen in Ghettos und Konzentrationslager in den besetzten Ostgebieten. Dies betraf noch ca. 150.000 im „Altreich“ lebende Juden (ca. 265.000 Juden hatten Deutschland bereits bis Oktober 1941 verlassen). Bis März 1943 war die Massendeportation abgeschlossen.³⁸



Deportation jüdischer Bürger aus Würzburg 1942. (Foto: online www.hagalil.de)

23. Oktober 1941: Ausreiseverbot für Juden.

November 1941: Begleitend zur anstehenden Deportation der Juden regelte die „Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. November 1941 den Verlust der Staatsangehörigkeit bei Deportation und damit die Einziehung ihres restlichen Vermögens.

20. Januar 1942: Geheimbesprechung von hohen SS-Chargen und Ministerialbeamte verschiedener Reichsministerien unter Führung von Reinhard Heydrich im Gästehaus der SS am Berliner Wannsee – die „**Wannsee-Konferenz**“. Auf dieser Konferenz wurde über die „Endlösung der Judenfrage“ in Europa, d.h. über die Organisation der systematischen Deportation von Juden und die Auslöschung des Judentums in Europa beraten.

Februar 1942: Heinrich Himmler (Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei) bestimmte Auschwitz-

Birkenau zum zentralen Ort der Massenvernichtung der europäischen Juden. Hier begannen Vergasungen arbeitsunfähiger Häftlinge mit dem Giftgas Zyklon B. Diese quasi industrielle Tötungsmethode wurde seitdem auch in weiteren Vernichtungslager im deutsch besetzten Ostpolen praktiziert.

Ab Mitte 1942: Beginn der Massentransporte in Viehwaggons mit Juden aus den bestehenden Ghettos und aus den besetzten Ländern Europas in das KZ Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II), das nun sowohl als Arbeitslager als auch als Vernichtungslager diente.



Deportation in Viehwagen in das KZ Auschwitz-Birkenau. (Foto: Wikimedia Commons, Bundesarchiv Bild 183-68431-0005)

1943 - 1945: Inbetriebnahme von vier Anlagen im Lager Auschwitz-Birkenau zum industrialisierten Massenmord. Sie umfassten einen unterirdischen Entkleidungsraum, eine unterirdische Gaskammer und ein oberirdisches Krematoriumsgebäude mit Öfen der Firma Topf aus Erfurt zur Verbrennung der Leichen der Ermordeten. Mit den vier neuen Krematorien und Gaskammern war die Tötungsanlage auf die Einäscherung von fast 4.500 Leichen am Tag ausgelegt.

Der Massenmord erreichte seinen Höhepunkt im Sommer 1944 (29. April bis 18. Oktober) mit der Depor-



Demonstration des Verbrennens von Leichen im Krematorium nach dem Ersticken in der Gaskammer. (Foto: jewishgen.org)

³⁸ Wolf Gruner: Von der Kollektivausweisung zur Deportation. In: Birthe Kundrus, Beate Meyer (Hg.): Die Deportation der Juden aus Deutschland, Göttingen 2004.

tation von etwa 438.000 ungarischen Juden in das Lager Birkenau, deren Großteil hier ermordet wurde. Durch die ungeheueren Dimensionen der Vernichtung menschlichen Lebens war das von den Nationalsozialisten errichtete KZ Auschwitz-Birkenau der Ort des größten Völkermordes in der Geschichte der Menschheit: Die Gesamtausdehnung einschließlich aller Nebenlager betrug 40 km². Insgesamt existierten nach der Fertigstellung drei Hauptlager und 39 Nebenlager. In diesem Lagerkomplex wurden insgesamt mehr als 1,3 Mio. Menschen aus ganz Europa deportiert, von denen etwa 1,1 Mio. Menschen ermordet wurden, ca. eine Mio. davon Juden. Nicht nur die Massentötung der Juden mit Giftgas, sondern auch ihre Deportation, die Selektion an der Rampe und schließlich die „Beseitigung“ der Ermordeten sowie die Verwertung ihrer Habe in einer Sortierstelle gehörten zum durchorganisierten Mordverfahren.³⁹



Luftaufnahme von KZ Auschwitz-Birkenau nach der Befreiung im Winter 1945 mit einem Blick auf ein Teil des Lagers. Im Gegensatz zu den Gebäuden des Hauptlagers, die aus Ziegeln gebaut wurden, waren es hier einheitliche Holzbaracken, in denen je Baracke 800-1.000 Gefangene hineingepfercht wurden. Es gab in ihnen kein funktionierendes Abwassersystem, keine Heizmöglichkeit und sie verfügten über keinerlei Wärmesolierung. (Foto: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau)

Nach 1945: Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lebten nur noch ca. 15.000 Juden auf deutschem Boden – 1933 waren es 499.682.

Mitten im 20. Jahrhundert mündete die permanente jüdenfeindliche Haltung der christlichen Bevölkerungsmehrheit, befördert von einem seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts propagierten Rassenantisemitismus, in das schlimmste Verbrechen der Menschheitsgeschichte – in den Massenmord der Nationalsozialisten an ca. 6 Mio. Juden, den HOLOCAUST, die SHOAH. Dieses unbegreifliche Verbrechen – die Ausrottung der europäischen Juden – war die Folge eines Prozesses, der, wie in diesem Kapitel dokumentiert, ca. 900 Jahre zuvor begonnen hatte.



Überlebende Kinder bei der Befreiung des KZ Auschwitz 27. Januar 1945 durch die Rote Armee. Darunter die jüdischen Zwillinge Miriam und Eva Mozes (mit Strickmützen). (Foto: A. Voronzov, Wikimedia Commons)

Die jüdische Kultur, die in Deutschland bzw. in Europa mehr als ein Jahrtausend Bestand hatte und Ausdruck einer ethnischen und kulturellen Vielfalt in der Mitte Europas war, war damit unwiederbringlich zerstört. Rabbiner Leo Baeck: „Unser Glaube, dass deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden können, war eine Illusion.“⁴⁰



Jüdische Bürger in der Berliner Grenadierstraße, 1928. (Foto: Walter Girke)

Was bleibt, ist die Suche nach Spuren, die die jüdische Lebenswelt und die jüdische Kultur hinterlassen hat. Dazu gehört vor allem die Erinnerung an einzelne Menschen in ihrem besonderen Typus, in ihrem Verhältnis zu ihren Nachbarn. Im folgenden Kapitel wird im Rahmen einer auf Bad Langensalza bezogenen Recherche das vorläufige Ergebnis einer Spurensuche nach jüdischem Leben in dieser Stadt vorgelegt.

39 Vgl. online im Internet: www.wikipedia.org/wiki/KZ_Auschwitz-Birkenau.

40 Aus der Erklärung von Rabbiner Leo Baeck nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt (New York, 1945). Zit. nach Nachum Gidal, Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 426.

3. Spurensuche - Juden in Langensalza

3.1 Geschichtlicher Rückblick

Bad Langensalza ist eine Stadt in Westthüringen mit rund 18.000 Einwohnern. Das Leben jüdischer Mitbürger, deren Zeugnisse aus vergangener Zeit und deren Einflüsse auf die Lebensumwelt in einer Kleinstadt wie Bad Langensalza kann aufgrund der Folgen des Holocaust in den Jahren der Nazi-Herrschaft nur mit mühsamer Spurensuche erforscht und nachvollzogen werden.

Die noch heute erkennbare Existenz früherer jüdischer Ansiedlung in Langensalza (14./15. Jahrhundert) bezeugen die Straßennamen **Jüdengasse**, **Jüdenhügel** und **Klajetor**.



Beginn der Jüdengasse in Bad Langensalza, 2006. (Foto: Kasperski)

Um den Ursprung dieser Namen auf den Grund zu gehen und Informationen über jüdisches Leben in der langen Geschichte Langensalzas zu erhalten, waren Nachforschungen in den bestehenden Ortschroniken erforderlich:

- Karl Friedrich Göschel, Chronik der Stadt Langensalza 1846,
- Hermann Schütz, Chronik der Stadt Langensalza 1900,
- Hermann Gutbier, Beiträge zur Häuser-Chronik der Stadt Langensalza.
- Maximilian Bolz, Die Juden in Langensalza, Eine geschichtliche Übersicht.⁴¹

Während die o. g. Werke schon vor etlichen Jahrzehnten erarbeitet wurden, stehen aus aktueller Zeit die Chronik der Stadt Bad Langensalza bzw. von Uf-

hoven vom Verlag Harald Rockstuhl, ein Manuskript von Helmut Eschwege⁴² und die Dokumentation „Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Thüringen“ von Israel Schwierz (2007) als Quelle zur Verfügung.

Aus der Chronik des ersten Chronisten Langensalzas, Dr. jur. Karl Friedrich Göschel (7.10.1781 bis 22.09.1861) geht hervor, dass in Salza (so der frühere Name der Stadt) bereits im Jahre 1329 Juden in der Stadt lebten. Die Juden in den Städten sonderten sich in jener Zeit von der christlichen Bevölkerung in eigenen Stadtvierteln und Straßen ab. Auch in Salza erhielt in der Mitte des 14. Jahrhunderts dadurch eine Straße den Namen **Jüdengasse**.⁴³

Nach den Langensalzaer Ortschronisten Hermann Gutbier (20.02.1842 bis 8.05.1936) und Hermann Schütz (5.11.1861 bis 4.5.1945) befanden sich in der Jüdengasse um 1400 eine Synagoge (adressiert mit Jüdengasse 4) und eine Judenschule.⁴⁴

Der **Jüdenhügel** am Ostrand der Stadt (s. u. Stadtplan um 1500) ist der Hügel, wo nach Angaben des Ortschronisten F. K. Göschel die Juden vor vielen Jahrhunderten ihre Toten begruben.⁴⁵ Dass der Jüdenhügel vor vielen Jahrhunderten tatsächlich eine Grabstätte war, wurde bestätigt, als 1926 bei Arbeiten für die Schrebergärtenanlage auf dem Jüdenhügel alte Gräber entdeckt wurden.



Jüdenhügel bei Langensalza mit dem Denkmal „Zur Erinnerung an den 27. Juli 1866“ (Schlacht bei Langensalza), um 1870. (Urheber: gezeichnet und lithographiert von Wilhelm Grimm)

Das **Klajetor** (früherer Name ist Klauentor) „soll seinen Namen von dem Klagen der Juden haben, welche ihre Todten jammernd und weinend durch dieses Thor zu ihrer Ruhstätte trugen.“⁴⁶

41 Dieser Artikel von Maximilian Bolz erschien am 31. Oktober 1929 in der Zeitschrift „Israelitisches Heimatblatt“. (Quelle: Stadtarchiv)

42 Helmut Eschwege, Geschichte der Juden im Territorium der ehemaligen DDR, 4 Bände. 1991. Unveröffentlicht, im Bestand der Deutschen Bibliothek.

43 Vgl. Karl Friedrich Göschel, Chronik der Stadt Langensalza in Thüringen, Verlag Rockstuhl 2001, Bd. 2, S. 12

44 Vgl. Artikel von H. Schütz „Langensalza und die Juden“, veröffentlicht in: Langensalzaer Heimatblätter, 1. April 1941 (Quelle: Stadtarchiv, Sa 3/81-4), und H. Gutbier „Geschichte der Bäckerei Langensalza“, 1928.

45 Vgl. Karl Friedrich Göschel, Chronik der Stadt Langensalza in Thüringen, a. a. O., Bd. 2, S. 13

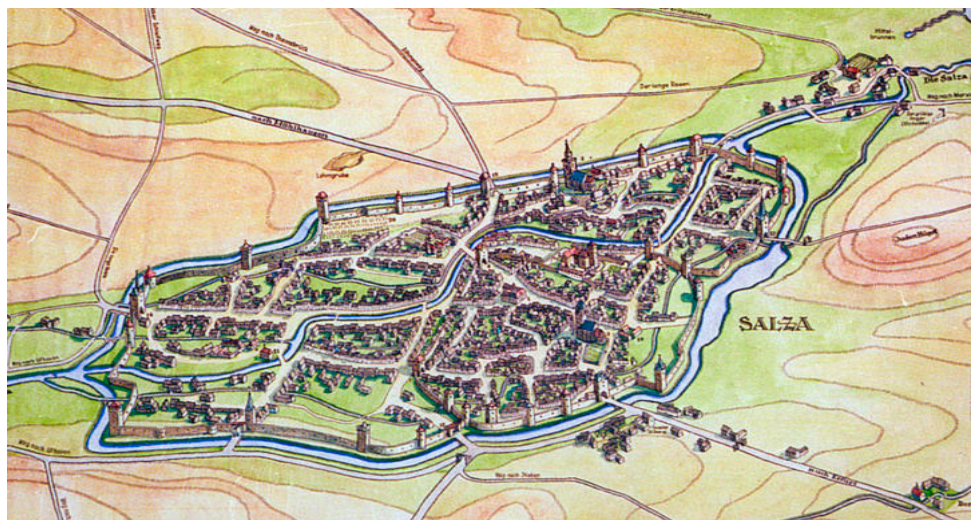
46 Ebenda, Bd. 2, S. 13



KlageTor um 1850. (Quelle: Stadtmuseum Bad Langensalza)

Drei Jahre nach der Zerstörung von Salza (1346), als Folge der Thüringer Grafenfehde um die Vorherrschaft in Thüringen, brach in Thüringen 1349 die Pest aus. Von dieser Seuche waren auch viele Menschen in Salza betroffen. Da man für diese verheerende Epidemie wie andernorts den Juden die Schuld gab, wurden „im Jahre 1349 alle Juden theils erschlagen, theils vertrieben, so daß unserer Stadt durch so jammervolle Gewalt eine große Menge ihrer Einwohner verlohrt, [...] In Erfurt zündeten damals die Juden ihre Häuser selbst an, um sich den Verfolgungen der Christen zu entziehen.“⁴⁷

Der Chronist Göschel sah den eigentlichen Grund der damaligen permanenten Ausschreitungen gegen die Juden „weniger in dem jüdischen Glauben, weniger in den übertriebenen Anschuldigungen [Vergiftung von Brunnen, Verursacher der Pestilenz] [...], als in dem Reichtum der Juden, den sie damals wie zu anderen Zeiten fast allein an sich gezogen hatten. Viele Christen waren die Schuldner der Juden.“⁴⁸



Stadtplan Langensalza um 1500. Rechts ist der JudenHügel markiert. (Quelle: Stadtmuseum Bad Langensalza)

Nach diesen Pogromen von 1349 siedelten sich nach einigen Jahren erneut Juden in dieser Stadt an. Landgraf Friedrich der Gestrenge aus der Wettiner Adelsdynastie⁴⁹ gestattete seit 1356 die Wiederansiedlung der Juden und stellte sie unter seinem Schutz, indem er sie zu seinen Kammerknechten erklärte. Mit diesem „Schutzbrief“ des Landesherren konnte sich wieder ein friedliches Zusammenleben von jüdischer und christlicher Bevölkerung in der Thüringer Region entwickeln. Im gleichen Jahr erhielt der Rat Salzas die Schloss- und Wachgerechtigkeit und sein erstes Stadtwappen. Aus der Zeit 20 Jahre später berichtete Chronist Göschel, dass „im Jahre 1375 die fürstlichen Brüder Friedrich, Balthasar und Wilhelm alle Juden, als ihre Kammerknechte, für Geld und gute Worte auf sechs Jahre in ihren Schutz nahmen“.⁵⁰ 1418 lebten in Langensalza „16 oder 17 steuerpflichtige Juden, mit Familienmitgliedern wohl etwa 80 Personen“.⁵¹ In diese Epoche fällt vermutlich die Existenz der von den Chronisten Gutbier und Schütz erwähnten Synagoge (Gebetshaus) und Judenschule in der Jüdengasse von Langensalza.

Ein Jahrhundert später allerdings (1430/36) wurden nach einer Verfügung Friedrichs II., Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Thüringen, Juden aus seinem Herrschaftsgebiet und damit auch aus [Langen-]Salza ausgewiesen, nachdem man sie vorher unter der Anschuldigung, Wucherzinsen der Bevölkerung abgepresst zu haben, ins Gefängnis überführte. Die Folge war eine Auswanderung der Juden nach Ost- und Südosteuropa und der Zerfall vieler Judengemeinden in Thüringen.

Erst vier Jahrhunderte später, unter preußischer

47 Ebenda, a. a. O., Bd. 2, S. 12

48 Ebenda S. 12

49 Seit 1264 war nach einem Erbfolgekrieg die sächsische Dynastie der Wettiner Herrscher der thüringischen Landgrafschaft; Erfurt und das Eichsfeld unterstanden dagegen dem Mainzer Erzbistum.

50 Karl Friedrich Göschel, a. a. O., Bd. 2, S. 13

51 Israel Schwierz, Zeugnisse jüdischer Vergangenheit, Erfurt 2007, S. 58

Gebietshoheit mit der Regelung der rechtlichen Stellung für Juden und mit der Verkündung der Gewerbefreiheit im Jahre 1845, siedelten sich wieder vereinzelt jüdische Händler und andere Gewerbetreibende in Langensalza an.⁵² Im Jahr 1866, dem Jahr des Deutschen Krieges zwischen Preußen und Österreich, war auch Langensalza Schauplatz einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Truppen des Königreiches Hannover als Verbündete Österreichs und den Preußischen Truppen.



Massengrab i. Badewäldchen.

Massengrab im Badewäldchen das nach der Schlacht bei Langensalza angelegt wurde, 1891. (Foto: C. Bregazzi)

Unter den Gefallenen auf Hannoveraner Seite waren auch zwei Soldaten jüdischer Herkunft: Jacob Driels aus Emden und Hermann Herzfeld aus Mühlhausen. Mit einem eigenen großen Grabmal auf dem Alten Friedhof (s. Foto u.) wurde ihrer gedacht. Auf der Rückseite des Denkmals befand sich eine hebräische Inschrift, die übersetzt folgenden Wortlaut hatte: „Hier ruhen Jacob, Sohn des Naftali, der Levite und Hirsch, Sohn des Isaac, welche ihr Leben zu Ehren des Fürsten und Vaterlandes opferten, hier begraben in Langensalza, gestorben am 1. Tage des Monats Elul und der Erde übergeben am 2. Elul 5627. Mögen ihre Seelen aufgenommen sein im Lande des eigenen Lebens!“⁵³

Das Grabmal wurde vom Landrabbiner Dr. Samuel Meyer aus Hannover 1866 der Stadtverwaltung Langensalza zur Fertigstellung in Auftrag gegeben und 1867 auf dem Alten Friedhof (Gottesacker) in der Nähe des großen Hannover Denkmals aufgestellt (heute Arboretum). Erst ein Jahr später 1868 wurde



Grabmal auf dem alten Friedhof für die zwei gefallenen jüdischen Soldaten der Armee des Königreiches Hannover, Jacob Driels und Hermann Herzfeld, in der Schlacht bei Langensalza von 1866. Im Hintergrund das ein Jahr später errichtete Denkmal für die gefallenen Hannoveraner, das heute im Arboretum steht. (Foto: Stadtmuseum Bad Langensalza)

das große Grabmal für die Gefallenen der königlichen Hannoverschen Armee fertig gestellt.⁵⁴ Seitdem besaß Langensalza ein Denkmal als Zeichen der Ehrung an zwei Bürger bzw. Soldaten jüdischen Glaubens.

Mit Einweihung des neuen städtischen Friedhofes 1896 wurde das Gelände (Gottesacker) nicht mehr als Friedhof genutzt. Seit der Einebnung des alten Friedhofes 1974 im Rahmen der Fertigstellung eines Tierparks auf diesem Gelände existiert dieses Denkmal nicht mehr.

In den 70er/80er Jahren des 19. Jahrhunderts lebten in Langensalza noch rund 130 Juden in der Stadt (von ca. 12.000 Einwohnern). Eine Volkszählung von 1905 ergab, dass in Langensalza von 12.545 Einwohnern

52 Vgl. Maximilian Bolz, Die Juden in Langensalza, Eine geschichtliche Übersicht 1929 (Stadtarchiv Bad Langensalza)

53 Zit. nach: Mathias Mergner, Denkmale der Schlacht bei Langensalza 1866, Verlag Rockstuhl 2008, S. 86

Die unterschiedliche Schreibweise der Namen („Hermann“ auf der Denkmalvorderseite - „Hirsch“ auf der Rückseite) hatte folgenden Grund: Ein jüdischer Name besteht nach religiöser Tradition aus dem Vornamen und dem Verweis auf den Namen des Vaters. Beispielsweise Jakob ben Nathan = Jakob, Sohn des Nathan. Das Führen von Nachnamen, bzw. die Eindeutschung jüdischer Namen vollzog sich unter den deutschen Juden erst im Gefolge der seit Beginn des 19. Jahrhunderts erwirkten rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ausgangspunkt war ein Erlass Napoleons vom 20. Juli 1808, wonach alle Juden im französischen Reich und in den von ihm eroberten Gebieten einen festen Nachnamen tragen mussten: Aus Moses Ben Mendel wurde Moses Mendelsohn. Die Übernahme eines amtlich eingetragenen Vor- und Zunamens stand in direkten Zusammenhang mit der Gewährung erweiterter Bürgerrechte für Einwohner jüdischen Glaubens (in Preußen mit dem Preußischen Emanzipationsedikt vom 11. März 1812).

54 Vgl. Mathias. Mergner, Denkmale der Schlacht bei Langensalza 1866, Verlag Rockstuhl 2008.

16 Juden waren. Eine weitere Zählung von 1910 ergab einen Bestand von 12.663 Einwohnern, davon 12 Juden.⁵⁵

Im selben Jahr 1910 gründete der jüdische Kaufmann Emil Stern in der Marktstraße 31 das Geschäft „**Kaiser-Bazar**“. Nach Kriegsende, 1918, übernahm sein Bruder Max Stern das Geschäft, das sich in den 1920er Jahren mit dem Umzug in die Steingrubenstraße zu einem florierenden Konfektionsgeschäft entwickelte. Max Stern war einer von weiteren 11 Personen bzw. Familien jüdischer Herkunft, die zwischen den beiden Weltkriegen in Langensalza lebten (s. S. 52ff.).

Da in den Jahrzehnten des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts relativ wenig Juden in Langensalza lebten, existierte hier keine anerkannte jüdische Gemeinde und somit keine Schule und Synagoge als religiöser Mittelpunkt mit der Möglichkeit zum gemeinsamen Gebet bzw. Gottesdienst. Zu den jüdischen Feiertagen führen jüdische Familien aus Langensalza in die Nachbarorte Mühlhausen, Gotha, Erfurt oder Sondershausen, in denen es Synagogen gab.



Innenraum der restaurierten Synagoge in Mühlhausen in der Judenstraße, 1998. (Foto: Sieland)

3.2 Langensalza im Zeichen der Naziherrschaft

Mit Beginn des NS-Regimes verließen die meisten jüdischen Familien in den folgenden Jahren ihre Stadt Langensalza (z.B. M. Wertheim, Familie Jacob, Familie Katzenstein u.a. s. S. 52ff.). Denn sofort mit der Machtübernahme der NSDAP am 30. Januar 1933 beherrschte in allen Teilen Deutschlands die Nazi-Propaganda mit böser antisemitischer Hetze (angebliche Bedrohung des deutschen Volkes durch das „Weltjudentum“) das Verhältnis zu den Juden. Gleichzeitig erließen die Nazis mehr als 2.000 antijüdische Gesetze. Zu den wichtigsten zählten die sogenannten Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 mit denen jüdische Bürger juristisch zu Menschen minderen Rechts bzw. als „rassisch minderwertig“ degradiert wurden (s. S. 47). Damit war auch die rechtliche Grundlage für willkürliche Diskriminierung und Ver-



Postkarte mit dem Motiv Jüdengasse und Storchennest um 1930. (Quelle: Stadtarchiv)

folgung der jüdischen Bevölkerung im Nationalsozialismus geschaffen.

Basis der antisemitischen Propaganda war die nationalsozialistische Rassenlehre mit der Einteilung der Menschen in verschiedene Rassen, die bestimmte Merkmale besaßen. Der Begriff der Rasse wurde mit dem des Volkes gleichgesetzt. Das deutsche Volk erklärten sie zu einem Vertreter der sogenannten arischen Rasse, die als Ur-Rasse allen anderen Rassen überlegen („Herrenmensch“) und daher zum Herrschen über diese bestimmt sei. Zum Hauptfeind der arischen Rasse erklärten die Nazis alle Personen mit jüdischer Abstammung, die sie zu einer eigenen Rasse (Semiten) deklarierten. Sie waren nach ihrer Ansicht all das, was der Arier nicht war: dunkelhaarig mit dunklen Augen, faul und hinterlistig („Untermenschen“). Zudem unterstellten die Nazis den Juden, einen schädlichen Einfluss auf die Qualität der arischen Rasse zu haben. Daher müsse sie vernichtet werden, wovon das deutsche Volk überzeugt werden müsse. Dazu betrieben die Nationalsozialisten eine von Propagandaminister Göbbels inszenierte gezielte Hetzkam-

⁵⁵ Chronik Langensalza, Stadtverwaltung Bad Langensalza. (Quelle: Stadtarchiv, Magistrat III A XI, 2-36)



Plakat zum antisemitischen Hetzfilm (1940) über das Judentum. (Quelle: www.alamy.de/ewige-jude-plakat)

pagne: Hetzfilme wie „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“, zahlreiche Propagandaplakate mit der Darstellung „Arier gegen Jude“ und insbesondere Presseerzeugnisse wie „Der Stürmer“ und „Völkische Beobachter“ waren an antisemitischer Hetze kaum zu überbieten.

In den Schulen wurde die Rassenlehre bzw. „Rassenkunde“ als eigenes Fach unterrichtet. Die Schüler sollten stolz darauf sein, „Angehörige des großen deutschen Volkes als Hauptträger des nordisch-germanischen Rassenerbes zu sein“, hieß es in den Richtlinien der NS-Lehrerausbildung von 1936.

Als bedrohliches Gegenbild wurde mit Blick auf die anwesenden jüdischen Schüler nahezu in jedem Unterrichtsfach die „semitische“ bzw. „jüdische“ Rasse mit unzähligen schlechten Eigenschaften angeprangert.



„Rassenkundeunterricht“ in einer Schule, 1943. (Quelle: Deutsches Historisches Museum, Berlin)

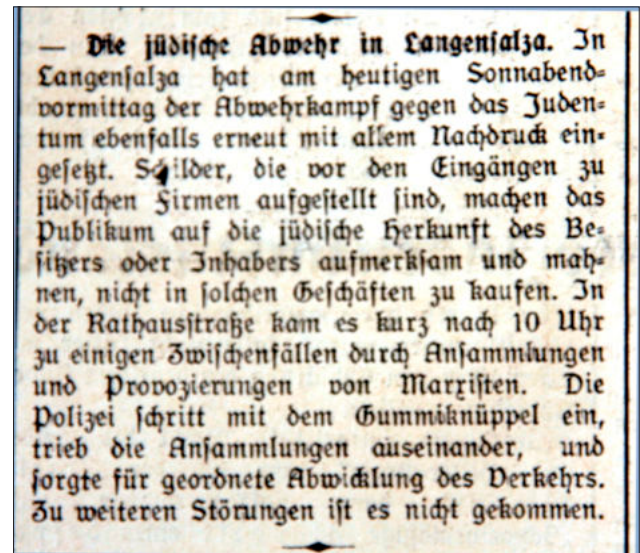
Für viele Kinder in Langensalza hatte diese verleumderische antijüdische Propaganda zur Folge, dass sie seitens der Schule nicht mit Kindern aus jüdischen Familien spielen durften. Aber die meisten Kinder hielten sich nicht daran und trafen sich in ihrer Freizeit auch mit jüdischen Nachbarskindern.

Zeitzeugin Hertha Uth: „Mit den Kindern [von der jüdischen Familie Katzenstein] haben wir auch ge-

spielt. Die Jungs gehörten eben mit dazu. Auch als es dann in der Schule hieß, man dürfe nicht mit Juden spielen. Daran haben wir uns nicht gestört. Denn auch unsere Eltern haben uns den Kontakt nicht verboten. Das blieb so, bis die Katzensteins dann irgendwann weggegangen sind.“ Ähnliches über den Umgang mit den Kindern der Familie Katzenstein berichteten die Zeitzeugen Gerhard Rudolf und Herta Uth.⁵⁷ Die antisemitischen Hasspredigten und die entsprechenden Anweisungen seitens der Schule zeigten damals bei den Jugendlichen kaum Wirkung.

Was die ersten sichtbaren repressiven Maßnahmen gegen die jüdischen Einwohner bzw. Gewerbetreibende angeht, präsentierten sich die braunen Machthaber auch in Langensalza mit Beginn der Nazi-Herrschaft in ihrer typischen brutalen Art:

Aus Anlass des von der Nazi-Regierung für den 1. April 1933 ausgerufenen Boykotts jüdischer Geschäfte erschien das Langensalzaer Tageblatt vom 1. April 1933 mit der Überschrift: „Boykott vorläufig nur heute (Fortsetzung vielleicht Mittwoch)“. Auf der gesamten Titelseite und auch auf den folgenden Seiten finden sich antisemitische Artikel, die dazu aufriefen, jüdische Geschäfte zu boykottieren. Auch in Langensalza wurden jüdische Geschäfte durch spezielle Schilder gekennzeichnet (Schuhladen Gossmann und „Kaiser-Bazar“ von M. Stern). Außerdem wurde von Zeitzeugen berichtet, dass es in der Rathausstraße zu Krawallen kam (wahrscheinlich vor dem Geschäft Arthur Gossmanns,



Artikel aus dem Langensalzaer Tageblatt vom 1. April 1933. Die Formulierung „jüdische Abwehr“ bezieht sich auf den Aufruf der NS-Führer zu einer „Abwehraktion“ gegen eine angebliche Greuelhetze von Auslandsjuden gegen den NS-Staat. Diese „Abwehraktion“ bestand in dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. Die Lokalpresse war in der propagandistischen Vorbereitung des Boykotts direkt einbezogen und erhielt dafür den Dank des Reichspropagandaministers Goebbels. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

57 S. Interview mit Herta Uth, 2006 (Quelle: s. Anm. 73). Näheres über Familie Katzenstein s. S. 58.

s. S. 54), die die Polizei aber eindämmte.⁵⁸

Wenig später folgten weitere Maßnahmen zur Diskriminierung jüdischer Bürger in Langensalza:

- Am 29. Mai 1933 beschlossen die Stadtverordneten des Langensalzaer Stadtrates die Umbenennung der Jüdingasse in Merckerstraße und dass in Zukunft auf den Wochenmärkten jüdische Händler nicht mehr zugelassen werden.⁵⁹



SA- und SS-Treffen am 29./30. Juli 1933 in Langensalza. Hier die Ausschmückung des Gebäudes, Hotel „Zum Schwan“ (Eigentümer NSDAP-Kreisleiter Koch), am Adolf Hitler Platz, heute Wiebeckplatz. (Foto: Sammlung Benninsky)

- Am 14./15. Juli 1934 fand in Langensalza der NSDAP-Kreisparteitag statt, zu dessen Anlass der Gauleiter Thüringens, Fritz Sauckel, erwartet und empfangen wurde.



„Die Einwohnerschaft wird gebeten, unsere braunen Kolonnen und Jugend herzlich zu empfangen und Fahnschmuck und Blumenspenden müssen Zeuge sein, dafür, daß es ehrlich gemeint ist mit der Sympathie für den Nationalsozialismus.“ – hieß es abschließend in der Pressemitteilung des Kreisparteipropagandaleiters (s. Zeitungsdokument im Anhang).

- 1935 wird den noch in Langensalza lebenden jüdischen Familien der Besuch des Freibades verboten.⁶⁰

Gravierende Folgen für das Leben jüdischer Menschen brachten die Nürnberger Gesetze von 15. September 1935 (siehe S. 38). Sie machten die Inanspruchnahme einfacher Bürgerrechte vom Nachweis der „arischen Abstammung“ durch einen Ahnenpass abhängig („Ariernachweis“). Gleichzeitig verboten



Ehrenbürgerbrief der Stadt Langensalza zur Beurkundung des von der Langensalzaer Stadtverordnetenversammlung für den „Herrn Reichskanzler Adolf Hitler“ am 29. März 1933 verliehene Ehrenbürgerrecht. (Quelle: Pflanz)

diese Gesetze unter Androhung von Zuchthausstrafen Eheschließungen und außereheliche Beziehungen zwischen Juden und „Ariern“ – das galt als „Rassenschande“, die strafrechtlich verfolgt wurde. Da sich der Nachweis „arischer“ oder jüdischer Abstammung nicht über eine Blutuntersuchung führen ließ, wurde die Religionszugehörigkeit der Großeltern herangezogen, um die „Rassenzugehörigkeit“ zu bestimmen. Durch die jahrhundertlange Vermischung der jüdischen mit der übrigen Bevölkerung konstatierten die Rassen-Ideologen bei solchen „Mischlingen“ Unterschiede wie „Halb- oder Vierteljuden“. Diese Rassengesetze verboten den Juden die Ehe und außereheliche Beziehungen mit „Nicht-Juden“.

Die Reichstagswahl vom 29.3.1936 ging nach dem bereits 1933 erfolgten Verbot aller anderen politischen Parteien mit dem üblichen propagandistischen Getöse einher. Der NSDAP ging es bei dieser „Wahlkundge-

58 Langensalzaer Tageblatt vom 3. April 1933. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, W 87)

59 Beschluss des Langensalzaer Stadtrates vom 29. Mai 1933. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, W 298)

60 Langensalzaer Tageblatt vom 19. Mai 1935. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, AP 87)

bung“ darum, sich in ihrer totalitären Herrschaft von „allen deutschen Volksgenossen“ durch Stimmenabgabe am Wahltag bestätigen zu lassen. Diese Art von „Wahlkampf“ galt auch für Langensalza, wie eine Pressenotiz der Thüringer Wochenschau mit der Ankündigung von einem „Aufmarsch von über 2000 Mann der NSDAP, der SA, Flieger, Werkscharen, SS, Kyffhäuserbund, HJ und Arbeitsdienstmannschaften“ am Wahlsonntag belegt.

Von Nah und Fern.

Langensalza. Der Wahlkampf ist auch in unserer Stadt und ebenso in allen Orten der Umgebung mit Einsatz aller Kräfte geführt und besonders am Sonnabend durch die große Kundgebung im Schützenhaus und am Sonntag durch den Aufmarsch von weit über 2000 Mann der NSDAP, der SA, SA-Reiter, Flieger, Werkscharen, SS, Kyffhäuserbund, HJ und Arbeitsdienstmannschaften Mülverstedt zu einmütigster Beteiligung bei der Wahl am Sonntag aufgefordert worden, so daß nun wohl jeder Wähler überzeugt ist, daß er am Sonntag durch Abgabe seiner Stimme für den Führer zeigt, daß alle deutschen Volksgenossen für den Frieden und die Ehre des deutschen Volkes sind.

Wahlkundgebungen haben auch die Orte der ganzen Umgebung durchgeführt; alle einzelnen Versammlungen im „Wochenblatt“ zu besprechen, ist wegen des völlig gleichen Grundes nicht nötig, denn die Einwohnerschaft wird sicherlich gewillt sein, am Sonntag dem Ruf des Führers zu folgen.

Artikel aus dem „Thüringer Wochenblatt“ vom 28. März 1936 mit Hinweis auf die „Wahlkundgebung“ im Langensalzaer Schützenhaus und Aufmarsch von SA-Einheiten am folgenden Tag. (Quelle: Archiv des Hg.)

Die Einheitsliste der NSDAP erhielt bei dieser „Wahl“ nach offiziellem Ergebnis 99,9 Prozent der Stimmen. Dabei wurde die „jüdische“ Bevölkerung ihres Wahlrechts beraubt und vom Reichsinnenministerium eine geheime Wahlfälschung angeordnet: Stimmzettel ohne Markierung/Kreuz sollten als gültig und Zustimmung gezählt werden. Die Ergebnisse wurden abends vor den Zeitungshäusern verkündet und am nächsten Tag auf den Titelseiten gefeiert: „Ganz Deutschland geschlossen hinter seinem Führer“.

Vom 10. bis 16. Juni 1938 präsentierte in Langensalza das „Thüringer Landesamt für Rassewesen“ eine Ausstellung über „Rassenpflege, Erbgesundheitspflege, Familienkunde“. Die Langensalzaer Lokalpresse vom 10. Juni 1938 wies im propagandistischen Stil auf diese Ausstellung des „Thüringer Landesamts für Rassewesen“ hin und rief die Bevölkerung zum Besuch dieser Ausstellung auf (s. u. Zeitungsdokument).

Die „Ausstellung“ fand in der Sporthalle der Jungenschule, der heutigen Christoph Wilhelm Hufeland Schule, statt. Mit dem Besuch dieser „Ausstellung“ sollte auch der Langensalzaer Bevölkerung die nationalsozialistische Rassenlehre vom „Herrenmenschentum“ (= Arier/Deutsche) und „Untermenschentum“

Ausstellung Thüringer Rassewesen

Der völkische Staat hat die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu setzen.
(Adolf Hitler, Mein Kampf S. 446)

Die einzigartige hochbedeutende Ausstellung „Thüringer Rassewesen“ wird demnächst vom 10. bis 16. Juni in Langensalza in der Turnhalle der Knabenvolksschule ihre Zelte aufschlagen.

Was sind die drei wichtigsten Thesen, die sie lehrt, mit welchen sie mahnt und ruft:

1. Deutschland muß ein großes geburtenreiches Volk werden, sonst ist all unsere Arbeit umsonst und wir werden einst aussterben, erdrückt von der slawischen Uebermacht.
2. Deutschland muß ein erbgesundes Volk werden, sonst werden uns die durch die Erbkranken entstehenden Lasten zur Plage.
3. Wir müssen unser deutsches Blut reinhalten und jede Rassenvermischung ausmerzen.

Rassenpflege ist not — sie ist deutsches Geodot!

Darum klärt schon heute alle Bekannten und Verwandten, Freunde und überhaupt jeden Volksgenossen über den Wert, den Sinn und den Zweck dieser Wanderausstellung genügend auf.

Vom 10. bis 16. Juni besucht jeder Langensalzaer einmal die Ausstellung „Thüringer Rassewesen“.

Artikel aus dem Langensalzaer Tageblatt vom 10. Juni 1938. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

(= Juden) eingehämmert werden.

Laut Einwohnerbuch 1935 lebten in Langensalza 1937 nur noch 10 Bürger jüdischer Herkunft.⁶¹ Bis Mitte 1938 verließen noch einige Langensalza bzw. Deutschland – z. B. die Familien Jacob, Nußbaum und Katzenstein. In Ufhoven war in jener Zeit in der



Straße in Ufhoven 1936 mit dem Schild „Die Juden sind unser Unglück.“ (Foto: Reichmann, Sammlung E. Müller Bad Tennstedt)

⁶¹ Einwohnerbuch der Stadt Langensalza 1935, Reprint, Verlag Rockstuhl 2007

Hauptverkehrsstraße ein Schild angebracht mit der Aufschrift: „Die Juden sind unser Unglück“.

Die Entfernung der Juden aus dem Geschäftsleben und der Beginn der „**Arisierung**“ im Laufe des Jahres 1938 kann auch konkret für Langensalza dokumentiert werden. Hier ein als „Staatsgeheimnis“ ausgewiesenes Schreiben aus der Kanzlei des Thüringer Regierungspräsidenten an den Langensalzaer Landrat vom 31. März 1938, in dem die kommunalen Verwaltungen aufgefordert werden, „jüdische Firmen bei der Vergabe öffentlicher Aufträge nicht zu beteiligen [...]. Über die Frage, ob ein Gewerbebetrieb jüdisch ist, ist im Zweifelsfalle eine Auskunft der zuständigen Industrie- und Handelskammer einzuholen. Bei der Erteilung der Auskunft, ob eine Firma jüdisch ist, werden die Industrie- und Handelskammern nach folgenden Grundsätzen verfahren:

- 1.) Der Gewerbebetrieb einer Einzelfirma gilt als jüdisch, wenn der Inhaber Jude ist.
- 2.) Der Gewerbebetrieb einer offenen Handelsgesellschaft oder einer Kommanditgesellschaft gilt als jüdisch, wenn ein persönlich haftender Gesellschafter Jude ist. [...]
- 4.) Ein Gewerbebetrieb gilt darüber hinaus dann als jüdisch, wenn er tatsächlich unter dem beherrschenden Einfluss von Juden steht.

gez.: Dr. Weber;

Oberregierungs- und -gewerberat.“

[Eingegangen] Landrat in Langensalza, den 8. April.⁶²

Der Herbst des gleichen Jahres markiert einen weiteren bedrohlichen Einschnitt in das Leben des noch verbliebenen jüdischen Bevölkerungsteils in Deutschland: Die von den nationalsozialistischen Verbänden entfachten Pogrome in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 (s. S. 41). Nach dieser Reichspogromnacht ging es für alle die jüdischer Abstammung waren, nicht mehr um die von den Nazis forcierte Diskriminierung und Entrechtung, sondern um das nackte Über-

Fernschreiben des Gestapochefs Müller an alle Stapoleit- und Stapostellen, 9. November 1938:

„1. Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden insbesondere gegen deren Synagogen stattfinden. Sie sind nicht zu stören. [...]
3. Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20 - 30000 Juden im Reich. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe dieser Nacht.“⁶³

leben. Nach den nächtlichen Plünderungen jüdischer Geschäfte, Brandschatzung von Synagogen und Gewaltorgien gegen alle, die jüdisch aussahen, setzte eine Verhaftungswelle gegen jüdische Bürger ein. Diese sollten alle in bestehende Konzentrationslager überführt werden. Daraufhin wurden an fünf Tagen, vom 10. bis zum 14. November, insgesamt 9.828 jüdische Männer in das **Konzentrationslager Buchenwald** transportiert – davon drei aus Langensalza: **Arthur Gossmann, Max Stern** und **Jakob Salomon**.⁶⁴ Der Transport, i.d.R. mit LKWs, endete vor dem Lagertor des KZ's. Hier „mussten sie von dem Fahrzeug herunterspringen und durch ein Spalier von SS-Schergen, die mit Stöcken und Eisenstangen ausgerüstet waren, bis zum Buchenwaldtor laufen. Bei dieser Prozedur wurden viele zusammengeschlagen. Vor mir lief ein alter Kamerad [...], dem das Ohr abgeschlagen wurde. Ich selbst bekam einen Schlag ins Auge, an dessen Folgen ich das Augenlicht auf diesem Auge verlor. Vor dem Tor nahmen uns Häftlinge in Empfang [...] und führten uns in Gruppen auf den Appellplatz. Dort mussten wir bis in die tiefe Nachtstunde stehen, da die eigens für die Juden aufgestellten Baracken noch nicht fertig waren.“⁶⁵



Nach den Pogromen vom 9./10. November 1938 verhaftete und ins KZ Buchenwald transportierte Juden sind in Blöcken zum Appell angetreten. Rechts im Bild SS-Männer. Im Hintergrund rasieren Häftlinge des Friseur-Arbeitskommandos den neu eingelieferten Häftlingen die Köpfe. (Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Washington)

Dann wurden die derart misshandelten Juden mit ihren Personalien registriert und deren Haare kurz geschoren.

Untergebracht wurden die Inhaftierten in fünf behelfsmäßigen, scheunenähnlichen Notbaracken, dem **jüdischen Sonderlager** (1938-1939), dessen Gelän-

62 Rundschreiben i. A. des Regierungspräsidenten an alle Landräte und Oberbürgermeister vom 31. März 1938. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, Sa 3/81-4)

63 Fernschreiben von Gestapochef Müller vom 9.11.1938. Zit. nach H. Eschwege, Kennzeichen „J“, Berlin 1981, S. 115

64 Siehe Stärkemeldungen des Konzentrationslagers Buchenwald nach dem Novemberpogrom, veröffentlicht in: Ramona Bräu, Thomas Wenzel (Hg.): Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938, Erfurt 2008, S. 103.

65 Aus dem Kurzbericht von Gustav Beutler über seine Einlieferung in das KZ Buchenwald am 10. November 1938. (Quelle: Archiv Gedenkstätte Buchenwald, 32/IX-70, Bl. 29-31)

5746 -12

Konzentrations-Lager Buchenwald

Familienname: <u>Nathan</u> Vorname: <u>Hermann</u> geb. am <u>28.7.34.</u> in <u>Lohra /Marburg</u> Beruf: <u>Kaufmann</u> Religion: <u>mos. Staat: D</u> pers., leb., gräf. <u>Fr. Paula H., Lohra</u> Kinder: <u>2</u> Linenstr. 4		Jude Öfftl. Nr. <u>25 519</u> Blut: Geschäft angeordnet: am: <u>10.11.</u> durch (Befehl): <u>Kassel</u> Bisherige Parteipartei: <u>keine</u> Vorstrafen: <u>keine</u>
Gebürt: <u>„Judenaktion vom 10. 11. 38.“</u>		eingeliefert: <u>1.11.38.</u> entlassen: <u>7.12.38.</u>

Karteikarte mit den Personalien eines nach dem 9. November 1938 neu Inhaftierten mit dem eingetragenen Grund der Inhaftnahme: „Judenaktion 10.11.39“. (Quelle: Gedenkstätte Buchenwald)



Im KZ neuangekommene Häftlinge mussten nach der Abgabe ihrer Wertsachen und nach dem Entkleiden zur Desinfektion und zum Haare scheren, hier 1939. (Foto: Gedenkstätte Buchenwald)

de (Sonderzone) mit Stacheldraht umzäunt war. Hier herrschten katastrophale Zustände: Vegetierend in den schnell aufgestellten Holzbaracken ohne Fenster, ohne Heizung, ohne Waschgelegenheit, ohne Möglichkeit, die Kleider unterzubringen, ohne Decken, die Lagerstätten (Holzplanken) auf engstem Raum zu viert übereinander liegend, ohne Strohsack und Decke, mit gerade zwei Latrinen – auch ohne die brutalen Prügelattacken der SS-Wachmannschaft war diese Lagerhaft für die Neuzugeführten ein ständiger Überlebenskampf. Der beginnende Winter führte zu Erfrierungen an Händen und Füßen, was nur durch Amputation behandelt wurde. In Folge von akuter Wassernot, wodurch Körperhygiene unmöglich war, kam es zu Typhusfällen. Unter diesen Umständen kamen von den im November 1938 rund 10.000 Neuangekommenen bis Februar 1939 252 Juden im KZ Buchenwald ums Leben.⁶⁶

Mit der Überführung der Juden in die Konzen-

trationslager bezweckte die NS-Führung mittels erpresserischer Nötigung die Aufgabe ihres Eigentums (insbesondere Wohn- und Geschäftshäuser) und die Auswanderung aus dem Gebiet des Deutschen Reiches.

Durch die „Verordnung zur Ausschaltung

der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12. November 1938, wurde jüdischen Geschäftsinhabern die selbständige Führung von Einzelhandelsverkaufsstellen sowie Handwerksbetrieben ab dem 1. Januar 1939 untersagt. Die Thüringer Landräte und Bürgermeister wurden angewiesen, „dass – soweit das bisher noch nicht erfolgt ist – nunmehr die zwangsweise Entjudung oder Abwicklung der gewerblichen Betriebe restlos durchzuführen ist.“⁶⁸ Diese Anordnung bekräftigte die daraufhin einsetzende Welle einer beispiellosen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung („Arisierung“) und deren endgültigen Ausschluss aus der Gesellschaft. Nach etwa zehn Tagen der Internierung im KZ Buchenwald begann mit dem o. beschriebenen erpresserischen Druck zum Verzicht ihres Eigentums und zur Auswanderung aus Deutschland die Entlassung der inhaftierten Juden. Bis Anfang 1939 waren 9.400 Juden aus dem KZ Buchenwald wieder frei, darunter auch die aus Langensalza Inhaftierten.

Nach der Entlassung aus dem KZ veranlasste Max Stern sofort die Ausreise mit seiner Frau aus Deutschland (mit Ziel Palästina). Artur Gossmann verblieb mit der Regelung des Verkaufs seines Geschäftes noch bis zum Frühjahr 1939 in Langensalza. Einzig Jacob Salomon entschloss sich auch nach dem Lageraufenthalt in Langensalza zu bleiben, weil es ihm nicht möglich war, eine Entschädigungszahlung zu leisten („Sühneleistung“) mit der sich hätte freikaufen können, da kein Vermögen zur Auszahlung vorhanden war. Bis zur Deportation der noch in Deutschland verbliebenen Juden Mitte 1942 in die Vernichtungslager auf polnischen Gebiet lebte nur noch Jacob Salomon in Langensalza.

Welche Vorkommnisse es in Langensalza im Rahmen des Novemberpogroms neben der Internierung von Max Stern, Arthur Gossmann und Jacob Salomon in das KZ Buchenwald noch gab, davon konnten weder

Ansage des Lagerkommandanten Koch:

„Alle Judenvögel herhören! Ihr bleibt so lange hier, bis ihr eure Geschäfte, Fabriken und Häuser verkauft habt und beweisen könnt, daß ihr schleunigst auswandern werdet.“⁶⁷

⁶⁶ Die hier wiedergegebenen Angaben und Zahlen betreffend das Sonderlager im KZ Buchenwald nach dem Pogrom 1938 sind der Publikation von Harry Stein, Juden in Buchenwald 1937-1942, Gedenkstätte Buchenwald, 1992 entnommen.

⁶⁷ Bericht Ernst Cramer, in: Harry Stein, Juden in Buchenwald 1937-1942, Gedenkstätte Buchenwald, 1992 S. 47

⁶⁸ Schreiben des Reichsstatthalter in Thüringen (Fritz Sauckel) vom 3. März 1939 an die Landräte und Oberbürgermeister der Stadtkreise. Veröffentlicht in: Ramona Bräu, Thomas Wenzel (Hg.), Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938. Erfurt 2008, S. 145

Langensalza ehrt die Toten des 9. November Kranzniederlegung am Gedenkstein und am Grabe Fritz Beublers

Mehr als eineinhalb-Jahrzehnt marschiert nun die Sturmabteilung der nationalsozialistischen Bewegung hinter ihrem Führer für die Idee und Verwirklichung eines einigen und freien großen Deutschen Reiches. Auf ihrem von vielen Mühen und Opfern gekennzeichneten Marschweg hat sie in seiner Gefolgschaft alle Etappen erfüllt, alle Ziele gewonnen, deren Erfüllung und Gewinn in seinem Plan lag; und auf dieser Strecke ist das politische Soldatentum, vom Kampfgeist der SA. getragen, in das ganze Volk gedrungen und zu einem nicht mehr fortzudenkenden Bestandteil völkischen Gemeinschaftslebens geworden. Und so führt ein gerader und schicksalschwerer Weg von der Feldherrnhalle des Jahres 1923 bis in unsere Tage, in denen der Geist dieses Einsatzes und Opfers seine neue Verkörperung in der Stundarte findet, die den mit dem Kampf der Bewegung unlöslich verbundenen Namen des Opfers vom 9. November trägt.

Auch Langensalza gedachte in würdiger Weise der Helden des 9. November und unseres ermordeten unvergesslichen

Kameraden Fritz Beubler. Heute versammelten sich um 9 Uhr die Führer der Partei und der Kampfformationen vor dem Fritz-Sauckel-Haus. Anwesend waren u. a. unser Landrat SA-Gruppenführer Pg. Späting, Kreisleiter Pg. Trübenbach und Bürgermeister Pg. Kraushaar. Ortsgruppenleiter Pg. Lorenz legte am Gedenkstein Fritz Beublers am Fritz-Sauckel-Haus im Auftrag der Langensalzaer NSDAP-Ortsgruppen mit ehrenden Worten einen Kranz nieder. Dann begab sich die Führung an das Grab Fritz Beublers auf dem Friedhof in Merxleben. Hier sprach unser Kreisleiter Pg. Trübenbach, in seinen Worten vom 9. November 1923 ausgehend, und schilderte den unbändigen Glauben unseres Führers und der damals für Deutschland marschierenden Freiheitskämpfer. Welchen Opfermut besäßen die 16 Helden, die ihr Herzblut für uns dahingaben. Mit der Ermahnung an die Führung, diesen Helden stets nachzuzweifeln und ihnen immer die Treue zu halten, schloß der Kreisleiter.

Artikel aus dem Langensalzaer Tageblatt vom 9. November 1939 über das Gedenken „unseres ermordeten unvergesslichen SS-Kameraden Fritz Beubler“. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

die Zeitzeugen etwas berichten (außer Irene Conrad, Tochter von Jacob Salomon, als Betroffene; s. S. 64), noch gab es einen Hinweis in der Langensalzaer Lokalzeitung. Stattdessen sah sich die Presse veranlasst, den 9. November (wie in jedem folgenden Jahr) als Tag des gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsches von 1923 zu ehren und zu feiern. In der Ausgabe des Langensalzaer Tageblattes wurde an Fritz Beubler erinnert (s. u. Zeitungsausschnitt), ein Langensalzaer, der am Putschversuch beteiligt war und einer der 16 Erschossenen war, die ihr „Herzblut für uns dahin gaben“. Am Fritz Beubler-Gedenkstein neben dem Fritz-Sauckel-Haus (Langensalza, Kurpromenade) wurde in Anwesenheit der „Führer der Partei und der Kampfformationen“ ihm zu Ehren ein Kranz niedergelegt, Anschließend hielt der NSDAP-Kreisleiter an Beublers Grab in Merxleben eine Rede, in der er den „Opfermut der damals für Deutschland marschierenden Freiheitskämpfer“ pries.

3.3 Informationsquellen über die letzten in Langensalza wohnenden Juden

Für die Recherche über konkrete Personen und deren Lebenswege in den Jahren der NS-Verfolgung ist das Bundesarchiv Koblenz mit dem Namensverzeichnis in dem „Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945“ und das Dokumentationsarchiv der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem als überregionale Quelle sehr hilfreich. Hier ist es möglich, über die „Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer“

Namen und Schicksale von Opfern der Shoa online zu erkunden.

Lokale Quellen: Ein im Stadtarchiv befindliches Dokument, dass erstmals seitens einer öffentlichen Behörde die Namen von Langensalzaer Juden ausweist, stammt aus der NS-Zeit – es sind die Akten der Polizeiverwaltung Langensalzas von 1935 bis 1945 mit einem Verzeichnis über Personen jüdischer Abstammung. Diese Akten bestehen aus Registrier- bzw. Karteikarten, auf denen (für jede Person extra angelegt) persönliche Angaben über in Langensalza ansässige Bürger bzw. Familien jü-

discher Herkunft vermerkt wurden.⁶⁹

Neben der Registrierung jüdischer Bürger als „Volljuden“ existieren weitere Karteikarten von sogenannten Mischlingen 1. und 2. Grades (Personen, de-



Deckblatt der Polizeiakten über jüdische Bewohner Langensalzas. Die Eintragungen in den einzelnen Personalakten reichen von 1937 bis Mitte 1943. (Quelle: Stadtarchiv, P XXV Nr. 58)

⁶⁹ Alle im folgenden Text veröffentlichten Personen- bzw. Registrierkarteien der Langensalzaer Polizei aus der Zeit des NS-Regimes stammen aus den im Stadtarchiv befindlichen „Akten der Polizeiverwaltung Langensalza“ (hier als Deckblatt abgebildet). (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, P XXV Nr. 58)

ren Elternhaus aus einem christlichen Teil und einem jüdischen Teil bestand) in diesem Polizei-Dossier.

Um die genauen Adressen jüdischer Bürger bzw. Familien in Langensalza zu ermitteln, waren die in verschiedenen Jahren (von 1896 bis 1948) herausgegebenen Adress- bzw. Einwohnerbücher der Stadt Langensalza eine wichtige Quelle. Neben amtlichen Vermerken enthalten diese Archivquellen nur wenig Informationen über die verschiedenen Lebenswege einzelner jüdischer Bürger bzw. Familien in Langensalza.

Dagegen war vor allem Lothar Stern mit seinen Unterlagen und Ausführungen eine wichtige Quelle von Detail-Informationen. **Lothar Stern**, der von 1916 bis 1935 in Langensalza lebende Sohn von Max und Frieda Stern, veröffentlichte im Langensalzaer Heimatbrief, Nr. 61/1989 einen Beitrag über „die jüdischen Einwohner in der Zeit vom ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung durch die nationalsozialistische Regierung Deutschlands“.⁷⁰ Das war eine erste kleine Chronik jüdischen Lebens in Langensalza im 20. Jahrhundert. Des Weiteren gab Lothar Stern in den 1990er Jahren bei seinen Besuchen in seiner Heimatstadt Bad Langensalza in der Lokalpresse bereitwillig Auskunft⁷¹ und stellte dem Stadtarchiv Unterlagen von seinen Eltern zur Verfügung (s. im Anhang Lebenslauf von Max Stern).

Ein erster journalistischer Bericht über das Thema „Juden in Langensalza“ erschien 1995 in einer Artikelserie von Gerhard Wuttke in der Thüringer Allgemeine.⁷² Des Weiteren konnte in Gesprächen mit Zeitzeugen (Marianne Thorwirth, Horst Graim, Irene Conrad, Hertha Uth) noch einiges an konkreten Begebenheiten, Situationen und Anekdoten über einige jüdische Familien aus Langensalza erfahren werden.⁷³

Aus diesen hier genannten Unterlagen und Berichten resultieren im Wesentlichen die folgenden detaillierten Informationen über das Leben jüdischer Familien in Langensalza.

3.4 Lebenswege einzelner zuletzt in Langensalza lebender jüdischer Bürger bzw. Familien

Trotz der eingangs geschilderten schwierigen Quellenlage konnten für eine erfolgreiche Personenrecherche, wie diese Broschüre im Folgenden zeigt, einige interessante Angaben über die wenigen zuletzt in Langensalza lebenden Juden ermittelt und hiermit erstmals veröffentlicht werden. Zu den ersten namentlich bekannten in Langensalza lebenden Juden zählt Dr. med. Theodor Rosenberg.

Dr. Theodor Rosenberg

Dr. Theodor Rosenberg ließ sich am 25. Oktober 1902

mit einer eigenen Praxis als praktischer Arzt und als Zahnarzt in der Marktstr. 7 nieder.⁷⁴ Im Adressbuch von 1904 wird sein Name unter der Wohnadresse Langestraße 60 aufgeführt. Seit 1911 lebte und praktizierte er in der Rathausstraße 6. Mit dieser Adresse ist er noch im Einwohnerbuch von 1927 registriert. Da er nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 in keinem Register und keinem Archiv namentlich mehr erscheint (als Flüchtling oder Ermordeter), kann man davon ausgehen, dass er von der beginnenden Verfolgung durch die Nationalsozialisten nicht mehr betroffen war und vermutlich 1935/36 verstarb.

Als Langensalzaer Zeitzeugin konnte Frau Elenore Schirrmeister (geb. 1922) aus persönlichem Erleben einige detaillierte Angaben zu diesem jüdischen Arzt schildern. Frau Schirrmeister ging als Kind oft zu den Rosenbergs in das Gossmannsche Haus, Rathausstraße 6. So, wie sie ihn als Kind kennengelernt und erlebt hatte, praktizierte und lebte er dort mit seiner Familie von Anfang der 1920er Jahre. Als Arzt war er sehr beliebt, da er Patienten aus unteren sozialen Schichten zumeist kostenlos behandelte.

Familie Katzenstein

In der Mitte der 20er Jahre ließen sich jüdische Viehhändler aus Hessen in Langensalza nieder. Als Erster kam **Isfried Katzenstein** mit seiner Frau Linda nach Langensalza (1926). Die Familie Katzenstein hatte drei Kinder (zwei Jungen und ein Mädchen) und wohnte in der Herrenstraße Nr. 9, wo sie die Stallungen des Gasthauses „Preußischer Hof“ nutzte.



Das Gebäude „Zum Preussischen Hof“ in der Herrenstraße um 1900. (Foto: Stadtmuseum Bad Langensalza)

Mit dem ältesten Sohn, Ignaz, ging Zeitzeuge Gerhard Rudolf Anfang der 1930er Jahre zusammen in die Schule (Knabenschule an der Poststraße).

Infolge der zunehmenden Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten wanderten die Vieh-

70 Später veröffentlicht in: Harald Rockstuhl, Chronik von Ufhoven, Bad Langensalza 2000.

71 Vgl. Bad Langensalzaer Allgemeine vom 13. August 1999.

72 S. Artikel von Gerhard Wuttke in der „Mitteldeutschen Allgemeine“ vom 11. und 12. November 1995.

73 Die komplett verschrifteten Interviews sind in der Facharbeit „Judentum in Langensalza“, angefertigt im Rahmen der gymnasialen Oberstufe / Bad Langensalza - Salza-Gymnasium / Schuljahr 2006/07, enthalten.

74 Vgl. Chronik, Martin Kampmann 2008. (Quelle: Stadtarchiv)



Schulklasse mit Ignaz Katzenstein und Gerhard Rudolf auf einem Wandertag-Ausflug, 1934. (Foto: Sammlung G. Rudolf)

händler mit ihren Familien 1937 nach Amerika aus. Dort soll Katzenstein als Viehfarmer zu großem Wohlstand gekommen sein.

Hugo Weinberg

Hugo Weinberg war Helfer des Viehhändlers Katzenstein und Bruder von dessen Frau. Er wanderte 1937 nach Palästina aus und arbeitete als Metzger

in einem Ort südlich von Haifa. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde er Soldat in der britischen Armee. Im Krieg wurde er bei einem Einsatz in Griechenland von den deutschen Truppen gefangen genommen und war unter falschem Namen bis Kriegsende britischer Kriegsgefangener in Langensalza.

Nach dem Krieg ging er wieder nach Palästina zurück und lebte dort in Benyamina, zwischen Haifa und Tel Aviv, bis Mitte der 1990er Jahre. Er gründete dort eine Metzgerei, war verheiratet und hatte zwei Töchter.⁷⁵

Familie Jakob

Kurz nach den Katzensteins siedelte sich **Hirsch Jakob** (geb. am 13.03.1868 in Frielingen) als Viehhändler aus Hessen in das Thüringische Langensalza an. Seine Frau Fanny, geb. Bachenheimer, verstarb bereits am 1. April 1914. Sie hatten zusammen drei Töchter und zwei Söhne. Mit dem verwitweten Vater

kamen die Söhne Jakob und Sigmund nach Langensalza. Sie wohnten zuerst auf dem Kornmarkt, wo sie in einer Gastwirtschaft tätig waren, und danach in der Langenstraße 74.

Seit dem 1. März 1933 wohnte Hirsch Jacob zusammen mit dem ältesten Sohn Jacob und dessen Familie im Haus in der Jüdengasse 11 von Fleischermeister Otto Greim.⁷⁶ und führte hier eine Viehhandlung. Im August 1933 zog Hirsch Jacob mit seinem jüngsten Sohn Sigmund in die Jüdengasse 16, die inzwischen Merckerstraße hieß (s. u. Eintrag in Registrierkarte).

Der älteste Sohn Jacob emigrierte 1935 nach Holland (Amsterdam) und danach in die USA. Der jüngste Sohn Sigmund verließ mit seiner Familie (seine Frau Toni mit Kind) im Juni 1937 Langensalza. Nach einem kurzen Aufenthalt in Borken (Hessen) wanderten sie am 14. Juni 1937 nach Amerika aus. Im Mai 1938, etwa ein halbes Jahr vor dem Novemberpogrom 1938, verließ auch Vater Hirsch Jacob Langensalza in Richtung Hessen nach Witzenhausen zu seiner dort verheirateten Tochter Adele Nathan. Am 6. September 1942 wurde er von Kassel nach Theresienstadt deportiert und starb

J u d e .							
Name		Gebt - Widbr - in Langensalza seit 20.6.1926		Familienname		Viehhändler Hirsch J a k o b	
Gebt vorher in		Oberaula Kr. Ziegenhain		Staatsangehörigkeit:		Deutsch - Nicht nachgewiesen. Ledig - Verheiratet - Verwitwet - Geschied	
1. Nr.	2. Zus und Vorname	3. Stand und Verhältnis zum Haushaltungsvorstand	4. Geburtstag und Jahr	5. Geburtsort und Kreis	6. Religion	7. Lebensjahr und Jahr	8. Tag und Grund sonstigen Abgangs
1.	J a k o b , Hirsch	Viehhändler	13.3.68	Frielingen Kr. jüd. Hersfeld			13.1938 Witzgenhofen 20000
2.							
3.							
4.							
5.							
6.							
7.							
8.							
am		am		am		am	
20.6.1926		1.1.1930		1.3.1933		6.8.1933	
Kornmarkt Nr. 2.		Langenstraße 74		Jüdengasse 11		Merckerstraße 16	

Polizei-Registrierkarte über Hirsch Jacob. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

dort am 20. Januar 1943.⁷⁷ Das Ehrenmal auf dem jüdischen Friedhof in Witzenhausen trägt seinen Namen.

Familie Schächter

Ende der 1920er Jahre eröffnete und betrieb Arnold Schächter, geboren am 16. Mai 1893 in Czernowitz (Jude), in einem kleinen Laden vor dem Schloss (heute: Bäcker Schmidt) ein Haushaltswarengeschäft, den „Schloß-Bazar“. Privat wohnte er in der Marktstraße

75 Vgl. Langensalzaer Heimatbrief, Nr. 61/1989 und Brief von Ludith Kahn, der Tochter von Lothar Stern, veröffentlicht in H. Rockstuhl, Die Juden von Langensalza, 2015.

76 Sein Sohn Horst Greim stellte sich 2006 als Zeitzeuge für ein Interview zur Verfügung. (s. Anm. 73)

77 Gedenkbuch – Opfer der Judenverfolgung, Bundesarchiv Koblenz, online: www.bundesarchiv.de/gedenkbuch

17. Mit Beginn der Nazi-Herrschaft, November 1933, verließen er, seine Frau Ruth, geboren am 21. September 1903 in New York, mit ihrer ein halbes Jahr alten Tochter Suse, geboren am 22. Juni 1933, Langensalza und reisten nach Amerika.

Familie Jahr

Adolf Jahr, geboren am 4. Juli 1894, stammte aus dem österreichisch-böhmischen Gebiet. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges und dem Zusammenbruch des österreichischen Kaiserreiches wandert verließ er seinen Geburtsort und ließ sich in Langensalza nieder. 1918 eröffnete er in der Marktstraße 31 (Ecke Neue Gasse) ein Schuhgeschäft. Kurze Zeit nach der Geschäftsgründung starb seine erste Frau. Nach einigen Jahren heiratete er wieder. Seine neue Frau Lilly, geboren am 21. September 1901, stammte aus Posen. Am 31.12.1929 wurde in Langensalza ihr Sohn Jakob geboren.

Im zweiten Jahr der NS-Herrschaft, Dezember 1934, wanderte die Familie Jahr nach Palästina aus. In einem Vorort von Tel Aviv eröffnete Adolf Jahr wieder ein Schuhgeschäft. Der Sohn Jakob Jahr wurde zu einem der führenden Architekten Israels und Dekan der Fakultät für Architektur an der Technischen Hochschule in Haifa.⁷⁸

Familie Nußbaum

Der Kaufmann **Siegmund Nußbaum** (geb. 14.8.1868 in Polen) kam mit seiner Frau Gisela (beide jüdischer Herkunft) 1931 von Berlin nach Langensalza und lebte hier bis 1938. Ihr Sohn Walter ist seit 1926 in Langensalza registriert (s. Einwohnerbuch von 1927). Sie wohnten bis 1932 in der Tennstedter Straße und von 1932 bis 1936 Vor dem Klagetor 6/8. Von 1936 bis 1938 wechselten sie noch zweimal die Wohnung: Steingrubenstr. 9 und das letzte Jahr in der Niederhöfer Straße 36 (s.u. Registrierkarte). Am 21. Mai 1938 verzogen Siegmund und Gisela Nußbaum nach Zittau und wanderten von dort vermutlich nach Palästina aus.⁷⁹

Der Sohn Walter Nussbaum bekleidete einen lei-

1.		2.		3.		4.		5.		6.		7.		8.	
Fr.	Kr.	Zur und Vorname		Stand und Verhältnis zum Haushaltsvorstand		Geburtsort und Jahr		Geburtsort und Kreis		Religion	Todesort und Jahr		Tag und Grund sonstigen Abgangs		
1.		N u s s b a u m, Siegmund Kaufmann		14.8.68		Lodzdiechow		jüd.					Haifa, Palästina		
2.		" , Gisela geb. Gessler Ehefrau		9.12.74		Pythan		"							
3.															
4.															
5.															
6.															
7.															
8.															
		am		am		am		am		am		am		am	
		22.3.31 Tennstedterstr. 31		3.11.1932 V.d. Klagetor 8		4.8.1936 Steingrubenstr. 6b		1.9.1936 " " 9		8.10.1937 Niederhöferstr. 36					

Polizei-Registrierkarte (1937 bis Mitte 1943) über Siegmund Nussbaum und seine Frau Gisela. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

tenden Posten in der Lederfabrik Weber und war eng befreundet mit der Tochter des Fabrikanten, Ilse Weber. Angesichts der für Juden in Deutschland immer bedrohlicher werdenden Zustände zog er laut Aktennotiz am 1. September 1936 nach Wien.

Dr. Moritz Wertheim

Aus Zeitzeugengesprächen wurde bekannt, dass der jüdische Arzt Dr. Moritz Wertheim von Anfang der 1920er Jahre bis etwa 1935 in Langensalza praktizierte bzw. im Krankenhaus arbeitete. Eine Recherche in den Adressbüchern ergab, dass Dr. Wertheim 1919 in der Kepfe 1 wohnte und seit 1923 mit einer Arztpraxis in der Rathenaustraße 2 (1924 umbenannt in Kaiserstraße) existierte. In den 1930er Jahren besaß er eine Arztpraxis bei der Marktkirche/Ecke Schulplatz, im Gebäude der heutigen Nationalparkverwaltung.

Mit einer kurzen Notiz erwähnte Klaus Pfeifer, der langjährige Leiter des Krankenhauses in den 1950er und 1960er Jahren, in seiner Studie über die Geschichte des Langensalzaer Krankenhauses das ärztliche Wirken Dr. Wertheims: Nach dem Ableben des hauptamtlichen Chefarztes Dr. Baumbach wurden „die meisten operativen Eingriffe am Stadtkrankenhaus von Dr. Wertheim ausgeführt. Dieser wuchs dadurch weitgehend in die Funktion eines Chefarztes hinein, die er wegen seines jüdischen Glaubens offiziell nicht einnehmen konnte, aber auch nicht anstrebte“.⁸⁰

Vermutlich verließ Dr. Wertheim nach den ersten Jahren der NS-Herrschaft und den für Juden immer

⁷⁸ Langensalzaer Heimatbrief, Nr. 61/1989, a. a. O.

⁷⁹ Vgl. Interview mit Frau Herta Uth (s. Anm. 73). Frau Uth beobachtete damals in deren Wohnung große Gepäckstücke mit der Aufschrift des Namens der palästinensischen Hafenstadt Haifa: „Da oben in der Ecke standen riesengroße Kisten, auf denen Haifa stand.“

bedrohlicher werdenden Lebensumständen Langensalza bzw. Deutschland und entzog sich damit weiterer Verfolgung.

Familie Gossmann

Der Name Gossmann ist in der Erinnerung vieler Langensalzaer Bürger verbunden mit dem Schuhgeschäft in der Rathausstr. 6, dessen Inhaber Arthur Gossmann war.

Eine Recherche im Jerusalemer Archiv der Gedenkstätte Yad Vashem ergab, dass sich dort Angaben (Gedenkblatt) über Arthur Gossmann von seinem Nefen, Fred M. Boden aus den USA, aus dem Jahr 1971 (s. Dokument-Faksimile im Anhang S. 71) befinden. In den Arolsen Archives ist sein Name ebenfalls dokumentiert. Danach ergeben sich folgende Informationen über die Familie Gossmann:

Arthur Gossmann wurde am 3.12.1875 in Gollnow (Pommern) geboren. Er war der Sohn von Ephraim und Berta Gossmann und verheiratet mit Nettchen. Seit dem 13. September 1905 waren sie in Langensalza in der Steingrubenstraße 6 ansässig und betrieben dort ein Schuhgeschäft. 1919 erwarb Arthur Gossmann zusammen mit Adolf Lachmann (aus Gotha stammend) das Hausgrundstück Rathausstraße Nr. 6. Adolf Lachmann eröffnete hier ein „Manufakturwaren“-Geschäft (Eingang Ecke Rathausstr./Bornklagengasse) und Arthur Gossmann sein neues Schuhgeschäft.

Am 5. Oktober 1905 wurde ihre Tochter Irma Irina geboren. Irma war kurze Zeit mit Fritz Schlesinger verheiratet. Fritz Schlesinger war ein jüdischer Kaufmann aus dem sächsischen Zittau. Beide wohnten nach ihrer Trauung in Langensalza, in dem Haus ihrer Eltern in der Rathausstraße 6. Aus dieser Ehe wurde am 21. Oktober 1926 ein Sohn geboren, Günter Israel Schlesinger. Fritz Schlesinger verließ am 30. April 1936 seine Familie und ließ sich in Berlin nieder. Im Zuge der in den Kriegsjahren systematischen Deportation und Vernichtung von Juden kam er am 19. April 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz, wo er ermordet wurde.⁸¹

Am 5. Oktober 1905 wurde ihre Tochter Irma Irina geboren. Irma war kurze Zeit mit Fritz Schlesinger verheiratet. Fritz Schlesinger war ein jüdischer Kaufmann aus dem sächsischen Zittau. Beide wohnten nach ihrer Trauung in Langensalza, in dem Haus ihrer Eltern in der Rathausstraße 6. Aus dieser Ehe wurde am 21. Oktober 1926 ein Sohn geboren, Günter Israel Schlesinger. Fritz Schlesinger verließ am 30. April 1936 seine Familie und ließ sich in Berlin nieder. Im Zuge der in den Kriegsjahren systematischen Deportation und Vernichtung von Juden kam er am 19. April 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz, wo er ermordet wurde.⁸¹

In der Reichspogromnacht vom 9/10. November 1938 standen vor dem Geschäft von Gossmann/Lachmann Männer der SA mit der Absicht, das Geschäft zu beschmieren und gegebenenfalls zu zerstören. Nach dem Bericht von Frau Herta Uth kam es aber nicht dazu: „Aber die standen nicht lange da. Der Geschäftsführer, Herr Tischer, der später das Geschäft ‚Lachmann‘ übernommen hat, ist gekommen und hat sie alle weggejagt. Der hat gesagt: ‚Verschwindet, das ist mein Geschäft, das übernehme ich.‘ Dadurch ist nichts kaputt gemacht worden.“⁸² Als es 1939 über

Zur und Wohnname		Stand und Verhältnis zum Ehestand		Geburtsort und Zeit		Geburtsort und Zeit		Religion		Lebenszeit und Zeit		Zug und Stand letztem Wohnort			
Gossmann, Arthur		Kaufmann		Gollnow		Pommern		Jüd.				Langensalza			
Volljuden.															
am [] im []				am [] im []				am [] im []				am [] im []			

Polizei-Registrierkarte über Arthur Gossmann. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

einen Erfurter Häusermakler zum Verkauf des Hauses kam, begnügte sich Herr Tischer mit der Übernahme des nebenstehenden Geschäftes von Lachmann.

Nach einer anderen Zeugenaussage wurde Arthur Gossmann auf einen Pferdewagen getrieben, durch Langensalza geführt und in das KZ Buchenwald gebracht. Wie bei den meisten anderen in jener Nacht nach Buchenwald verschleppten Juden wurde Arthur Gossmann aus diesem Konzentrationslager mit der Auflage entlassen, sein Haus zu verkaufen und Deutschland sofort zu verlassen (s. S. 50). Nachdem er während einiger Monate den Verkauf des Hauses organisierte, verließen die Gossmanns im Frühjahr 1939 Langensalza.

Durch das Einwohnermeldeamt Langensalza ist am 5. April 1939 vermerkt:

„Langensalza, 5. April 1939
Einwohnermeldeamt.
Bericht an den Herrn Landrat, betreffend der Judenbewegung.
Der jüdische Kaufmann Artur Aron Gossmann,

80 Klaus Pfeifer, Geschichte des Krankenhauses in Bad Langensalza in Thüringen 1274 - 1984, Verlag Rockstuhl, 2009, S. 45

81 Quelle: Yad Vashem, Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer, Gedenkblatt.

82 Vgl. Interview mit Frau Herta Uth (s. Anm. 73).

geboren am 3.12.1875 in Gollnow, sowie dessen Tochter Irma Schlesinger, geborene Gossman am 5.10.1905 und deren Sohn Günter Israel Schlesinger, geboren am 21.10.1926 in Bad Langensalza sind am 3. April 1939 nach Frankfurt am Main zur Abmeldung gelangt.“⁸³

Von Frankfurt a. M. (Kronenbergerstr. 28) gelang es Arthur Gossman nicht mehr, das Deutsche Reich zu verlassen. Er wurde 1942 in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert und dort 12 Tage nach der Einlieferung am 17. September 1942 ermordet. Schon vorher wurde seine Tochter Irma mit ihrem Sohn Günter am 20. Oktober 1941 von Frankfurt/M. nach Polen in das Getto von Lodz (Litzmannstadt) deportiert. Dort ist sie aufgrund der katastrophalen Lebensbedingungen am 13. Juli 1942 umgekommen, während ihr Sohn Günter ein Jahr später am 29. Juni 1943 dort starb.⁸⁴ Eine weitere Recherche ergab die Information, dass in Lübeck eine Nichte Artur Gossmans wohnt – Edith Schlichting.

Die Geschichte seines Geschäftshauses in der Rathausstraße 6 kann anhand von Unterlagen aus dem Amt für offene Vermögensfragen recht genau rekonstruiert werden. Am 5. Juli 1939 schlossen



Blick auf das Geschäftshaus in der Rathausstraße 6 Anfang der 1930er Jahre. Zu erkennen ist rechts neben „Lachmann“ die Ladenüberschrift „Gossmann Schuhladen“ (Foto: Sammlung H. Schneider)

Herr Gossman als Verkäufer bzw. seine Tochter Irma Schlesinger als Miteigentümerin und Herr Wilke einen notariellen Kaufvertrag. Lt. diesem Vertrag verkaufte Herr Gossman sein Haus und Grundstück zu einem Kaufpreis von 62.500,- RM unter Bezugnahme des Einheitswertes von 1935 (52.600,- RM). Die NSDAP-Kreisleitung Langensalza monierte diesen Kaufvertrag in zweifacher Hinsicht. Einmal sei der Kaufpreis um 10.000,- RM zu hoch angesetzt. Es sei nur ein Kaufpreis in Höhe von 56.000,- RM angemessen, was sich aus dem Grundsatz ergebe, „dass Juden am wirtschaftlichen Aufschwung des Dritten Reiches keinen Teil haben sollen“. Zum anderen beanstandete die NSDAP-Kreisleitung die im Vertrag auf fünf Jahre angesetzte Nutzung von zwei Räumen durch den Verkäufer Gossman mit folgender bezeichnender Begründung: Dies „bedeute für die Stadtgemeinde Langensalza die Aussicht, daß unter Umständen der Jude Gossman noch 5 Jahre in ihren Mauern wohnt, eine Möglichkeit, die nicht im Interesse der Öffentlichkeit liegt und auch von dem Käufer, einem SA-Mann und Parteigenossen, sicherlich nicht gewollt wird. Damit wäre ja das hinfällig, was durch den Verkauf des Grundstückes herbeigeführt werden soll, nämlich das endgültige Verschwinden des letzten Juden aus Langensalza.“⁸⁵

Nach Genehmigung des Kaufvertrages durch die Preisprüfungsstelle und den Reichskommissar wurde letztlich nach Abzug übernommener Grundstücksbelastungen, der Judenvermögensabgabe in Höhe von 4400,- RM und einer Neubewertung vom Käufer ein Kaufpreis in Höhe von 5057,41 RM gezahlt, und zwar nicht an den Verkäufer A. Gossman, sondern auf ein neu anzulegendes Devisenkonto der Deutschen Bank, Filiale Frankfurt/M. Die Nutzung der im Kaufvertrag erwähnten zwei Räume war vermutlich für seine Tochter und deren Sohn gedacht. Dieser Zwangsverkauf eines jüdischen Grundstücks und Wohn- bzw. Geschäftshauses in Langensalza ist ein exemplarisches Beispiel für die nach dem Novemberpogrom 1938 massiv einsetzende Entrechtung und Enteignung (in der Nazi-Sprachregelung „**Arisierung**“) der jüdischen Bevölkerung, die wenig später mit deren Vernichtung ihren grausamen Höhepunkt erfuhr.

Das Geschäft im Haus Rathausstr. 6 Lachmann/Gossman übernahm durch Protektion der NSDAP-Kreisleitung seit 1939 Herr Tischer und machte daraus ein Konfektionsgeschäft. Nach Kriegsende wurde das Grundstück beschlagnahmt und gemäß § 5 des Thüringischen Wiedergutmachungsgesetzes vom 14. September 1945 in „Eigentum des Volkes“ überführt.

⁸³ Bericht des Einwohnermeldeamtes Langensalza vom 5. April 1939. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, Sa 81-4)

⁸⁴ Quelle: Bundesarchiv Koblenz „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“

⁸⁵ Stellungnahme der NSDAP Kreisleitung Langensalza, Abteilung Kreiswirtschaftsberatung vom 17. 08. 1938 zum notariellen Kaufvertrag, zit. aus s. Anm. 85. (Quelle: Stadtverwaltung, Liegenschaftsamt Bad Langensalza)

Als Verwalter des Grundstücks fungierte vorerst Justin Liebmann aus Erfurt. Nach einer Verfügung des Rates des Bezirks Erfurt, Abt. staatliches Eigentum, vom 9.10.1952 ging das Grundstück vom Eigentümer Wilke in die Rechtsträgerschaft des Rates der Stadt Langensalza über und somit in die Verwaltung eines kommunalen Dienstleistungsbetriebs – der kommunalen Wohnungsverwaltung (KWV).



Rathausstraße mit Blick auf Wiebeckplatz 1955. Herr Tischer (rechts) mit seinen Mitarbeiterinnen. (Foto: Hagge)

In der Regel wurde, das zeigt dieses Beispiel, jüdisches Immobilienvermögen, das in der NS-Zeit dem Zwangsverkauf unterlag, also „arisiert“ wurde, in der DDR dem Staatsbesitz zugeschlagen. Möglichkeiten der Rückübertragung an die ehemaligen jüdischen Eigentümer bzw. deren Angehörigen wurden von den zuständigen DDR-Behörden nicht in Erwägung gezogen. Die Führung des Geschäfts verblieb beim Herrn Tischer bzw. in der Hand seines Sohnes.

Nach dem politischen Umbruch 1989/90 wurde die Verwaltung des Gossmannschen Hauses von der Wohnungsbaugesellschaft Bad Langensalza übernommen. Für die Klärung der Frage nach dem rechtmäßigen Eigentümer war das Thüringer Landesamt für offene Vermögensfragen zuständig. Bei diesem Amt meldeten 1990/92 zwei Antragsteller ihre Ansprüche auf das Hauseigentum an: Die Erben des damaligen Käufers Wilke und die Claims Conference.⁸⁶ 1994 entschied das Landesamt, es der Claims Conference zu übertragen mit der Begründung: Diese jüdische Organisation konnte glaubhaft darlegen, dass es sich um das Grundstück des Juden Artur Gossmann handelte, dessen vermögensrechtliche Ansprüche sie nach seinem Tod wahrnahmen, und dass es 1939 kein Verkauf nach rechtlich gültigen Grundsätzen, sondern ein Zwangsverkauf im Rahmen der „Arisierung“ war.

Nach einem weiteren Antrag zur Rückübertragung des Grundstückes durch die Nichte A. Gossmans, Edith Schlichting, entschied das Amt für offene Vermögensfragen 1994 wiederum für die Claims Conference.⁸⁷ Daraufhin beauftragte die Claims Conference eine Firma mit der Abwicklung des Verkaufs des Hauses. 1999 erwarb Joachim Richter aus Ulm aus einer Versteigerung von der Vermögensverwaltung Plettner (Berlin) das Gossmannsche Haus. Im ehemaligen Schuh- bzw. Konfektionsladen betrieb Frau Stange von 1991 bis 2006 das Textilgeschäft „Flamingo“.



Blick auf das Gebäude der Rathausstraße Nr. 6, 2005. Foto: Kasperski)

Familie Stern

Aus den Berichten und Unterlagen von Lothar Stern kann der Lebensweg seiner Familie über drei Generationen recht detailliert rekonstruiert werden:

Im Jahre 1910 gründete Emil Stern, geboren in Nordhausen, in Langensalza, Marktstraße 31, ein Haushaltswarengeschäft – unter den Namen „KAISER-BAZAR“ – in Verbindung mit dem Verlag Stern. Dieser Verlag – „Stern’s Verlag“ – sorgte für den Druck und Vertrieb von Postkarten mit Motiven des Stadtbildes

⁸⁶ Die Conference on Jewish Material Claims Against Germany, kurz „Claims Conference“ bzw. Jewish Claims Conference, ist ein 1951 gegründeter Zusammenschluss jüdischer Organisationen. Mit den im Rahmen der deutschen Wiedergutmachungspolitik erfolgten Entschädigungszahlungen finanzierte sie Programme zur Unterstützung der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Im Zuge des deutschen Wiedervereinigungsprozesses begründete die DDR im September 1990 eine Rückübertragungsmöglichkeit von jüdischem Eigentum, das während der NS-Zeit gestohlen wurde. Das Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen, das ursprünglich zur Wiedergutmachung von DDR-Unrecht konzipiert war, wurde entsprechend auf NS-Verfolgte angewendet.

⁸⁷ Bescheid des Thüringer Landesamtes für offene Vermögensfragen vom 5.7.1994 und 19.8.1997. (Quelle: Stadtverwaltung, Liegenschaftsamt Bad Langensalza 23/2/4)

von Langensalza (s. Abb. unten). Ab 1915 erscheint als Nachweis zum Hersteller der Postkarten auf deren Rückseite: Verlag vom Kaiser-Bazar, Langensalza.



Postkarte mit Rückseite: Ansicht über Langensalza um 1900. Auf der Rückseite ist der Herstellernachweis als „Stern's Verlag, Langensalza“ erkennbar. (Foto: Sammlung Kai Fischer)

In Sondershausen hatte der Bruder seiner Frau Hilde, geborene Mayer, ebenfalls ein Haushaltswarengeschäft unter dem gleichen Namen. Mit Beginn des 1. Weltkrieges wurde Emil Stern zum Militärdienst und zum Fronteinsatz eingezogen. Während des Einsatzes an der Westfront kam er in englische Kriegsgefangenschaft ohne Aussicht auf eine baldige Rückkehr. Um die Existenz und geordnete Führung des Geschäfts weiterhin zu sichern, verkaufte die kinderlose Ehefrau Emil Sterns 1916 das Geschäft in Langensalza an den Bruder ihres Mannes – an **Max Stern**.

Bis 1914 führte Max Stern (geboren 1884 in Nordhausen) in St. Ingbert bei Saarbrücken ein Herren-Bekleidungs-geschäft, das er schließen musste, da er mit Kriegsbeginn und dem Mobilmachungsbefehl vom 4. August 1914 als Soldat eingezogen wurde. Schon nach den ersten Kriegsmonaten wurde er in den Vogesen verwundet, worauf er zunächst September 1915 mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse ausgezeichnet und nach einem Lazarettaufenthalt als Invalide mit einer Beinverletzung vom Fronteinsatz befreit wurde. Dadurch war es ihm möglich, mitten in der Kriegszeit

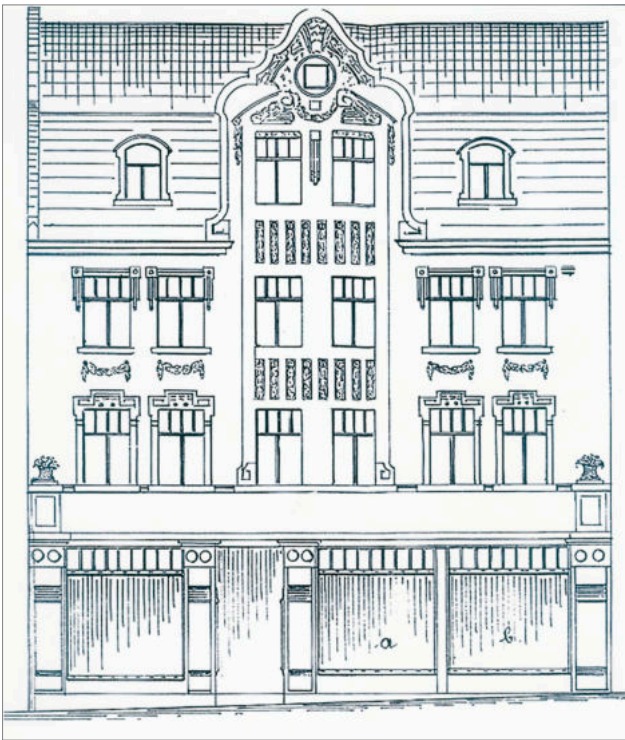
das Geschäft „KAISER-BAZAR“ von seinem Bruder Emil Stern zu übernehmen und 1916 mit seiner Familie (seiner Frau Frieda, geboren 1887 in Kaiserslautern, seinem Sohn Lothar, geboren 1912 und seiner Tochter Ilse, geboren 1914 beide in St. Ingbert) nach Langensalza zu übersiedeln. Nach seiner teilweisen Genesung und einem langen Heimataufenthalt wurde Max Stern wieder zum Militärdienst einberufen. Zuerst als Wachmann mit Einsatz in Mazedonien und dann 1918 zurück als Telefonist ins Militärlager Langensalza. Durch diesen Telefondienst wurde er als erster Bürger in Langensalza vom Beginn der Revolution 1918 und der Absetzung des Kaisers informiert. Während dieser letzten Kriegsmonate wurde er bei der Geschäftsführung von einem Verwandten unterstützt. Nach Kriegende (November 1918) führte Max Stern das Geschäft „KAISER-BAZAR“ mit beginnendem wirtschaftlichen Erfolg weiter.

1922 kaufte Max Stern vom Tischlermeister Moschkau das Haus in der Steingrubenstr. 6b, in dem vorher ein Kino existierte. Er baute das Gebäude so um, dass das Geschäft „KAISER-BAZAR“ aus der Marktstraße in die Steingrubenstraße 6b verlegt und mit einem vergrößerten Warensortiment (z. B. Bekleidungsartikel) weitergeführt werden konnte.

Nachdem Max Sterns Bruder Emil nach Kriegsende aus der Kriegsgefangenschaft nach Langensalza zurückkehrte, wohnte er in der Mühlhäuserstraße 3 bzw. ab 1922 in der Steingrubenstraße 6b und war noch einige Jahre im Geschäft seines Bruders, dem „Kaiser-Bazar“, tätig. Mitte der 1920er Jahre verließ er Langensalza, um in Arnstadt ein eigenes Schuhgeschäft zu führen. Nachdem dort seine Frau Hilde kinderlos starb, zog er nach Weimar. Hier begann er, ein neues Schuhgeschäft zu eröffnen, und heiratete nochmals eine jüngere Frau, mit der er drei Kinder hatte. Wegen antisemitischer Ausschreitungen suchte er Zuflucht bei seinem Schwiegervater in Osnabrück. Seine Familie kam nach der 1941 beginnenden Deportation in einem Konzentrationslager im Osten Europas (Riga, Lettland) um.

In den 1920er Jahren etablierte sich der „KAISER-BAZAR“ zum bekanntesten und größten Ladengeschäft für Konfektions- und Industriewaren aller Art in Langensalza (Originalschild: „Manufaktur-Waren“). Der Inhaber, Max Stern, war einer der geachtetsten Geschäftsmänner in der Stadt. Politisch engagierte er sich in der Bewegung „Reichsbanner“,⁸⁸ gehörte dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten an, hatte eine Funktion bei dem Zentralverein der Deutschen Juden, war Geschäftsführender im jüdischen Gemeindevorstand Langensalzas, organisierte das Allgemeine Win-

⁸⁸ Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ (Reichsbanner), gegründet als „Bund der republikanischen Kriegsteilnehmer“, war in der Zeit der Weimarer Republik ein überparteiliches Bündnis zum Schutz der Republik gegen die Extremisten vom linken und vom rechten politischen Spektrum.



Skizze von der Straßenansicht des ehemaligen Geschäftshauses von Max Stern in der Steingrubenstr. Nr. 6b - Kaiser Bazar - wie es nach dem Umbau 1922 fertiggestellt wurde. (Quelle: Ingenieurbüro Mösel & Kühmstedt)

terhilfswerk und später das jüdische Winterhilfswerk. Seine Eltern und Geschwister, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, unterstützte er sehr großzügig.

1933 erwarb Max Stern das Haus gegenüber in der Steingrubenstr. 9/10 und verlegte dorthin den Verkauf von Herrenbekleidung. 1935 feierte der „Kaiser-Bazar“ mit seinen Mitarbeitern und der Geschäftsführung noch das 25-jährige Jubiläum der Geschäftsgründung.



Das Geschäft „KAISER-BAZAR“ der Familie Stern in der Steingrubenstr., Anfang der 1930er Jahre. (Foto: Raschke)

Aber die seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ständig zunehmenden antijüdischen Schikanen und Demütigungen gingen auch an der Familie Stern mit ihrem renommierten Geschäft nicht vorüber, obwohl Max Stern für seinen Kriegsdienst im 1. Weltkrieg noch 1934 „im Namen des Führers“ mit dem „Ehrenkreuz“ ausgezeichnet wurde.



Nachweis über die Auszeichnung von Max Stern mit dem „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ im 1. Weltkrieg, überreicht 1934 vom Landrat im Namen Hitlers. (Quelle: Stadtarchiv)

In seinem Lebenslauf beschrieb er die weiteren antijüdischen Kampagnen und deren Folgen: „1936 begannen für mich besondere Schikanen: Man hetzte gegen mein Personal (ca. 20 Personen), man beschuldigte mich verbotener Geschäfte. Ich bekam eine Anzeige, die mich vor das Sondergericht in Halle stellen wollte. Halle wies jedoch die Klage ab, aber vor dem Schwurgericht in Erfurt erhielt ich trotz meiner erwiesenen Unschuld eine Geldstrafe von 300,- Reichsmark und die Bezahlung der Prozesskosten“.⁸⁹ Angesichts dieser Situation verkaufte Max Stern im gleichen Jahr, 1936, das Geschäft „KAISER-BAZAR“ (vorerst ohne Grundstück) an Breitbarth und Thon. Wilhelm Breitbarth war bis dahin ein langjähriger Angestellter im Geschäft. Werner Thon war ein Schulkamerad vom Sohn Lothar Stern und zur Zeit der Geschäftsübernahme Angestellter in der Privatbank Hesse und Freisse, die den Kaufkredit bereitstellten.

Das zweite Geschäft, Herrenkonfektion, einschließlich Grundstück Steingrubenstr. 9/10, erhielt 1937 durch Zwangsverkauf Paul Müller, „ein Naziführer mit goldenen Parteiabzeichen“, zu einem Kaufpreis weit unter Marktwert von 26.000,- RM. Seitdem lebte seine Familie von der Vermietung des Gebäude-Grundstückes Steingrubenstr. 6 („KAISER-BAZAR“).

In der Reichspogromnacht, dem 9./10. November 1938, stand eine von K. Jadke geführte SA-Truppe mit Schildern „Juden raus“ begleitet von entsprechendem

⁸⁹ Aus dem Lebenslauf von Max Stern, geschrieben 1956, komplett abgedruckt im Dokumentationsteil S. 71. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, W 436)

Name <u>Jude.</u>							
Geburtsort <u>Langensalza</u> seit <u>18.12.1916</u> Familienname <u>Kaufmann Max Stern</u>							
Geburtsort vorher in <u>St. Ingbert (Pfalz)</u> Staatsangehörigkeit: <u>Deutsch. Nicht nachgewiesen. Ledig - Verheiratet - Verwitwet - Geschied</u>							
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Be. Nr.	Zur und Vorname	Stand und Verhältnis zum Haushaltsvorstand	Geburtsort und Jahr	Geburtsort und Kreis	Religion	Todesort und Jahr	Tag und Grund sonstigen Abgangs
	Stern, Max	Kaufmann	22.2.84	Nordhausen	jüdisch		1-2) 12.3.19 4 Jahre in Paläst.
	" , Frieda geb. Levy	Ehefrau	27.1.87	Kaiserslautern	"		
<u>Volljuden.</u>							
Gemeinde für Straße - Nr.		Gemeinde für Straße - Nr.		Gemeinde für Straße - Nr.		Gemeinde für Straße - Nr.	
am 18.12.16 Marktstrasse 31		am 1.7.1919 Steingrubenstr. 6b					

Polizei-Registrierkarte über das Ehepaar Stern (Quelle: Stadtarchiv)

Gegrüßte vor dem Konfektionsgeschäft. Im Laufe dieses Pogroms wurde Max Stern verhaftet und in das KZ Buchenwald transportiert. Nach einigen Wochen gaben ihm die NS-Behörden die Möglichkeit der Entlassung aus dem KZ unter der Bedingung, dass er schnellstens Deutschland verlasse. Nachdem er angesichts dieser Drohung dafür sein Einverständnis gab, konnte er am 27. November 1938 das Konzentrationslager verlassen.

In jener bedrohlichen Zeit wurde ihnen von guten Freunden, der Familie Thorwirth, geholfen. Sie versteckten alles, was nicht mitgenommen werden konnte, und schickten es ihnen später, nach ihrer Ankunft in Palästina, heimlich hinterher.

Lothar Stern, der Sohn von Max Stern, bestand



Klassenfoto vom Abiturjahrgang 1930 vor dem Gymnasium Langensalza. (Foto: Stadtarchiv Bad Lgs, Sa3-81-4)

1930 die Reifeprüfung am hiesigen Reform-Realgymnasium. „Das war eine schöne Zeit, damals. Durch meine Tätigkeit im Sportverein, in der Lebensrettungsgesellschaft und im Stenografenverein war ich in Langensalza bekannt wie ein bunter Hund.“ – berichtete er später.⁹⁰

Danach studierte er fünf Semester Rechtswissenschaft in Leipzig. Aufgrund der ab Februar 1933 mit dem Machtantritt der Nazis beschlossenen und brutal durchgesetzten antisemitischen Gesetzgebung musste er

das Studium abbrechen und war danach noch zwei Jahre in Langensalza im Geschäft seines Vaters, dem „KAISER-BAZAR“, tätig. Allein nach dieser Erfahrung stellte Lothar Stern noch 1933 den Antrag auf Ausreise nach Palästina. 1935 verließ er Deutschland und ging vorerst nach Portugal. Hier unterrichtete Lothar Stern von 1935 bis 1937 Deutsch und Englisch. 1937, während seines Portugalaufenthaltes, erhielt Lothar Stern die 1933 beantragte Ausreise- bzw. Einreiseerlaubnis nach Palästina. „Eigentlich wollte ich nicht in Portugal bleiben. Jedoch erhielt ich einen Brief meines Vaters. Darin warnte er mich zurückzukehren, wegen der Nürnberger Rassengesetze [1935]. Ja, und dann erhielt ich überraschend eine Einreiseerlaubnis nach Palästina. Ich hatte den Antrag schon 1933 gestellt. Doch damals hatten viele Juden um Einreise gebeten. Deswegen musste ich 4 Jahre warten.“⁹¹

In Palästina angekommen, schulte er sich zum Landwirt und wurde Mitglied in der neu gegründeten landwirtschaftlichen Genossenschaft Shavei Zion, nördlich von Akko. Er half mit, diese Siedlung zu einem aufblühenden Ort aufzubauen. Wie schwer das Leben in jenen Jahren dort war, deutete er später in den Gesprächen bei seinen Besuchen in Bad Langensalza an: „Schließlich konnte ich kein Hebräisch. Als was ich alles gearbeitet habe! Als Fischer, Leiter eines großen Kuhstalls, ich habe Straßen und Häuser gebaut, Tomaten gepflanzt.“⁹² 1939 heiratete Lothar Stern dort ein in Eisenach geborenes Mädchen, Fridelise.

⁹⁰ Bericht von Lothar Stern bei einem seiner Besuche nach 1990 in Bad Langensalza, in: TA vom 13. August 1999. Einen handgeschriebenen Bericht aus dem Leben seiner Familie übergab er dem Stadtarchiv Bad Langensalza.

⁹¹ Ebenda

⁹² Ebenda



Heiratsanzeige von Lothar Stern, 1939. (Quelle: Raschke)

Im November 1938, nach den grauenvollen Ereignissen des Novemberpogroms (siehe S. 49ff.), erhielt Lothar Stern einen Hilferuf seiner Mutter aus Langensalza. Es ging nach der plötzlichen Inhaftierung und Überführung seines Vaters Max Stern in das KZ Buchenwald um die schnelle Auswanderung seiner Eltern aus Deutschland nach Palästina. Nach der Entlassung seines Vaters aus dem KZ und nach Bezahlung der den Juden auferlegten Abgaben und Sondersteuern („Judenabgaben, Reichsfluchtsteuer“) fuhren sie zu einem vorübergehenden Aufenthalt nach Italien. Von dort konnten Max und Frieda Stern mit Hilfe ihres Sohnes Lothar den Weg nach Palästina antreten, wo sie im März 1939 eintrafen. Hier kamen sie in der o. g. Gemeinschaftssiedlung Shavei Zion unter und lebten zusammen mit der Familie ihres inzwischen verheirateten Sohnes Lothar.

Die Eltern starben 1956 (Max) und 1958 (Frieda) eines natürlichen Todes und wurden in Shavei Zion beerdigt. Max Sterns Traum, Hitler zu überleben, war in Erfüllung gegangen.

Ilse Stern, Lothar Sterns Schwester, ging 1936 nach Holland, wo sie ihren Lebensunterhalt als Dienstmädchen verdiente. Im gleichen Jahr schaffte sie es, nach Palästina auszusiedeln.

1936 heiratete sie in Haifa/Palästina den Sattlermeister Julius Jakob aus Grebenau in Hessen.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden gemäß



Max Stern beim Streichen des Zaunes der Familie Jacob (Nachbarschaft, ebenfalls aus Deutschland stammend), um 1952. (Foto: Raschke)

dem Wiedergutmachungsgesetz vom 14. September 1945 die Grundstücke Steingrubenstraße 6 und 9/10 (vom jüdischen Eigentümer verkauft „unter dem Zwang der damaligen besonders gegen die Juden gerichteten politischen Verhältnisse“) 1946 vom Land Thüringen beschlagnahmt und einem Verwalter übertragen.⁹³ Gleichzeitig meldete Max Stern die Rückgabe von Vermögen beim Präsidialamt des Landes Thüringen an. Der Verwalter erreichte lediglich die Überweisung der eingehenden Mieten auf ein Sonderkonto. Die Hausgrundstücke gingen 1949 in Staats- bzw. kommunales Eigentum über.

Das Geschäft „KAISER-BAZAR“ wurde zunächst mit dem gleichen Warenangebot wie bisher unter den Namen Breitbarth & Thon und ab Ende der 1950er Jahre als HO-Sportgeschäft weitergeführt. Die Bemühungen von Lothar Stern, in den weiteren Jahren das väterliche Haus zu erwerben, blieben erfolglos.



Blick in die Steingrubenstraße in den 1960er Jahren mit dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus - KAISER-BAZAR - (drittes v. r.) der Familie Stern, das zur damaligen Zeit ein Sportwarengeschäft der HO war („SPOWA“). (Foto: Stadtarchiv Bad Langensalza)

Nach 1990 nahm Lothar Stern Kontakt nach Bad Langensalza auf und besuchte u. a. Familie Thorwirth. Bei seinem Besuch Langensalzcas im August 1999 erzählte er Mitarbeitern des Stadtarchivs und Journalisten der Thüringer Allgemeine in den Langensalzaer Redaktionsräumen von seinem bewegten Leben. Ein

93 Quelle: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Land Thüringen - Ministerium der Finanzen Nr. 3576, Bl. 28



Lothar Stern während seines Besuchs 1999 in Bad Langensalza, hier im Stadtarchiv. (Foto: Thür. Allgemeine, 13. 08. 1999)

Artikel in der TA vom 13. August 1999 von Andrea Guthaus über seinen Besuch trägt die Überschrift:

„Charismatischer Besuch aus Palästina“

In jenen Jahren nach der Einheit Deutschlands konnte Lothar Stern mit Hilfe des Rechtsanwalts Günter Gabriel in mehrjährigen Verhandlungen mit dem Amt zur Regelung offener Vermögensfragen die Rückübertragung des Gebäudes

erwirken. Danach beauftragte er die Firma Ingenieurbüro Mösel & Kühmstedt, sein Elternhaus zu sanieren.⁹⁴

2004 verstarb Lothar Stern. Sein Sohn Micha Stern, ebenfalls in Israel lebend, führt seitdem die Sanierung mit Hilfe des Ingenieurbüros Kühmstedt weiter. Wegen fehlender finanziellen Mittel und weil seitens des Sohnes, Micha, keine wirkliche Bindung zu Bad Langensalza und diesem Haus aufgebaut werden konnte, wurde die bauliche Sanierung einige Zeit später eingestellt.

Die Tochter Max Sterns, Lothars Schwester Ilse, verließ schon 1933 Langensalza, arbeitete einige Zeit in den Niederlanden, heiratete einen Sattler aus Hessen, emigrierte in den Kriegsjahren nach Palästina und lebte seitdem mit ihrer Familie in Haifa/Israel.

Jacob Salomon

Von den in Langensalza lebenden jüdischen Bürgern, war **Jacob Salomon** bis in die 1970er Jahre sehr bekannt und geschätzt. Über sein Leben und das seiner Familie konnte eine seiner Töchter, Irene Conrad, viele authentische Informationen mitteilen.

Der nachvollziehbare Lebensweg von Jacob Salomon (geb. am 19. April 1900 in Zuprasle) begann mitten im ersten Weltkrieg. 1915 gelang der deutschen Armee an der Ostfront ein großer Vormarsch gegen die russische Armee, in dessen Verlauf die Front weit nach Osten verschoben wurde. Russland verlor mit Litauen weite Teile des Baltikums und den russischen Teil Polens („Russisch-Polen“), in dem mehrheitlich Juden lebten, die als Flüchtlinge im Kriegsgebiet umherirrten. Im Zuge der Besetzung dieser Gebiete und der Einrichtung einer Militärverwaltung des deutschen Oberbefehlshabers, geriet der junge Jacob Salomon als Flüchtling in die Reihen einer deutschen Kompanie. Durch die jahrzehntelange judenfeind-

liche Politik der zaristischen Regierung mit hemmungsloser antisemitischer Propaganda fiel es ihm nicht schwer, bei den deutschen Soldaten auch bei dem 1918/19 erzwungenen Rückzug der deutschen Armee zu bleiben, zumal Juden zu den Volksgruppen im russischen Reich gehörten, die in Kriegszeiten als Verräter verdächtigt wurden und deportiert werden sollten. Die Kompaniesoldaten beschäftigten ihn für persönliche Dienstleistungen, insbesondere für das Schneidern und Ausbessern ihrer Uniformen – das war der Anfang seines Schneiderhandwerks.

In Deutschland angekommen, ließ er sich nach dem Krieg durch Zufall in Langensalza nieder. In einer Herren-Kleiderfabrik eines jüdischen Besitzers in Gotha fand er Arbeit als Bügler. In Langensalza lernte er Martha Iffland (christlichen Glaubens) kennen, die als Verkäuferin im „KAISER-BAZAR“ von Max Stern arbeitete. 1924 ließen sich beide trauen und gründeten eine Familie. 1925 wurde ihre erste Tochter, Ruth, geboren, worauf noch 1930 Irene und 1941 Christa folgten. Alle drei Töchter wurden getauft und christlich (evangelisch) erzogen. 1928 machte sich Jacob Salomon mit einer Herren- und Damenmaßschneiderei selbstständig. Diese Maßschneiderei befand sich in der Neuen Gasse 9, was gleichzeitig seine Wohnadresse war.



Blick auf das Gebäude Neue Gasse Nr. 9, 1970er Jahre. Hier befand sich im 1. Stock die Wohnung und das erste Geschäft Jacob Salomons als selbständiger Schneidermeister. (Foto: Stadtarchiv Bad Langensalza)

Mit der Zeit des Nationalsozialismus begannen auch für ihn und seine Familie die Schikanen und später der Kampf ums Überleben. In der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde Jacob Salomon von der Kriminalpolizei abgeholt und in das KZ Buchenwald geschafft. Seine Tochter erinnerte sich: „Das war abends um 8 Uhr, da hat man meinen Vater geholt. Sie haben ihn mitgenommen auf die Kripo. Das Radio haben sie mitgenommen. Wir durften keine Zeitung mehr bekommen. Wir wohnten im Vereinshaus im ersten Stock. [...] Sie wollten ihn halt einfach mal so zum Verhör mitnehmen. Das Verhör war aber

94 Brief von Lothar Stern an Thomas Kühmstedt vom 13. September 2001. (Quelle: Thomas Kühmstedt)

95 Irene Conrad, Interview vom 11.09.2006. (Quelle: s. Anm. 73)

1.		2.		3.		4.		5.		6.		7.		8.	
Nr.	Zus. und Vorname	Stand und Verhältnis zum Haushaltungsvorstand	Geburtsort und Jahr	Geburtsort und Kreis	Religion	Todesjahr und Jahr	2.11.23 Hofgeismar 27.12.23 hier 20.5.24 Gotha 4.10.24 hier								
1.	Salomon, Jakob	Schneider	19.4.00	Supressle Kr. Byalinstock	jüd.		<p>Siehe Rückseite!</p> <p>Siehe Rückseite!</p>								
2.	" ,Martha geb. Fland	Ehefrau	10.6.02	Langensalza	ev.										
3.	" ,Ruth	Tochter		"	"										
4.	" ,Irene	"		"	"										
5.	" ,Christa	"		"	"										
<p>1. Volljude.</p> <p>3+4. Mischlinge I.</p>															
am		Gemeinde	am		Gemeinde	am		Gemeinde	am		Gemeinde	am		Gemeinde	
18.6.1921		Rathausstrasse 10	31.10.1921		Kaserne V	8.9.1923		Gartenstrasse 1	27.12.1923		Milchgasse 9	4.10.1924		Neuegasse Nr.9.	

Polizei-Registriertkarte über die Familie Salomon mit den eingetragenen Wohnsitzen. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza)

in Buchenwald.“⁹⁵

Die plötzliche Internierung von Juden in Konzentrationslager verfolgte den Zweck, die jüdische Bevölkerung durch erzwungenen Verkauf bzw. Zwangsentziehung ihres Besitzes oder einer Entschädigungszahlung zur Auswanderung aus Deutschland zu bewegen (s. S. 50). Jacob Salomon konnte (weil er nicht die Mittel hatte) und wollte mit seiner Familie nicht auswandern. Erst am 4. Januar 1939 wurde er lt. Vermerk der Lagerverwaltung aus dem KZ entlassen – er hatte die Greuel des Lagers überlebt.

Nach der Rückkehr aus Buchenwald 1939 besaß er kein Gewerbe bzw. kein Schneidergeschäft mehr und musste daraufhin als einfacher Arbeiter für andere Firmen arbeiten. Er wohnte weiter mit seiner fünfköpfigen Familie in der Neuen Gasse im Vereinshaus. Frau Dr. Deppe hatte sie in jener Zeit unterstützt, denn die Familie Salomon bekam nur die halbe Anzahl pro Person zustehender Lebensmittelkarten. „Sie hat uns immer abgeschnittene Brotmarken gebracht“.⁹⁶

Ein Vermerk der örtlichen Kriminalpolizei vom 6. Juli 1942 gibt Auskunft darüber, dass er vom Tragen des Judensterns ausgenommen sei, obwohl seit einem Jahr per Polizeiverordnung vom 1. September 1941 alle Juden dazu verpflichtet waren:

„Kriminalpolizei
Bad Langensalza, 3. Juli 1942

Der Jude Jakob Israel Salomon ist mit einer Arierin verheiratet. Aus der Ehe sind 3 Kinder hervorgegangen, die evangelisch erzogen werden, sie gelten mithin nicht

als Juden (Mischlinge I. Grades). Auf Grund der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1.9.1941 RGBl. S. 547 ist dem Juden Salomon aufgegeben, daß er den Judenstern zu tragen habe.“

„6. Juli 1942

Da im vorliegenden Falle der Jude Salomon in einer Mischehe lebt und die Abkömmlinge aus der Ehe nicht als Juden gelten, ist es nicht erforderlich, dass der Jude Salomon den Judenstern zu tragen hat“⁹⁷

Zeitzeugin Hertha Uth konnte bestätigen, dass Jacob Salomon in jener

Zeit keinen Judenstern trug. Er wurde durch einen Herrn Becker geschützt.⁹⁸ Seine Frau Martha aber wurde nach der Rassengesetzgebung von den nationalsozialistischen Behörden und der Polizei bedrängt, sich von ihrem Mann scheiden zulassen. „Sie musste jeden Tag auf die Kripo kommen und sich melden. Da saßen sie dann auf ihren Schreibtischkanten und haben mit den Beinen geschaukelt. Das hat uns meine Mutter so erzählt. Sie solle sich scheiden lassen. Wie kann eine deutsche Frau einen Juden heiraten!? So etwas gehört sich nicht!“⁹⁹ Die Entscheidung für oder gegen die Scheidung einer „Mischehe“ war spätestens ab 1942, als die Deportationen in die Vernichtungslager



Brunnenfest 1941, hier in der Marktstraße. (Foto: Deubner)

⁹⁶ Ebenda

⁹⁷ Aktennotiz der Kriminalpolizei Langensalza vom 3. Juli bzw. 6. Juli 1942. (Quelle: Stadtarchiv Bad Langensalza, 80 - 2)

⁹⁸ Herta Uth, Interview vom 14.10.2006. (Quelle: s. Anm. 73)

⁹⁹ Irene Conrad, Interview vom 11.09.2006. (Quelle: s. Anm. 73)

begannen, mit Leben oder Tod des jüdischen Ehepartners verbunden. Umgekehrt bedeutete eine Scheidung für den nichtjüdischen Partner eine Art Befreiung von Diskriminierungen und Bedrohungen nach den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 („Blutschutzgesetz“). Mit der Ablehnung der geforderten Ehescheidung entschied sich Martha Salomon trotz erheblicher persönlicher Nachteile faktisch für das Überleben ihres Mannes Jacob.

1943 wurde Jacob Salomon in das Vernichtungskonzentrationslager Auschwitz/Birkenau deportiert. Von dort kam er in den letzten Kriegsmonaten in das KZ Flossenbürg. Auch dieses furchtbare Lager überlebte er und kam nach der Befreiung von Flossenbürg durch die amerikanische Armee ausschließlich auf dem Fußweg nach Langensalza. „Die schlimmste Zeit war, als er aus dem KZ nach Hause kam. Gewogen hat er nur noch 70 Pfund, also 35 Kilogramm. So kam er nach Haus und meine Mutter hat ihn dann aufgepäppelt mit Haferflocken und allem möglichen. Er konnte überhaupt nicht normal essen.“¹⁰⁰

In Langensalza zurückgekehrt, wurde er aufgrund seiner Russischkenntnisse (aus Russisch-Polen stammend) zwischen 1945 und 1949 oft als Dolmetscher von der örtlichen Kommandantur der sowjetischen Militäradministration in Anspruch genommen. Um 1946/47 zog er mit seiner Familie (Frau Martha und den Töchtern Ruth, Irene, Christa) in die Bornklagen-gasse 10a (lt. Einwohnermeldebuch von 1948), wo sich jetzt eine Kindereinrichtung befindet. Hier richtete er auch seine Maßschneiderei ein und führte es als selbstständiges Geschäft weiter.

1954 zog er in die Bergstraße/Ecke Mühlhäuser Straße (s. Foto) und richtete dort in der Paterre-Etage sein Schneidergeschäft ein. 1957 kaufte er dieses Gebäude. In diesem Gebäude befand sich seit 1939 das Fotogeschäft Walter Jadke, der dann mit seinem Geschäft in das Herkuleshaus in der Straße Vor dem Schlosse umzog.

Aus dieser Zeit kannten ihn viele Bürger in Bad Langensalza unter dem Namen „**Schneider Salomon**“. Jacob Salomon war nicht so streng religiös, dass sein Lebensalltag von den vielen Vorschriften des jüdischen Glaubens bestimmt wurde. Nach dem Tod seiner Frau



Eckhaus an der Bergstraße/Mühlhäuser Str. mit Spittelbrücke in den 1950er Jahren. (Foto: Rückholdt)

Martha 1972 zog seine Tochter Christa mit Familie (verheiratet Werther, Sohn Andreas) in sein Wohn- und Geschäftshaus.

Als Jacob Salomon am 11. August 1977 verschied, starb mit ihm der letzte Bürger mit direkt jüdischer Herkunft, der bis zu seinem Tod in Langensalza lebte. Er wurde an seinem Todestag gemäß dem jüdischen Bestattungsritus im weißen Leinenhemd mit Gebetschal im Haus aufgebahrt und in einer Familiengrabstätte auf dem Friedhof in Bad Langensalza beigesetzt. Schon



Grabstätte der Familie Salomon auf dem Friedhof in Bad Langensalza. (Foto: Kasperski)

¹⁰⁰ Ebenda

zum Ableben seiner Frau Martha 1972 setzte er durch, dass der Grabstein für die Familiengrabstätte Salomon mit einem Davidstern aufgestellt wurde (s. u. Foto).

Bereits im Alter von 39 Jahren (1980) verstarb seine jüngste Tochter Christa an Krebs und wurde mit in dem Salomon-Familiengrab beigesetzt. Die älteste Tochter Ruth, die Mitte der 1970er Jahre heiratete und nach Erfurt zog, verstarb Ende der 1990er Jahre. Seine mittlere Tochter Irene, verheiratete Conrad, lebte seit ihrer Eheschließung 1956 in Alterstedt und war im Bürgermeisteramt als Sekretärin beschäftigt (2001 verstorben). Ihr Sohn Matthias Conrad ist der Inhaber der Firma Brunnenbau Conrad GmbH in Merxleben.

4. Ausklang – Aktuelles

Zur generellen Einschätzung für die Zeit der zwölfjährigen Nazi-Herrschaft in Langensalza ist festzustellen: Im Umgang mit der übrigen Bevölkerung wurden jüdische Mitbürger in der Regel geachtet und in den Jahren des nationalsozialistischen Systems nicht angefeindet, sondern ihnen wurde in einigen Fällen sogar geholfen.

Nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands Anfang Mai 1945 setzte sich ein Teil der Überlebenden des NS-Terrors aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie ihren Außenlagern sogleich für die Wiederbelebung jüdischer Gemeinden in Thüringen ein. Mit der Flucht zum Ende des Krieges kamen schlesische und v.a. Breslauer Juden wie auch aus den Konzentrationslagern befreite osteuropäische Juden nach Thüringen. So entstanden jüdische Gemeinden in Erfurt, Mühlhausen, Eisenach, Gera und Jena. Organisatorisch zusammengefasst waren die Gemeinden im Landesverband Thüringen.

Aber schon Anfang der 1950er Jahre kam es zu erheblichen Spannungen der jüdischen Gemeinde mit dem SED-Regime. Ein neuer Kurs der SED richtete sich mit unverhohlener Feindseligkeit gegen das „zionistische“ Israel, das als „imperialistischer Vorposten“ gebrandmarkt wurde. Diese Verunglimpfung des 1948 gegründeten jüdischen Staates führte in Verbindung mit einer antisemitisch gefärbten Kampagne zu einer Fluchtwelle von ca. der Hälfte aller damals in der DDR lebenden Juden. Die bestehenden Gemeinden führten ein Schattendasein am Rande der Gesellschaft oder waren zum Aussterben verurteilt. So blieb nur die jüdische Gemeinde in Erfurt übrig, die anderen Gemeinden in Thüringen wurden aufgelöst. 1989 besaßen die überalterte und kontinuierlich schrumpfende jüdische Restgemeinden in der DDR nur noch 380 Mitglieder. Erst nach dem Ende der DDR und dem Zusammenbruch der Sowjetunion stieg die Zahl der Mitglieder in jüdischen Gemeinden in Deutschland in den 1990er Jahren durch Zuwanderung von Juden aus der Ex-So-

wjetunion wieder an: Im Jahr 2005 waren 108.289 Mitglieder registriert. Ebenso in der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen: Hier stieg die Zahl der Mitglieder von 26 (1989) auf 900 (2020). Auch nach Bad Langensalza sind seit Mitte der 1990er Jahren einige aus Russland eingewanderte Juden (ca. 10

Personen) angekommen, die aber zum größten Teil wieder weiter gezogen sind. Das Leben jüdischer Mitbürger in Thüringen wurde seit dem stark geprägt vom langjährigen Vorsitzenden (1995-2012) der Jüdischen Landesgemeinde in Thüringen, Wolfgang Nossen. Sein Nachfolger ist Reinhard Schramm.

Seit dem 12. November 2010 gibt es nach 72 Jahren wieder ein geistliches Oberhaupt, einen Rabbiner in Thüringen, Konstantin Pal, der aber Mitte 2014 zur Jüdischen Landesgemeinde Berlin wechselte. Der neue Rabbiner der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen ist seit Oktober 2015 Benjamin Kochan, der mit seiner Familie als sogenannter jüdischer Kontingentflüchtling Ende der 1990er Jahre aus Russland nach Deutschland kam. Seit September 2018 ist Alexander Nachama (geb. 1985 in Frankfurt am Main) Landesrabbiner von Thüringen und betreut die Gemeinden Erfurt, Jena und Nordhausen. Zur Landesgemeinde Thüringen gehören ca. 900 Personen .

Seit 1996 ist der 27. Januar ein nationaler Gedenktag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, an dem der Bundestag eine jährlich wiederkehrende Gedenkstunde veranstaltet. Als „Holocaust-Gedenktag“ wurde 2005 von den Vereinten Nationen der „Internationale Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“ am 27. Januar eingeführt. Damit wird zugleich an die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau in Polen durch Soldaten der Roten Armee am 27. Januar 1945 erinnert.

Die Erinnerung an die hier erwähnten und in ihrer Lebenssituation kurz skizzierten jüdischen Bürger unserer Stadt soll gleichzeitig verbunden werden mit dem Gedenken an die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger im Rahmen des von den Nazis organisierten Vernichtungsszenarios. Aus diesem Grund wurde vom Kulturverein Stadtmauerturm e. V. in Bad Langensalza zum Gedenken und zur Erinnerung an die ermordeten Langensalzaer Juden im Mai 2010 die Aktion „Stolpersteine“ (ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig) organisiert.¹⁰¹ D.h., auf dem Bürgersteig vor den ehemaligen Wohnadressen



Wolfgang Nossen, langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen, 2019 verstorben. (Foto: Igal Avidan)

101 Die „Stolpersteine“ sind ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig mit dem an die Opfer der NS-Zeit erinnert werden soll. Die Stolpersteine sind kubische Betonsteine mit einer Kantenlänge von zehn Zentimetern, auf deren Oberseite sich

der in der Nazi-Herrschaft ermordeten Juden wurden Steine mit kurzen Angaben zur Person in das bestehende Pflaster eingelassen (s. Foto): vor dem Haus Arthur Gossmanns (Rathausstraße 6) und vor dem Haus Jacob Salomons (Bergstraße 20/21).



Gunter Demnig beim Einsetzen der Stolpersteine für die Familie Gossmann vor dem Gebäude der Rathausstraße 6 im Mai 2010. (Foto: Susanne Fromm)

Rechtsextremismus, rechtsextreme Übergriffe, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und Terror sind auch heute noch alltägliche Realität. Der mit den aktuellen rechtsradikalen Tendenzen einhergehende Antisemitismus hat viele Gesichter: körperliche Angriffe, persönliche Beschimpfungen und Drohungen, antisemitische Verschwörungserzählungen, brennende israelische Fahnen, Sachbeschädigungen auf jüdischen Friedhöfen oder Schmierereien an Synagogen, antisemitische Hetze im Internet (z.B. das „Goyim-Netzwerk“), Verharmlosung des Holocaust und hasserfüllte Parolen rechtsradikaler Gruppen auf öffentlichen Demonstrationen für ein deutschnationales ausländerfreies Deutschland.

In jüngster Zeit sind einige Initiativen entstanden, die sich mit aktuellen Formen des Antisemitismus, der Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus auseinandersetzen: Die 1998 gegründete Amadeu Antonio Stiftung, deren Ziel es ist, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Sie initiiert z.B. seit 2003, jeweils Anfang November, die bundesweite Kampagne „Aktionswochen gegen Antisemitismus“ und bietet finanzielle Hilfe für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt. 2007 ist ein Verein gegründet worden, der sich als Dachverband von Organisationen und Einrichtungen versteht, die sich in der Antisemitismusbekämpfung engagieren: der Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen

gegen Antisemitismus e.V. In Berlin wurde 2008 das Jüdische Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA) gegründet, das sich im Bereich der politischen Bildungsarbeit für eine offene Gesellschaft gegen Antisemitismus, Rassismus und weitere Formen menschenverachtender Ideologien engagiert.

Am 4. November 2008 (anlässlich des 70. Jahrestages der Pogromnacht von 1938) beschloss der Bundestag, „den Kampf gegen Antisemitismus zu stärken [...]“, und beauftragte die Bundesregierung, eine unabhängige Expertenkommission einzusetzen sowie einen Bericht zur Antisemitismusbekämpfung vorzulegen. Der erste Antisemitismusbericht wurde im August 2011 vom Bundesministerium des Innern der Öffentlichkeit vorgestellt. 2015 konstituierte sich der Unabhängige Expertenkreis erneut, um den zweiten Antisemitismusbericht zu erarbeiten, der am 7. April 2017 dem Bundestag übergeben wurde. In den zwei Jahren beschäftigte sich dieser Expertenkreis mit unterschiedlichen Aspekten des Antisemitismus. Die Experten schätzen in ihrem Bericht ein, dass „modernere Facetten des Antisemitismus auch in der breiten Bevölkerung nach wie vor weit verbreitet sind; dazu gehört zum einen die Forderung nach einem ‚Schlussstrich‘, [...]“.¹⁰²



Mitglieder der rechtsextremen Partei „Der Dritte Weg“ ziehen Anfang November 2021 mit Fackeln durch das oberfränkische Wunsiedel, um Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß zu gedenken. (Foto: Nicolas Armer)

Am 31. Oktober 2018 wurde in Berlin der Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e.V. (RIAS) mit dem Ziel gegründet, mit Hilfe des Meldeportals www.report-antisemitism.de bundesweit eine einheitliche zivilgesellschaftliche Erfassung und Dokumentation antisemitischer Vorfälle zu gewährleisten. für 2021 hat RIAS e.V. 2.738 jüdenfeindliche Vorfälle in Deutschland erfasst. Zum Vergleich: 2020 wurden von den RIAS-Meldestellen bundesweit 1.957 Ereignisse registriert.¹⁰³

eine individuell beschriftete Messingplatte befindet. Sie werden in der Regel vor den letzten frei gewählten Wohnorten der NS-Opfer niveaugleich in das Pflaster des Gehweges eingebracht. Der Kulturverein Stadtmauerturm e.V. organisierte in Absprache mit der Stadtverwaltung die Verlegung der von Gunter Demnig hergestellten „Stolpersteine“.

¹⁰² Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestages 2017, online: dserver.bundestag.de/btd/18/119/1811970.pdf

¹⁰³ Siehe online: https://report-antisemitism.de/documents/Antisemitische_Vorfaelle_in_Deutschland_Jahresbericht_RIAS_Bund_2021.pdf

Beispiele antisemitischer Vorfälle der letzten Jahre: Am 29. Juli 2014 verübten drei Männer einen Brandanschlag auf die Bergische Synagoge in Wuppertal. Sie warfen mehrere Molotow-Cocktails in den Eingangsbereich des jüdischen Gotteshauses. In der Nacht vom 9. zum 10. November 2014 wurde ein Gullydeckel durch ein Fenster der Synagoge in Gelsenkirchen geworfen. In Berlin wurde in der Neujahrsnacht 2015 ein 26-jähriger Jude von mehreren Männern beleidigt („Fuck Israel“, „Fuck die Juden“) und dann mit Tritten und Faustschlägen malträtiert.

In den Räumlichkeiten eines Kulturzentrums in Arnstadt (Thüringen), in dem zu dieser Zeit auch die Ausstellung „32 | 1938 | 0 – Synagogen in Thüringen“ gezeigt wurde, fand eine Feier zum Gedenken an die Novemberpogrome statt. Während einer Rede zur Pogromnacht standen 40 – 50 Personen, darunter sogenannte Reichsbürger und Querdenker, mit Plakaten vor der Tür und störten die Veranstaltung lautstark. Sie bezeichneten sich selbst als „die Juden von heute“. Ein Teilnehmer der Gedenkveranstaltung wurde beim Verlassen des Kulturzentrums physisch bedrängt.

Geistige Grundlage solcher Handlungen sind die in breiten Bevölkerungsschichten vorhandenen antisemitischen Tendenzen mit Bezügen zum völkischen Nationalismus. Bei verschiedenen Demonstrationen, z.B. von PEGIDA, Querdenkern oder Proteste gegen die Corona-Maßnahmen gehören antisemitische Statements (neben fremdenfeindlichen) schon fast zum normalen Umgangston. Rechtsrock-Bands, wie z.B. „Absurd“, „Die Lunikoff-Verschwörung“, „Moshpit“, „Frontfeuer“, „Frontalkraft“, „Nahkampf“, „Path of Resistance“ oder „Stahlgewitter“, treten mit rechtsradikalen Texten auf.¹⁰⁴



Rechtsextremisten schwenken Reichsflaggen, zünden Pyrotechnik und skandieren die provozierende Parole „Wer Deutschland liebt, ist Antisemit“, Dortmund 21.9.2018. (Foto: Voigt)

In einer polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) des Bundesministeriums des Inneren (BMI) für „Politisch Motivierte Kriminalität“ (PMK) werden Straftaten nach erkennbaren ideologischen Hintergründen als Ursachen der Tatbegehung erfasst. Bei der Zuordnung wurde konstatiert, rechtsextremistisch, aber auch durch mus-

limischen Antisemitismus motivierte Gewalt nimmt in Deutschland seit etwa 2014 stetig zu. Für das Jahr 2017 weist die PKS 1.453 antisemitische Straftaten aus. Im Jahr 2020 haben die Straftaten im Themenfeld Hasskriminalität mit 10.240 Fällen gegenüber dem Jahr 2019 (8.585) um 19,28 %, davon antisemitische Straftaten um 15,70 %, zugenommen. In diesem Unterthema wurden 57 (2019: 73) Gewaltdelikte, davon 51 (2019: 44) Körperverletzungen registriert. In den ostdeutschen Bundesländern lag die Zahl dieser Straftaten in den Jahren 2010 bis 2018 deutlich über dem Bundesdurchschnitt. In Thüringen waren es im Durchschnitt 29,8 Delikte pro 100.000 Einwohner, in Brandenburg 28,7 und in Sachsen-Anhalt 23,8.¹⁰⁵



Geschändeter Friedhof in Schleswig-Holstein, Oktober 2019. (Foto: www.ln-online.de Meldestelle-für antisemitische-Vorfälle-in-Schleswig-Holstein)

Der Bundestag beschloss am 18. Januar 2018 die Einsetzung eines Antisemitismus-Beauftragten, der am 1. Mai 2018 berufen wurde. Aufgabe des Beauftragten ist die Koordination der Maßnahmen der Bundesregierung zur Bekämpfung von Antisemitismus. Des Weiteren wurden in 15 Bundesländern (allen außer Bremen) Antisemitismus-Beauftragte der jeweiligen Landesregierungen berufen.

In Bad Langensalza entstand 2010 eine Situation, die die lokale Auseinandersetzung mit rechtsextremer Gesinnung geradezu herausforderte: Die NPD, die Nachfolgepartei der NSDAP, wollte mit ihrer neuen thüringischen Landesgeschäftsstelle in das Bürohaus Europa in der Tonnaer Straße einziehen. Damit wäre auch den Einwohnern in Bad Langensalza der braune Mob mit seiner nationalsozialistischen Gesinnung bedenklich nahe gerückt. Neben der Thüringer NPD-Landesgeschäftsstelle sollte auch der „Materialdienst“ der NPD-Bundespartei und die Redaktion der NPD-Regionalzeitung „Nordthüringer Bote“ in das 4-geschossige Gebäude einziehen. Auch die Herausgabe der NPD-Monatszeitung „Deutsche Stimme“ und Schulungen, Veranstaltungen, Konzerte und Parteitage waren in dem Gebäude mit 1.600 m² Gesamtfläche vorgesehen. Damit drohte die Thüringer Kurstadt zu einem Zentrum für Aktivitäten von Neonazis zu werden.

¹⁰⁴ Vgl. online: www.lyrics.wikia.com/wiki/Stahlgewitter:Schwarze_Division.

¹⁰⁵ Siehe online: www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2021/05/pmk-2020-bundesweite-fallzahlen.html



Gebäude mit dem geplanten Sitz der Landesgeschäftsstelle der NPD Thüringen (s. Plakat) an der Tonnaer Straße im Gewerbegebiet Bad Langensalzas. (Foto: Rosinger)

Als unmittelbare Reaktion der Langensalzaer Bevölkerung schlossen sich daraufhin Vereine, Initiativen, Parteien, Kirchen und Einzelpersonen zu einem Bürgerbündnis „Bündnis für Demokratie“ zusammen. Von diesem Bündnis aufgerufen, brachten auf einer ersten Demonstration am Samstag, den 21. August 2010 über 300 Langensalzaer Bürger ihre ablehnende Haltung bzw. Protest gegen den Sitz der NPD in ihrer Stadt deutlich zum Ausdruck. Viel Resonanz fand zwei Monate später die vom Kulturverein Stadtmauerturm e.V. organisierte Aktionswoche gegen Rassismus vom 8. bis 12. November 2010 mit der Eröffnung in der Gottesackerkirche, der Filmvorführung „Die Tragödie der Provinz“, einer Stadtführung zum Thema „Jüdisches Leben in Langensalza“, einer Ausstellung zum Thema jüdische Geschichte, einer Buchlesung und einem Konzert. Letztlich wurde die Nutzung des Gebäudes durch die Thüringer NPD auf dem Verfahrens- und Genehmigungsweg durch die zuständige Verwaltungsbehörde gestoppt.



Gebäude an der Tonnaer Straße von Bad Langensalza in dem der Sitz der NPD-Landesgeschäftsstelle untergebracht werden sollte. (Foto: Rosinger)

Seit 2006 bietet der KULTurverein Stadtführungen zur Spurensuche jüdischen Lebens und zum Standort des ehemaligen KZ-Außenlagers insbesondere auch Schulklassen an. Denn gerade jungen Menschen, die

nichts von den Verfolgungen und Verbrechen des Nazi-Regimes miterlebt haben, sollten wissen, was Menschen bereit sind, anderen Menschen anzutun. Nur so werden sie die Wichtigkeit erkennen, dass jeder einzelne von uns mit seinem Verhalten das ethische Grundprinzip, die „Goldene Regel“ beachtet: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg’ auch keinem anderen zu.“ Gleichzeitig entstand das Vorhaben, in den folgenden Jahren jeweils am 9. November eine öffentliche Gedenkveranstaltung anlässlich der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 durchzuführen.



Beginn der Stadtführung „Jüdisches Leben in Langensalza“ vor dem Museum am 9. November 2012. (Foto: Kasperski)

In den vergangenen Jahren war in Thüringen die neonazistische Szene mit Rechtsrockkonzerten recht aktiv. Nach der jährlichen Statistik der Thüringer Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus – Mobit – stiegen Rechtsrockveranstaltungen von 27 Konzerten (2014) auf mehr als 70 im Jahr 2018. Die Standorte solcher Konzerte und Liederabende befinden sich häufig auf Arealen, die sich im Besitz von Rechtsextremen befinden. Zum Beispiel die Orte Themar, Kloster Veßra, Eisenach, Kirchheim, Erfurt und Guthmannshausen. Eine wichtige Rolle spielt Themar, eine 3.000-Einwohner-Stadt im Kreis Hildburghausen. Hier treffen sich seit mehreren Jahren Neonazis, Holocaustleugner und Vertreter rechtsextremer Organisationen, um sich im Background von Hassliedern zu vernetzen. Zu der als politische Versammlung („Demonstration“) deklarierten Veranstaltung „Rock gegen Überfremdung“ erschienen 2017 6.000 Teilnehmer in Themar. 2018 fand dort ein Neonazifestival 2.200 Teilnehmern statt. Insgesamt zählte Mobit 2018 zwölf Veranstaltungen in Themar – mehr als in jedem anderen Thüringer Ort.

Das Treiben der neonazistischen Szene in Thüringen musste auch der am 22. Januar 2019 berufene Beauftragte der Landesregierung für jüdisches Leben in Thüringen und die Bekämpfung des Antisemitismus, Benjamin-Immanuel Hoff, konstatieren. Im ersten Arbeitsbericht vom 15.12.2020 heißt es: „Leider müssen wir auch in Thüringen eine stetige Zunahme einer antisemitischen Einstellung der Bevölkerung wie auch der damit einhergehenden Straftaten feststellen. [...] Sowohl auf der Straße als auch im Netz ist zwar nur

ein geringer Anteil der Teilnehmenden offen rechts-extrem. Da deren offensichtlich antisemitische und menschenfeindliche Äußerungen jedoch innerhalb der Protest-Gruppen unwidersprochen bleiben, ist ein Gewöhnungseffekt an rechtsextrêmes und antisemitisches Gedankengut zu befürchten. [...] Insbesondere das Internet stellt danach einen wesentlichen Dynamisierungsfaktor für die Verbreitung antisemitischer Hetze dar. Von der Radikalisierung in der virtuellen Welt ist es nur noch ein kurzer Weg zur extremistischen Tausführung, wie das Beispiel vom Attentäter von Halle am 9. Oktober 2019 zeigt.“¹⁰⁶



Demonstrationszug von Neonazis am 1. Mai 2015 in Saalfeld. (Foto: Timo Müller)

Die gegenwärtige nationalistische und fremdenfeindliche Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung und die aktuellen rechtsextrémistischen Vorfälle (z.B. der antisemitische Anschlag in Halle (Saale) am 9. Oktober 2019, der Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020 und der geplante Anschlag Mitte September 2021 auf die Synagoge in Hagen) zeigen, dass alle bisherigen Anstrengungen nicht dazu geführt haben, den Antisemitismus in Deutschland wirksam zu bekämpfen. Judenfeindschaft ist nach wie vor mitten unter uns. In Zeiten der Corona-Pandemie haben „schlimmste antisemitische Verschwörungsmythen“ neuen Aufwind erfahren, beklagt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier: „Es schmerzt mich und macht mich zornig, dass antisemitischer Hass und judenfeindliche Hetze sich so offen zeigen – ausgerechnet in Deutschland“, erklärte er in Berlin anlässlich einer Grußbotschaft zum jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schana am 1. September 2021.¹⁰⁷

Aber darüber hinaus muss antisemitische Agitation nach 1.700 Jahren jüdischem Leben im Gebiet des heutigen Deutschlands nicht nur als ein Angriff auf Juden,

sondern auch auf das demokratische Grundverständnis unserer Gesellschaft verstanden werden. Deshalb darf es für Antisemitismus und Rassismus keine Akzeptanz geben. Dieser Grundkonsens wird inzwischen von Rechtsaußen der politischen Couleur in Frage gestellt wie lange nicht. Genau darauf abzielend sagte Saul Friedländer in der Gedenkrede zum Holocaust Gedenktag 2019 im Bundestag: „Antisemitismus ist nur eine der Geißeln, von denen jetzt eine Nation nach der anderen schleichend befallen wird. Der Fremdenhass, die Verlockung autoritärer Herrschaftspraktiken und insbesondere ein sich immer weiter verschärfender Nationalismus sind überall auf der Welt in Besorgnis erregender Weise auf dem Vormarsch.“¹⁰⁸ Deshalb gilt es, die Grundlagen unserer offenen Gesellschaft und unseres Rechtsstaates zu verteidigen. Dazu gehört für alle Demokraten die Stimme gegen jegliche Form der Ausgrenzung, Rassismus und Fremdenhass zu erheben und nicht wegsehen bei Diffamierungen und Hassreden völkisch-nationalistischer Färbung. Denn es sollte immer die Mahnung der Überlebenden des Holocaust bedacht werden: „Es ist geschehen und deshalb kann es wieder geschehen. Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“ (Primo Levi, 1986)

Danksagung

Damit überhaupt ein erster Ansatzpunkt zu dem hier dargestellten Thema gefunden werden konnte, war für die beginnende Recherche das Stadtarchiv Bad Langensalza die erste Anlauf- und Auskunftsstelle. Hier stellte die Leiterin Nadine Michel relevante Archivalien und Dokumente zur Einsichtnahme zur Verfügung. Ebenfalls hilfreich bei der Recherche zu dieser „Spurensuche“ war die Unterstützung durch die Mitarbeiter des Stadtmuseums (Museumsleiterin Sabine Tominski) und durch die Mitarbeiterin im Liegenschaftsdienst der Stadtverwaltung, Martina Thon.

Einen besonders herzlichen Dank gebührt den Bürgern, die sich für ein Interview als Zeitzeuge zur Verfügung stellten, von denen inzwischen die meisten verstorben sind:

- Frau Marianne Thorwirth[†],
- Frau Irene Conrad[†],
- Herr Horst Greim[†],
- Frau Herta Uth.

Behilflich in der Recherche von Dokumenten und Unterlagen waren außerdem Harald Rockstuhl, Martin Kampmann[†], Wolfgang Benniskey[†], Erika Stange, Holger Schneider[†] und Thomas Kühmstedt.

¹⁰⁶ Bericht des Beauftragten für jüdisches Leben in Thüringen und die Bekämpfung des Antisemitismus, Erfurt, 15.12.2020. Online: www.landesregierung-thueringen.de/fileadmin/user_upload/TSK/Themen/1215_Antisemitismusbericht_final_korrigiert_POE.pdf

¹⁰⁷ Siehe online: www.bundespraesident.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2021/09/210901-Neujahrsfest-Roschha-Schana.html

¹⁰⁸ Siehe online: www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2019

Anlagen - Dokumente

Bericht im Langensalzaer Tageblatt vom 14. / 15. Juli 1934 über den bevorstehenden Kreisparteitag der NSDAP in Langensalza



Unser Kreis-Parteitag

am 14. und 15. Juli 1934

Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Saukel kommt nach Langensalza

Der Zeitpunkt des Parteitages, des wohl größten Ereignisses des Jahres 1934 in unserer Kreisstadt rückt immer näher. Von Tag zu Tag werden die Vorbereitungen vorwärts getrieben, werden Pläne entworfen, wird gerechnet und gearbeitet.

Die unermüdeten vorbildlichen Block- und Sellenleiter der Ortsgruppe Langensalza haben sich bereits um die Freiquartiere der Amtsleiter, die am Sonnabend schon in Langensalza weilen, bemüht, und kann wieder einmal eine erhebliche Anzahl Freiquartiere für Sonnabend und Sonntag zur Verteilung gelangen.

Die Meldungen von den einzelnen Formationen gehen inzwischen ein, und sobald die letzte Meldung herein ist, wird an die Einteilung der Kochstellen und Stabquartiere der SA., SS., HJ., JV. und Arbeitsdienst gegangen werden. In vielen Kesseln wird es wieder brodeln und dampfen, diesmal wird die Langensalzaer Kochtradition bzw. der Speisezettel durchbrochen, es gibt nämlich zur Abwechslung einmal — Erbsensuppe mit Schweinefleisch. — Die NS.-Grußschaft wird dabei alle Hände voll zu tun haben, damit die Sache nicht „brenzlich“ wird und die Ehre der Langensalzaer Kochkunst keine Einbuße erleidet.

Vorläufiges Programm

Sonnabend, den 14. Juli 1934

- 13 Uhr: Einleitung des Kreisparteitages durch ein Plakonzert der SA.-Kapelle auf dem Adolf-Hitler-Platz.
- 15 Uhr: Beginn der Sondertagungen der Gliederungen der Partei (NS.-Sago, NSD., Filmwarte, Funkwarte, Reichsanhilfsband).
- 20 Uhr: Begrüßungs- und Kameradschaftsabend im „Schützenhaus“ und „Haus der deutschen Arbeit“. (Das Programm wird auf beiden Sälen gezeigt, u. a. der Film der NSDAP. Kreis Langensalza 1. Halbjahr 1934.)

Sonntag, den 15. Juli 1934

- 6 Uhr: Becken.
- 8 Uhr: Frey Beubler-Ehrung auf dem Friedhof in Merzleben.
- 9 Uhr: Eröffnung des Kreisparteitages im „Schützenhaus“. (Neben des Gauvertreters, des Kreisleiters und der Kreisamtsleiter, sowie der Führer der Formationen), von 11 Uhr ab tagt die NSDAP. im „Rautenkranz“.
- 12 Uhr: Mittagskonzert.
- 13 Uhr: Essenausgabe an den Verpflegungsstellen.
- 14 Uhr: Intreten zum Umarmen auf dem Preußenplatz.
- 15 Uhr: **Große öffentliche Kundgebung.** Redner: Gauleiter Saukel.
- 16 Uhr: Propagandamarsch durch die Stadt.
- 17 Uhr: **Vorbeimarsch am Männdenkmal.**
- 20 Uhr: T a n z.

Die Kameraden der SA., SS. und HJ. werden gebeten, sich doch schon heute die Abzeichen für den Parteitag zu kaufen, damit sie später keine Unannehmlichkeiten haben. Das Abzeichen kostet 20 Pf. und berechtigt zum Essenempfang, Eintritt zum Begrüßungsabend (wo der Film der NSDAP. Kreis Langensalza vorgeführt wird), Eintritt in den

Sportplatz und abends in die Säle. Also kann jeder einzelne diesen Beitrag ausgeben. Die Führer der betr. Formationen werden ebenfalls gebeten, eine entsprechende Anweisung herauszugeben. Die Abzeichen sind in jeder Stadt, in jedem Ort des Kreises bei den Block- und Sellenleitern oder dem PD.-Leiter zu haben.

Wir haben uns bemüht, für die öffentliche Kundgebung als Redner unseren Reichsstatthalter und Gauleiter Saukel zu gewinnen und hoffen, daß es uns gelingt.

Nach der Kundgebung werden 5000 Mann brauner Soldaten Adolf Hitlers durch die Stadt marschieren und ihr Gleichschritt wird ein Beweis und auch Mahner sein an uns alle, wird uns sagen, daß der Nationalsozialismus immer weitere Volkskreise erfährt. Waren es in den Jahren des Kampfes bei den Aufmärschen erst Hunderte, so sind es heute tausende und werden es morgen zehntausende sein! In den Straßen Langensalzias marschieren am 15. Juli das junge Deutschland und marschieren der Garant der Bewegung, die deutsche Jugend!

Ein Vorbeimarsch am Männdenkmal schließt die offizielle Feier ab.

Die Einwohnerschaft wird gebeten, unsere braunen Kolonnen und die Jugend herzlich zu empfangen und Fahnenstuck und Blumenpenden müssen zeugen sein, dafür, daß es ehrlich gemeint ist mit der Sympathie für den Nationalsozialismus!

Jeder Bürger erwerbe und trage das Kreis-kongress-Abzeichen am 14. und 15. Juli 1934.

Kreispropagandaleiter.

Aus Langensalzaer Tageblatt vom 14./15. Juli 1934: Der Langensalzaer Kreispropagandaleiter kündigt den bevorstehenden NSDAP-Kreisparteitag und den Besuch des Gauleiters von Thüringen in Langensalza an. (Quelle: Archiv des Hg.)

Anzeige zur Ausstellungseröffnung des Thüringer Landesamtes für Rassewesen

⚡ Ausstellung des Thür. Landesamtes für Rassewesen ⚡

vom Freitag, den 10. Juni bis Donnerstag, 16. Juni, in Langensalza, Turnhalle der Knabenvolksschule

E r ö f f n u n g : Freitag, den 10. Juni, 10 Uhr.

Jeder Volksgenosse besucht diese interessante und bedeutungsvolle Ausstellung und holt sich Aufklärung über **Rassepflege, Erbgesundheitspflege, Familienkunde.** — Zu jeder Führung findet eine Vorführung des Films des Rassenpolitischen Amtes: **„Abseits vom Wege“** statt.

Besuchszeit: Täglich 9 bis 13 und 14 bis 21 Uhr.
Eintrittspreis: An der Kasse 30 Pfg., im Vorverkauf durch die Blockleiter 20 Pfg.

Aus Langensalzaer Tageblatt vom 10. Juni 1938: (Quelle: Archiv des Hg.)

**Registrierte über den Aufenthalt von Jacob Salomon im Konzentrationslager
Buchenwald (10.11. bis 30.11.1938)**

SJ Häftling Jacob Salomon Heft-Nr. 10612
 Beruf: Schneider geboren am 19.4.00 in Zuprasle/Polen
 Anschrifts-Ort: Martha S., Langensalza Neue Gasse 9
 Eingel. am: 10.11.38 / Uhr von Langensalza Entl. am: 30.11.38 Uhr nach eingekl.

Bei Einlieferung abgegeben:

..... Hut/Mütze	..... Kragen	..... Brieftasche/Papiere	..... Kamm	..... Spiegel
<u>1</u> B. Schuhe/Stiefel	..... Binder	..... Bücher	..... Rasiermesser	
<u>1</u> B. Strümpfe	..... Vorhemd	..... Inv.-Verf.-Karte		
..... B. Samaschen	..... Leibriemen	..... Drehbleistift		
..... Mantel Sommer	..... B. Sockenhalter	..... Füllfederhalter	..... Koffer/Altentasche	
<u>2</u> Rod	..... Mantel Winter	..... Messer	..... Schere	..... Pakete
<u>1</u> Hose	..... Kittel	..... Mansch.-Knöpfe	..... Geldbörse	..... Wer ts a chen :
..... Weste	..... Pullover	..... Kragenkнопfe	<u>3</u> Schlüssel	..... Uhr mit Kette
<u>2</u> Hemd	..... Halstuch	..... Taschentuch	..... Feuerzeug/hölzler	..... Armbanduhr
<u>1</u> Unterhose	..... B. Handschuhe	..... Tabak	..... Pfeife	<u>11</u> Ringe

Anerkannt: Jacob Salomon Effektenverwalter: [Signature]

K. 3 R. Dorkmann, Weimar 279345

Auf der Registrierkarte befinden sich alle bei der Einlieferung im KZ abgegebenen Gegenstände. (Quelle: Arolsen Archives / internationales Zentrum über NS-Verfolgung)

**Todesmeldung der Verwaltung des Konzentrationslagers Mauthausen
über den Tod von Arthur Gossmann am 17. September 1942**

Block: 19 Mauthausen, den 17. September 1942. D.
5424
Todesmeldung.
 Der Jude DR. Häftling Gossmann, Arthur Aron
 Nr. 12779 gbe. am 3.12.75 zu Gollnow
 ist am 17. September 1942 um 6.35 Uhr verstorben.
 Eingewiesen ins KLM: 5.9.42
 Stammblock: 5
 Der Blockälteste: Propstka Frau Der Blockführer: [Signature]
[Signature]
 18. Sep. 1942
 Abgegangen am
 Nr. Name Beruf
[Signature]
 I.T.S. FOTO No. 1578/1 I.T.S. FOTO No. 253

Arthur Gossmann überlebte den Aufenthalt im KZ Mauthausen nur 12 Tage – vom 5. bis 17. September 1942. (Quelle: Arolsen Archives / internationales Zentrum über NS-Verfolgung)

Persönliche und berufliche Angaben über Max Stern - von ihm selbst geschrieben
(Quelle: Stadtarchiv, Sa 3/81-4)

Max Stern

Schawe-Zion, Israel, Den 18. Juni 1956.

1) Personalien:

Max Stern , geb. Nordhausen a/Harz am 22. Februar 1884, Volljude, deutsch
jetzt in Schawe-Zion-Israel, zuletzt Langensalza i/Tuering
Frieda Stern, geb. Levy, geb. Kaiserslautern Rhpf. am 27. Januar 1887, Vollj
Ehefrau deutsch, jrtzt Schawe-Zion, Israel, zuletzt Langensalza i/Ta
Lothar Stern, geb. St. Ingbert Rhpf. am 20. November 1912 Volljude, deutsch
Sohn Jetzt Schawe-Zion, Israel, zuletzt Langensalza i/Tuer.
Ilse Stern, geb. St. Ingbert Rhpf. 24. Juli 1914, Volljude, deutsch, jetzt
Tochter Bath-Galim, Israel, zuletzt in Langensalza i/Tur
Karl Stern, geb. Ockershausen b. Marburg, 7. Maerz 1847, Volljude, deutsch
Vater gest. Oktober 11. 3. 1936 in Leipzig, zuletzt Leipzig.
Clara Stern, geb. Immenrode b. Nordhausen, am 18. Dezember 1852, Volljude,
Mutter deutsch, gest. 8. Dezember 1922 Leipzig, zuletzt Leipzig.
Abraham Levy, Geb. Dahn Rhpf 7. Maerz ~~XXX~~ 1839 Volljude, deutsch
Vater gest. Kaiserslautern 1924.
Sara Levy, geb. Weiss, Rockenhausen Rhpf. 10. Juli 1848, Volljude, deutsch
Mutter gest. Kaiserslautern 19. April 1899, zuletzt Kaiserslautern

2) Lebenslauf:

In Leipzig besuchte ich die Buergerschule, sodann zwei Jahre in Sondershausen die Realschule, dann bis zur entlassung wieder die Buergerschule in Leipzig. Nach dieser Zeit bekam ich eine Kaufmaennische dreijaehrige Lehre und besuchte von Ostern 1898 bis Ostern 1900 die Kaufmaennische Fortbildungsschule zu Leipzig.

3) Berufliche Angaben:

Meine Lehr als Kaufmann begann bei der Tuchgrossfirma S. Gottlieb in Leipzig 1898 und dauerte bis 1901 und noch einige Monate als angestellter dieser Firma.
Von 1901 bis 1903 war ich Verkaeufner und Reisender bei der Modewaren M. E. Heilbrun in Sondershausen.
Ich suchte meine Positionen zu verbessern und wa als Reisender bei der Moebel u. Matrazzenfabrik von Max Kuhn in Hassloch i/Rpf taetig bis ich meine zweijaehrige aktive Militaerdienstzeit von 1904-1906 dienen musste. Nach beendigung der Dienstzeit wurde ich wieder Geschaeftsreisender in gehobener Stellung bei der Firma B. Neuschueler in Oberstein a. d. Nahe. Um meinen kaufmaennischen steigenden Antrib zu folgen, wechselte ich wieder zu einem ersten Reiseposten um, bei der Firma Hermann Gumprich in Neustadt a. d. Haardt. Jetzt war ich 26 Jahr und es trieb mich zur Selststaendigkeit 1910 hatte ich ein eigenes Konfektionsgeschaeft in St. Ingbert Rpf. 1914 am 5. Mobilmachungstg musste ich zum Kriegsdienst einruecken und mein Geschaeft schliessen weil meine Frau noch zu schwach und unfahig war das Geschaeft ohne Personal (mein Personal ging auch in den Kriegsdienst) weiter zu fuehren, spaeter wurde durch meine Frau das Geschaeft wieder eroeffnet, das ein Herrenkonfektionsgeschaeft war, war das Geschaeft nicht mehr Lebensfaehig. Im November 1914 wurde ich verwundet und bekam das beir. Verdienstkreuz mit Schwertern nebsto einem Verwundetenabzeichen. Meine Lazarettbehandlung war ohne wenig Erfolg, war 30% Erwerbslos entlassen. 1916 uebernahm ich ein Geschaeft in Langensalza i. Th. brachte dieses auf ein hoeheres Nivo, musste aber wieder als Soldat ins Feld das Geschaeft wurde von einem Verwandten von mir unterstuetzt und meine Existenz wurde dadurch erhalten. Nach Beendigung des Krieges konnte ich mein Geschaeft und gute Existenz weiter durchfuehren. Die 30 % Rente wurde mir gestrichen obwohl ich immer lahmte, aber ich habe mich nicht gegen die Streichung gewehrt, da mein Einkommen gut war. Das Geschaeft konnte ich erweitern und so stiegen meine Umsatze

2)

Umsatze sogar bis in die Hitlerzeit hinein, es war ein Wunder, obwohl ich mich sehr stark in den Kampf (vor Hitler) gegen den Nationalismus gewehrt habe. Ich war ein Fuehrer beim Reichsbanner, gehoerte dem Reichbund juedischer Frontsoldaten an, hatte Fuehrenden Posten beim Centralverein der Deutschen Juden, ausserdem war ich der Geschaeftsfuehrende juedische Gemeindevorstand am Platze. Musste das Allgemeine Winterhilfswerk und spaeter das juedische Winterhilfswerk betreuen. Meine Eltern und Geschwister ausser mir noch 5 waren in bittere Not geraten und habe sie alle, besonders meine Eltern reichlich unterstuetzen koennen dieses auf Grund meines Einkommens und meiner Spaarsamkeit.

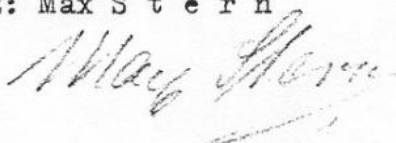
1936 begannen fuer mich besondere Schikane man hetzte gegen mein Personalca 20 Personen, man beschuldigte mich verbotener Geschaeft. Ich bekam eine Anzeige, die mich vor das Sondergericht in Halle stellen wolte, Halle wis jedich die Klage ab und vor dem Schwurgericht in Erfurt erhielt ich trotz meiner Unschuld eine Geldstrafe von R.M. 300 und die Kosten, ich nahm das Urteil auf mich um nun Ruhe zu haben, aber mein Wille zum Durchhalten ueber die Nazizeit war gebrochen und ich verkaufte mein gutes Geschaeft vorerst ohne Grundstueck u. Einrichtung an einen Herrn meines alten Personals (den Bankkredit dafuer verschaffte ich noch selbst) nun nahm das Geschaeft einen noch groesseren Aufschwung, denn alle Kunden konnten wieder in dem Geschaeft kaufen. Das zweite Geschaeft sowie das Grundstueck dazu wurde mir abgenommen "das heist verkauft" an einen Nazifuehrer mit goldenern ~~SS~~-Parteiabzeichen. Jetzt war ich meine guten Geschaeft los und behielt nur noch ein Geschaeftsgrundstueck "Ich dachte optimistisch ich werde Hitler ueberleben. Mein Einkommen bestand nur noch aus Mieteinnahmen und Kapitalzinsen, ich beabsichtigte trotzdem in Deutschland zu bleiben (meine zwei Kinder waren schon in Israel) aber ich teuschte mich denn am 9. November wurde ich fuer das K.Z. Buchenwald mitten in der Nacht verhaftet und war dortselbst vom 9. bis 27. November 1938. Jetzt wurde ich gezwungen auch das zweite Grundstueck zu einem schleuderpreis zu verkaufen und musste meine Auswanderung unter staendigen drohungen und unter Aufsicht der Gestapo fuer den mir gebotenen Preis verkaufen. Ebenso wurde mein Auto mir von einem Gestapobeamten "abgekauft"

Am 15. Maerz 1939 lief unser Schiff aus Triest und am 22. Maerz stiegen wir in Palaestina an das Land unserer Erloesung

Wir siedelten uns in einer Gemeinschaftssiedlung an, mein Sohn mit Frau und spaeterer Familie, Der Sohn arbeitet jetzt in den Kuhstall und die Frau im Feld und Weinbau. Meine Frau und ich wohnen mit der Familie unter einem Dach, ich hatte mich noch mitbeschaeftigt, damit wir keine Not zu leiden haben und mit der groessten Bescheidenheit fanden wir unseren Lebensinhalt. Meine Verwundung ~~XXXXXX~~ von 1914 hat sich gelinderet, aber mein Bein ist nie recht in Ordnung gekommen. Jetzt bin ich 72 J. meine Frau ist 69 j.

Schawe-Zion, d. 18. Juni 1956.

Gez: Max Stern



Gedenkblatt über Arthur Gossmann

YAD VASHEM Martyrs and Heroes' Remembrance Authority Jerusalem, Israel		AMERICAN FEDERATION OF JEWISH FIGHTERS, CAMP INMATES AND NAZI VICTIMS, INC. 505 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N.Y. 10017		תד"ת עדות בכתב A Page of Testimony
THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5711-1951 Annexed to Article No. 1 of the ... The task of YAD VASHEM is to gather into the historical memory regarding all those members of the Jewish people who lost their lives, who fought and suffered against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their memory and that of the communities, organizations, and institutions which were destroyed because they were Jewish.		יד ושם מילאת את המידע על אבותינו הנרצחים ואת שמותיהם ואת מקומות מגוריהם ואת מקומות מותם ואת שמות המוסדות והארגונים והקהילות שהיו להם חברים ואת שמות המוסדות והארגונים והקהילות שהיו להם חברים ואת שמות המוסדות והארגונים והקהילות שהיו להם חברים...		
Photo RECEIVED OCT 25 1971	Family name Gossmann	4898		
	First name (maiden name) Arthur	2		
	Name of mother Herta	Name of father Spiraim	3	
	Place of birth Gollnow	Date of birth 1878	3	
Residence before the war Langensalza 1, Thury,	4			
Residence during the war deported 1943(?) Langensalza	4			
Place and date of death unknown	5			
Circumstances of death unknown	5			
Name of wife Nettchen	Maiden name Nettchen	6		
Name of husband Arthur	6			
Children deceased under the age of 18 None	7			
I the undersigned Fred M. Boden residing at 1424 Lynden St., So. Pasadena, Cal. relationship to deceased Nephew hereby declare that the testimony is correct to the best of my knowledge. Signed Fred M. Boden Place and date So. Pasadena, October 22, 1971 Registration is made jointly with: AMERICAN FEDERATION OF JEWISH FIGHTERS, CAMP INMATES AND NAZI VICTIMS, INC. Signature of Registrar				
MAIL TO: AMERICAN FEDERATION OF JEWISH FIGHTERS, CAMP INMATES AND NAZI VICTIMS - 505 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N.Y. 10017				

Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem hat eine seit 1945 angelegte und ständig aktualisierte Datenbank über ermordete Juden (Männer, Frauen und Kinder) im Internet zugänglich gemacht. Die Namen der Opfer stammen zum größten Teil von Hinterbliebenen und Zeugenaussagen, oder wurden NS-Deportationslisten entnommen. Bisher sind 3,2 Millionen Namen erfasst. Hier das im Yad Vashem-Archiv der amerikanischen Föderation in New York befindliche Gedenkblatt über Arthur Gossmann mit dem Eintrag seiner Ehefrau Nettchen. Eingereicht von seinem in den USA lebenden Neffen Fred M. Boden vom 22. Oktober 1971.

Literaturhinweise

- Adressbücher der Stadt Langensalza Reprint, Verlag Rockstuhl
Herbert Liedel: Helmut Dolhopf: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe, 1985
Rudolf Hirsch, Rosemarie Schuder: Der gelbe Fleck, Berlin 1989
Helmut Eschwege: Geschichte der Juden im Territorium der ehemaligen DDR, 4 Bände, 1991 unveröffentlicht, im Bestand der Deutschen Bibliothek
Wolfgang Borchardt, Reinhardt Mölder: „Jüdisches Leben in christlicher Umwelt – Ein historischer Längsschnitt“. Berlin 1991
Harry Stein: Juden in Buchenwald 1937-1942, Gedenkstätte Buchenwald, 1992
Die Juden, Ein historisches Lesebuch, München 1995
Barbara Boys: Heimat und Hölle. Jüdisches Leben in Europa durch zwei Jahrtausende, Hamburg 1996
Wolfgang Benz: Der Holocaust, Augsburg 1996
Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997
Baumann, Arnulf H. (Hg.): „Was jeder vom Judentum wissen muß“. Gütersloh 1997
Arno Herzig: Jüdische Geschichte in Deutschland, München 1997
J. H. Schoeps (Hg.): Neues Lexikon des Judentums, 1998
Harald Rockstuhl: Chronik der Stadt Bad Langensalza in Thüringen 786-2000, Rockstuhlverlag 2000
Karl Friedrich Göschel, Chronik der Stadt Langensalza, 5 Bände Gesamtausgabe, Rockstuhlverlag 2002
Carsten Lieseberg: Zur Geschichte der Juden in Mühlhausen und Nordthüringen, Sonderheft 11 Mühlhäuser Beiträge, Mühlhäuser Museen 2002
Susanne Galley: Das jüdische Jahr, München 2003
Peter Ortag: Jüdische Kultur und Geschichte, Bonn 2004
Wolfgang Benz: Was ist Antisemitismus? München 2004
Birthe Kundrus, Beate Meyer (Hg.): Die Deportation der Juden aus Deutschland, Göttingen 2004
GEO EPOCHE Nr. 20, Die Geschichte des Judentums, Hamburg 2005
Fritz Backhaus, Gisela Engel, Robert Liberles, Margarete Schlüter (Hg.): Die Frankfurter Judengasse. Jüdisches Leben in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 2006
Paul Spiegel: Was ist koscher?, Berlin 2006
Monika Gibas: „Arisierung“ in Thüringen, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 2006
Israel Schwierz: Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Thüringen, Dokumentation, Erfurt 2007
Mathias Mergner: Denkmale der Schlacht bei Langensalza 1866, Verlag Rockstuhl 2008
Ramona Bräu, Thomas Wenzel (Hg.): Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 2008
Lea Fleischmann: Heiliges Essen: Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, Frankfurt/M 2009
Michael Tilly: Das Judentum, Wiesbaden 2010
Alfred J. Kolatch: Jüdische Welt verstehen: 600 Fragen und Antworten, Wiesbaden 2011
Broschüre „Jüdische Kultur und Geschichte in Thüringen“, Thüringer Tourismus GmbH, 2020

Internetadressen

- www.deutsch-israelische-gesellschaft.de
www.judentum-projekt.de
www.hagalil.com (jüdisches Leben online)
www.fokus-jerusalem.tv
www.yadvashem.org/de/blog/zentralen-datenbank-der-namen.html
www.bundesarchiv.de/gedenkbuch
www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/
www.bmi.bund.de/DE/themen/sicherheit/kriminalitaetsbekaempfung-und-gefahrenabwehr/politisch-motivierte-kriminalitaet/politisch-motivierte-kriminalitaet-node.html
<https://dserver.bundestag.de/btd/18/119/1811970.pdf>